<36605773520013

<36605773520013

Bayer. Staatsbibliothek

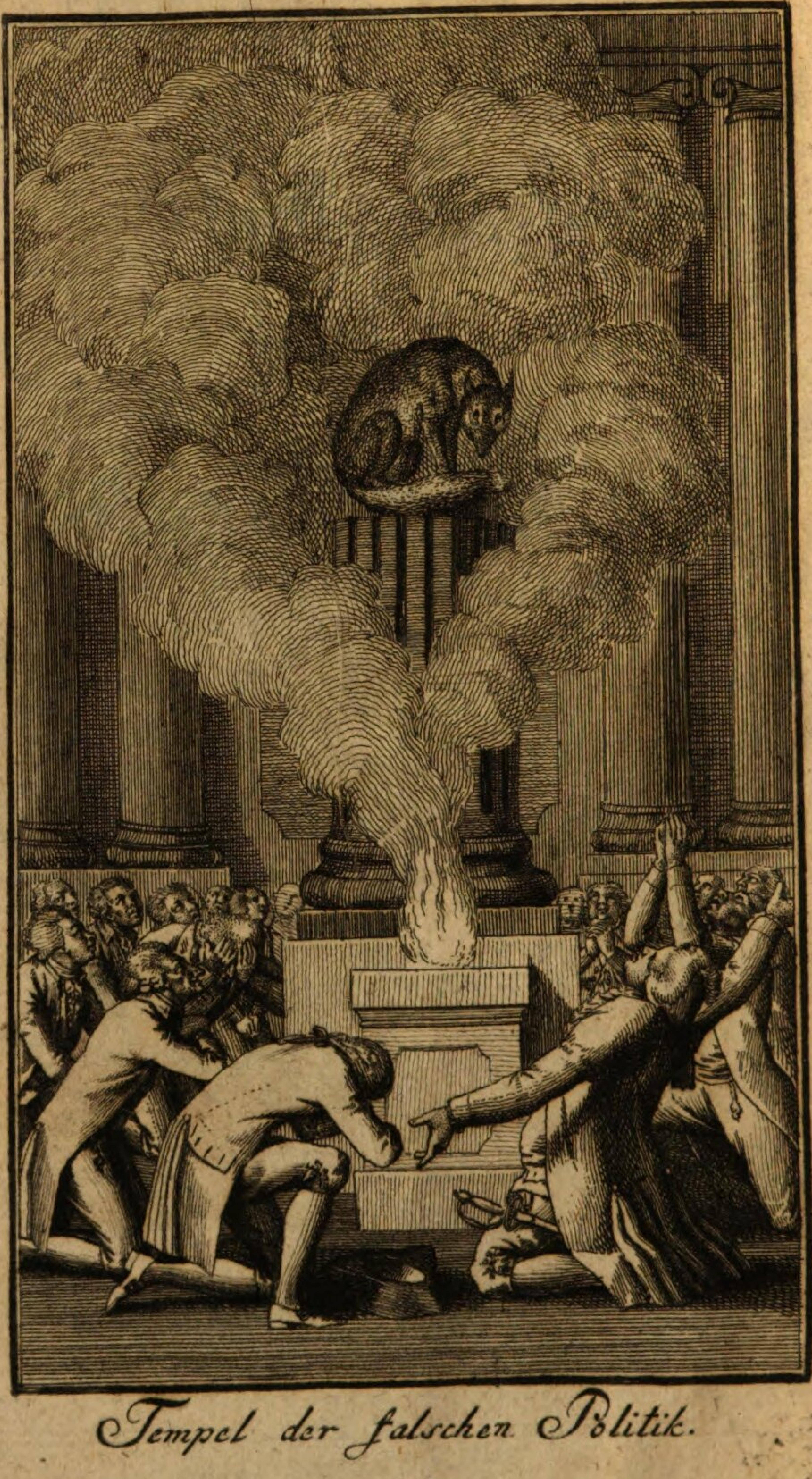
Jc-490 2

Ph. pr. 385.º

Eckartshausen

Philos. Ethico-polit. 2021.

R



Tempel der falschen Politik.

Klugheit
vereint mit Tugend,
oder
die Politik des Weisen,
für gute Menschen.

Herausgegeben
von dem Hofrath von Eckartshausen.

München,
bey Joseph Lentner 1790.

Vom Fuchs zum Wolf; vom Wolf zum Satan — ist die Stuffenfolge des falschen Politikers.

Von ***

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Die Klugheitslehre ist gewiß eine der nothwendigsten Wissenschaften für den guten Menschen, der in Staaten lebt, und in politischen Verhältnissen steht. Mangel an Menschenkenntniß und die so unschuldige Beurtheilung anderer Menschen nach seinem eigenen Herzen stürzt ihn oft ins Unglück, und läßt ihn eine

Menge

Menge Fehler wider die Klugheit begehen. Wiederhollte Erfahrungen und Witzigungen machen endlich den Guten mißtrauisch, und leicht ist der Schritt von Menschenliebe zum Menschenhaß. Nothwendig ist es daher, Klugheitslehren anzunehmen, um das gute Herz gegen Betrug und Bosheit zu schützen; schwer ist es aber wieder, diese Klugheitslehren aufzusuchen, indem der größte Theil der Menschen eine falsche Klugheit besitzt, die man allgemein Politik nennt, und die in sich selbst nichts anders, als die Kunst zu betrügen ist.

Keiner entehrt die Menschheit so abscheulich, als der falsche Politiker, denn wie Wahrheit und Güte die Zierde der Seele machen, so ist Falschheit und Bosheit die Verunstaltung derselben. Wo falsche Politik ist, dort giebt es keine Tugend, nur der Schein der Tugend findet sich, um den Tugendhaften zu hintergehen und zu betrügen. Die unschuldigen Gefühle der Natur werden erstickt, und erkünstelte an ihre Stellen gesetzt. Lüge und Falschheit erzeugen die Weltpolitik. Hart ist es, den Mittelweg in grossen Staaten und an Höfen zu gehen; die wahre Klugheit

heit nicht zu verlassen, und nie zu falscher Politik niederzusinken. Der Gute wird immer fragen: was ist zu thun? und man kann ihm nur antworten: das, was edle Menschen geehan haben; — die Wege der Tugend an der Hand der Klugheit zu wandeln. Man kann daher den Wahrheitliebenden nur Grundsätze und Erfahrungen von edeln Menschen zur Nachahmung liefern, um ihnen über diesen Punkt einigen Leitfaden zu geben.

Hier sind einige Lehrsätze über die wichtigsten Gegenstände aus den

besten französischen Authorn, gesammelt und mit eigenen Zusätzen vermehrt, besonders aus einem sehr schön geschriebenen Werke, das den Titel führt: La veritable politique des personnes de qualité. Es war mir von jeher das liebste, was ich über diesen Gegenstand gelesen hatte. Die erste Auflage dieses Büchgens, die ich zu Gesicht bekam, ist schon von 1700 in Sedez nur in französischer Sprache. Ein Werk, das sich so lange noch in blühendem Zustande erhält, wovon die wiederhollten Auflagen ein Beweis sind, zeugt unläugbar von seinem innern Werthe, und verdiente gewiß seiner

Brauchbarkeit wegen gemeinnütziger gemacht zu werden. Aus der Ursache wählte ich es auch zur Grundlage dieses Buches.

So edel der Mann ist, der wahre Klugheit mit der Tugend vereint, so abscheulich ist der Charakter des falschen Politikers, der niedrige Schlauheit mit dem Laster verbindet; der kein Wort, keine eigene Denkkraft hat, immer das ist, was die Umstände aus ihm machen — immer lächelt, immer sich schmiegt, und lächelnd und schmiegend unterdrücket, und dann noch bedauert, wenn er selbst das Werkzeug

zeug der Unterdrückung ist. Sein eißkaltes Herz thauet weder die Thräne des Unglücks, noch die Zähre des Elendes auf; er behält immer die nämliche Miene und der äußerste Grad der Menschenherabwürdigung ist die Rache des politischen Höflings, die er kaltblütig ausführt.

Der hat gewiß den höchsten Grad menschlicher Bosheit erreicht, der kaltblütig boshaft seyn kann. Wenn es nur blos leidenschaftlich boshafte Menschen gäbe, so wäre das Schicksal des Guten noch immer glücklich; aber so giebt es Menschen, die sich die Bos-

heit

heit zum System machen, und nach Grundsätzen böse handeln, und dieses ist das äusserste Verderben der Menschheit. Aendern kann der Edelgesinnte die Welt nicht; ihm bleibt nur übrig soviel Gutes zu thun, als in seiner Macht steht, und die Unschuld durch Klugheit vor Verderben zu schützen. Das Böse untergräbt sich selbst, und baut sich seine eigne Grube. Morsch sind die Säulen, worauf das Gebäude des Lasters ruht; die Zeit stürzt ihren Tempel ein, und begrabt die Boshaften unter seinen Ruinen.

Inhalt.

Seite.

Allgemeine Grundsätze zur Lebensklugheit. 1.

Rechtschaffenheit. 53.

Ehrfurcht für die Urheber unsers Daseyns. 55.

Wichtigkeit der Erziehung. 57.

Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern. 65.

Wissenschaften. 66.

Gebrauch der Wissenschaften. 77.

Von der Unterwürfigkeit, die man den Gesetzen eines Staates schuldig ist. 79.

Anhänglichkeit an den Fürsten. 82.

Ein

Seite.

Ein Wort an die öffentlichen Tadler. 86.

Wider die Urheber öffentlicher Unruhen und Verschwörungen. 89.

Ueber die Art, sich in der Welt beliebt zu machen. 93.

Geburt und Stand. 96.

Ueber die Wahl seines Berufs. 100.

Man muß wachsam, thätig und bestrebsam seyn. 102.

Wichtige Unternehmungen. 104.

Was erwirbt die Achtung der Fürsten und der Grossen am Hofe? 106.

Vortheile, die die wahre Freundschaft gewährt. 108.

Von der Wahl des Freundes. 113.

Verbindlichkeiten gegen den Freund. 119.

Man muß verschiedene Freunde haben. 123.

Sorge, daß du so wenig Feinde habest, als möglich ist. 125.

Aussöhnung derer, mit denen man sich überworfen hat. 130.

Vom Zweykampfe. 134.

Seite.

Selbstkenntniß. 137.

Menschenkenntniß. 139.

Von dem Gebrauche der Zeit. 141.

Wie soll man seine müßigen Stunden ausfüllen? 144.

Stolz. 147.

Ueber ordentlichen Aufwand. 150.

Wie man sich im Glück oder Unglück verhalten soll. 152.

Man muß seine Leute kennen. 154.

Beissender Scherz und Nachrede. 156.

Von der Aufrichtigkeit. 157.

Erkenntlichkeit. 162.

Vermeidung des Widersprechens. 165.

Von einer ordentlichen Aufführung. 170.

Von der Achtung, die man dem gemeinen Manne schuldig ist. 172.

Munterkeit und Scherzlust. 176.

Affektation. 178.

Schweige und höre. 180.

Haug

Seite.
Hang zum Vergnügen. 182.
Von grossen Absichten. 184.
Das beste Unternehmen kann sich unglücklich enden. 185.
Man muß nicht wandelbar seyn. 188.
Man muß nie den Muth sinken lassen. 190.
Charakter des Feigen und Furchtsamen. 193.
Kenntniß, die man von dem Geiste seines Jahrhunderts haben muß. 195.
Man soll nichts vernachläßigen. 197.
Umgang mit weisen und verständigen Leuten. 204.
Mit leichtfertigen, kleingeistigen Menschen muß man nie Umgang pflegen. 205.
Vorsicht und Klugheit in Geschäften. 208.
Ueber das, was man bey Unternehmungen zu beobachten hat. 211.
Vom Stillschweigen. 214.
Hofnung und Verzweiflung. 219.
Unentschlüßigkeit. 221.
Voreiligkeit im Urtheile. 223.

Allgemeine

Grundsätze zur Lebensklugheit.

1.

Vor allen, Jüngling! wenn du in der Welt auftrittst, merke dir folgende Grundsätze, die nicht abgezogenes Kathederstudium, nicht Stubenphilosophie — sondern Erfahrung lehrt.

Gewöhne deinen Geist zur Gelehrigkeit und Aufmerksamkeit; ohne diesen verfliegt alles, und du wirst nichts für dich behalten. Es wird dir ergehen, wie einem ungeübten Chymiker, der seine Gefässe nicht regelmäßig verschließt, und daher nichts behält.

2.

Denke, daß dir nichts nöthig ist, als deine Pflicht; nichts schätzbar, als die Tugend. Diese beyde haben auf alle deine Handlungen Bezug. Was diese von dir fodern, darauf richte dein ganzes Leben ein.

3.

Die Ehre ist zwar in Rücksicht des Zeitlichen nur Menschenwerk — in sich selbst Nichts, aber durch die Länge der Zeit, als sie unter Menschen angenommen ist, hat sie soviel Ansehn und Gewicht erhalten, daß sie dem Menschen schätzbarer seyn muß, als andere zeitliche Güter. Man kann also nicht sorgfältig genug für seinen guten Ruf wachen; nicht behutsam genug seyn, den erworbenen guten Namen zu erhalten.

4.

Junge Leute haben gemeiniglich viel Flüchtigkeit des Geistes, die leicht in Unbesonnenheit übergeht, wenn man nicht wohl auf seiner Hut ist. Bemühe dich, die Unstättigkeit deines Geistes zu fixiren, und deine wilde Einbildungskraft zu zähmen. Eile nicht ohne Noth, und suche deine Lebhaftigkeit auf einen mäßigen Schritt zu leiten, sie auf den Weg der kaltblütigen Beurtheilung zu führen, wenn du dich von ihr hingerissen fühlst.

5.

Alles, was schimmert, ist verdächtig. Hüte dich wohl, daß du nicht auf Unkosten deines Herzens deinen Verstand geltend zu machen suchest: du hast ihn nicht, um ihn zur Schau auszustellen, sondern, daß du ihn zum Guten verwendest; er soll sich an dir sehen, aber nicht bewundern lassen.

6.

Rasch ist der Gedanke des Jünglings; aber langsamer sey deine Zunge. Sieh' erst, ob das, was du denkst, auch vernünftig ist, ehe du dich durch Worte verräthst oder durch Handlungen.

Halte dich zur Rede bereit, ehe du die Ausdrücke dazu suchest; um die sey unverlegen; genug, wenn du wohl gedacht hast: wenn der Gedanke seine Vollkommenheit und Reife erlangt hat, bringt er die gehörigen Worte meistens selbst mit, um sich recht auszudrücken und ein Gewicht zu geben.

7.

Darin liegt Weisheit, wenn man weder des Redens, noch des Schweigens wegen verlegen ist. Stillschweigen verbirgt nicht immer grossen Verstand; der am besten redet, ist der, der nie zur Unzeit spricht.

8.

Ermüde nicht deine Zuhörer durch lange Reden, und unaufhörliche Erzählungen; aber eben so wenig eile, wenn du nicht über Sachen zu reden hast, die nur durch ihre Neuheit, oder einen besondern Anstrich des Neuen reitzen.

9.

Es giebt eine edle Einfalt — die Freundin der Wahrheit; sie taugt die Fehler der Eigenliebe abzulegen, und ist über alles erhaben, was man durch Studium und Schularbeit erlangt.

10.

In deinem Alter mußt du nur hören, und dich in keine Unterredung einlassen, wozu du nicht eingeladen wirst. Sammle dir einen Fond, und Materialien von Gebrauch, Klugheit, Bescheidenheit und Gelehrigkeit — Dinge, die du nur in einer guten Gesellschaft erlangen wirst, und — ich kann es dir nicht genug empfehlen — wie sehr du dich an diese halten sollst. Nur in dem Umgange der feinen Welt bildet man sich, und nimmt von Tag zu Tag in der Kunst zu leben zu, sowohl mit seinen Obern, als seines Gleichen und Untergebenen.

11.

Mache es nicht Leuten von deinem Alter nach, die, weil sie Muthwille und Tollkühnheit haben, sich zu allen Ungerechtigkeiten und Ungezogenheiten berechtigt halten. Mache die Klinge an deiner Seite nicht zum Koder aller Handlungen; sie enthebt dich nicht der Pflichten, die du als Mensch gegen den Menschen, als Untergebener gegen deine Obern, als ein gesitteter Jüngling gegen den Wohlstand hast.

12.

Die Welt ist voll ungründlicher Flachgeister; sie haben nichts eignes, und leben nur von geborgtem Verstande. Bestrebe dich jene aufzufinden, aus denen gesunder Menschenverstand und gründliche Gelehrsamkeit leuchtet; wisse gegen ihre Einsichten gerecht zu seyn. Nur Talente von der ersten Hand gefallen und verdienen unser Zutrauen.

13.

Dringe nicht zu sehr darauf, eine anscheinende Achtung von Menschen zu erhalten; bettle nicht um ihren Beyfall. Suche in deinen Handlungen keinen andern Ruhm, als den, sie gethan zu haben; thue das Gute wegen dem Guten selbst; dies ist der wahre Grund, auf den du deinen

nen Namen gründen sollst, und so wirst du die Leute zwingen, daß sie Achtung gegen dich haben.

14.

Fliehe den Geitz; unter allen Lastern ist er das niedrigste. Der Verschwender macht sich verächtlich; der Geitzige allgemein verhaßt. Uebertriebne Häuslichkeit wird sich schwer in den Grenzen der Tugend halten. Sey großmüthig, freygebig; bilde dir ein, daß du verliehrst, was du nicht giebst; aber um nicht ein Verschwender zu werden, befrage stets die Klugheit um Rath; ohne ihr giebt es keine Tugend.

15.

Rechne nicht auf Dankbarkeit der Menschen, wenn du wohlthun willst; kümmre dich nicht, daß du dir durch Wohlthaten Undankbare machst; thu Gutes ohne eigennütziger Absicht; Wohlthaten gehen nie verlohren; der Undank selbst macht sie kund.

Wenn du jemanden einen Dienst erwiesen kannst, verbinde ihn immer mit Gefälligkeit und guten Willen; die Art, wie man jemanden sich verbindlich macht, verdoppelt den Werth der Verbindlichkeit. Warte nicht bis dein Freund deines Beystandes benöthigt ist; komm ihm immer nach

dei=

deinem ganzen Vermögen zuvor; du wirst ihm dadurch einen unangenehmen Schritt ersparen, der die Eigenliebe des Menschen demüthigt, wenn er zu Gunsten seiner Umstände dein Gefühl rege machen soll; du wirst ihm zeigen, daß wahre Freundschaft dienstbar ist, ohne aufgefodert zu werden.

16.

Halte streng auf dein Wort, und handle immer darnach. Erinnere dich öfters, was einer aus den Weisen Griechenlands sagte: Drey Stücke werden erfordert um den Göttern gleich zu werden; **Gutes thun, die Wahrheit reden und sein Wort halten.**

17.

Hüte dich vor aller Unbedachtsamkeit; behalte dein Geheimniß bey dir, oder hinterlege es in das Herz dessen, dem es dich niemal reuen darf dein Zutrauen geschenkt zu haben.

18.

Wir pflegen uns immer von unserer vortheilhaftesten Seite anzusehen: aber unsere Zuseher auf dieser Weltbühne sind so nachsichtig nicht. Wir leben mit unsern Fehlern wie der Bettler mit dem Uebelgeruche seiner Ausdünstung; wir gewöhnen uns an diese, wie er an jenen, und sehen unsere Fehler nicht mehr, wie er seine Kleider nicht

mehr

mehr riecht: aber andere sehen unsre Fehler, und riechen Unrath.

Der menschliche Geist ist schon von Natur aus sehr geneigt in seinem Nebenmenschen alles aufzufinden, was ihn in den Augen der Welt herabsetzt, um ihn in seinem Fortkommen zu hindern.

Bestrebe dich um wahre Kenntniß der Tugenden, womit du andere glänzen siehst, um dich nach ihnen zu bilden; auch mit ihren Mängeln mache dich bekannt, damit du dich besserst. Aber nie lasse dich gelüsten, die Fehler anderer aufzudecken, wenn du dir nicht unversöhnliche Feinde machen willst.

Trage Mitleid mit den menschlichen Schwachheiten, und denke, daß es auf diesem Erdrund kein vollkommnes Wesen gebe.

19.

Laß deine Fehler nicht ergrauen; eine lange Gewohnheit des Bösen ist stets eine unumschränktere Herrscherinn als die Vernunft.

20.

Wünsche nicht nur dein Glück; sondern zeige daß du dessen einzig würdig bist.

Dem

Dem Weisen ist es noch nicht genug, sein Möglichstes um Erreichung seines Privatglücks zu thun; seine Bemühungen erstreken sich auch über das Glück seines Nebenmenschen.

Da das Glück mehr in dem Begriffe, den man sich davon macht als in dem innern Werthe der Dinge besteht, die es uns verschaft; so lebt der Weise immer glücklich mit dem, was er hat, und weiß das zu entbehren, was er nicht hat.

21.

Sey beherzt! — Muth schützet und erhält die Würde des Mannes.

22.

Ich will dir ein grosses Geheimniß sagen, daß du in der Welt gefallen wirst. **Denke, rede und thu immer, was sich zur Zeit am besten schickt.**

Dieß ist ein Grundsatz der Höflichkeit, die du dir nie genug eigen machen kannst, weil du ihrer überall bedarfst, und ohne ihr selten was ausrichten wirst.

23.

Damit du dir die Reue ersparest, sey nicht zu voreilig in deinem Entschluße, und denke der Sache, die du unternimmst, lange nach.

24.

Es wird schwer halten, mit der jugendlichen Lebhaftigkeit deines Geistes dem Stromme deiner Worte freien Lauf zu lassen, ohne nicht ihren Verstand zu schwächen.

Gewöhne dich an eine gesetzte Sprache, und überdenke, ehvor du redest, wohl, was du sagen willst.

Dadurch wirst du viele übereilte Reden verhüten, die man, kaum sie den Lippen entfliehen, wieder zurück wünscht, und die uns manchmal Händel verursachen, die uns immer für unsere Unbescheidenheit hart bestraffen, so glücklich sie sich auch für uns enden mögen.

25.

Werde nicht das Windfähnchen des Zufalls; laß den Hauptgegenstand, der zu deinem Glücke führt, nie aus den Augen; viele Projekte machen, daß keines gelingt.

Das Leben eines jungen Menschen soll einer öffentlichen Rede gleichen, wo alle Theile derselben richtig miteinander verbunden sind, und alle zu einem gleichen Zwecke zielen; eben so verhält es sich mit den Handlungen des Menschen.

26.

Wenn du schreibst, theilst du deine Gedanken durch Striche gehörig ab, und bemerkst durch Punkte den Ausgang: warum dieß nicht auch in deinen Gesprächen und Reden? — Man muß innzuhalten wissen — selbst in dem Guten. Die Devise der Weisheit ist:

Nichts zu viel!! — —

27.

Mache, daß dich die Menschen lieben; nicht fürchten.

Die Freundschaft hat unaussprechliche Annehmlichkeiten; — ein böses Zeichen, wenn man sie nicht fühlt! — —

Wer niemanden liebt, und nicht geliebt wird, soll aus der Gesellschaft der Menschen verwiesen werden.

28.

Hüte dich sorgfältig, daß du dir keine Feinde machst; es giebt keinen, der nicht schaden kann.

Nichts ist verhaßter als der Haß selbst; er ist ein Hausfeind, den man überall mit sich herumträgt.

Wenn man seiner feindseligen Stimme Gehör giebt, stürzt man in einen Abgrund von mehr Uibeln, als man selbst aus Haß anderen gewunschen hat.

Beleidigungen schaden nur jenen, die sie andern zufügen.

Das Geheimniß, daß sie dir nicht Verdruß machen, besteht darinn, daß du sie vergessest, wenn sie nicht deine Ehre angreifen.

Das heißt, sich um andrer Fehler strafen, wenn man über jene zürnt, die uns böse machen wollen.

29.

Die nützlichste aller Wissenschaften ist die, die dich Selbstkenntniß und Selbstbesserung lehrt.

Daß du nicht gewissenhaft genug bey Erforschung deines Selbst zu Werke gehst, ist die Ursache, warum du nie besser werden wirst.

Uiberall schleicht sich Eigenliebe ein; sie ist so aufmerksam, so fein, daß, so wachsam man darauf ist, so viel besorgt sich selbst zu kennen, man sich doch hie und da vergißt.

30.

Mach dir Freunde; was sie dich auch immer kosten mögen; so theuer sie dir auch zu stehen kommen, so hast du sie doch wohlfeil genug, wenn sie dir treu und aufrichtig sind: allein um solche Freunde zu finden, mußt du selbst jene guten Eigenschaften besitzen, die du in andern suchest.

31.

Wenn du eine Zeit wirst gelebt haben, wirst du finden, daß das menschliche Leben aus Gutem und Uibel zusammgesetzt ist.

Erlige nicht unter Widerwärtigkeiten, und laß dich von deinem Glücke nicht verblenden; übernimm dich weder in der Freude, noch im Schmerze.

Er-

Erhalte dich in den mancherley Umständen, worein du gerathen wirst, mit Gelassenheit und Geduld, und halte dich immer bereit mit Standhaftigkeit dein widriges Schicksal auszudauern.

Vorhergesehenes Unglück fällt nie so schwer, als jenes, das uns überrascht.

32.

Jugendlicher Leichtsinn wird dich leicht mit dem, was du Gutes thust, zufrieden stellen; aber was du gethan hast, genüge dir nicht; fürchte dich, daß du dich nicht in dem vernachlässigest, was dir noch zu thun übrig ist. Bist du gut, so bestrebe dich besser zu werden.

33.

Sey demüthig, ohne niederträchtig zu werden; laß dich herab, ohne dich zu erniedrigen.

Denke erhaben; eine große Denkungsart ist das Geschenke des Herzens, nicht des Geistes.

Rechne dir jene edle Schaam, die sich vor Schande und Vorwürfen fürchtet, zur Ehre.

Hab für dich selbst Achtung; in allen deinen Handlungen sey was Ehrendes.

34. Eitle

34.

Eitle Ehre hat nur für die einen Schein von Realität, die sich durch ein grosses Air ihre Fehler zu bemänteln einbilden: aber gewöhnlich widerfährt ihnen das Gegentheil.

In ihrem Prunke sucht man eine gute Eigenschaft, die man nicht findet: wer denn durch einen schimmernden Staat zu täuschen hofte, sieht sich alsobald verachtet, als man ihn kennt.

35.

In allem Kampfe, den du mit widrigen Ereignissen und dir selbst zu kämpfen hast, denke, daß der Sieg nur der Geduld gehört.

36.

Verlange und hoffe nicht zu viel; nichts ist betrügerischer als Begierde und Hofnung; eine wie die andere verspricht uns oft mehr als sie uns leisten.

Es ist kein so grosses Unglück etwas nicht zu erhalten, das man wünschet; als etwas zu erhalten, das man sich nie hätte wünschen sollen.

Die Eigenliebe will glücklich seyn — ohne gerecht zu seyn; sie suchet Vergnügen und Friede der

Seele,

Seele, ohne den Friede zu lieben, der die Quelle davon ist.

Das Verlangen nach Glück liegt so tief in unserm Wesen, daß es dem Menschen nicht frey steht, diesen Eindruck zu verlöschen; ja dieses Verlangen ist uns so gar nöthig.

Der Mensch sündigt, nicht weil er sich in Rücksicht seines Gegenstandes betrügt, sondern weil er sein Glück in etwas setzet, wo es nicht ist.

37.

Sey höflich ohne Ziererey, und ohne jenem Schwarm von Komplimenten, die dem Vernünftigen ungelegen sind.

Du mußt sie für nichts bessers als eine falsche Münze ansehen, die die Menschen erfunden haben, um sich einander ungestraft betrügen zu können.

38.

Urtheile und richte nie nach dem Anschein, der betrügen kann.

Sey nachsichtig gegen die Fehler deines Nächsten, wenn du willst, daß man auch die deinen entschuldigen soll.

29. Alle

39.

Alle Menschen sind für die Gesellschaft gebohren. Die am meisten fürs Angenehme derselben beytragen, sollten auch am meisten gesucht werden.

Die Wissenschaft der Welt besteht in der Kunst zu gefallen. Dringe also nicht so fast auf Gelehrtheit, als auf das Angenehme und Gefällige deines Wesens mit selbe zu verbinden.

Gelehrte von Profession sind gewöhnlich verwilderte, unartige Menschen. Sie haben so viel mit den Todten zu schaffen, daß sie nicht mit den Lebenden zu leben wissen.

40.

Lerne in allen deinen Pflichten durch die Regeln der Vernunft dir Grenzen vorzusetzen.

41.

Behalte immer eine edle und anständige Fassung; nicht ausschweifend und ungleich, wie die meisten unsrer jungen Leute sind.

Mache, daß man gleich auf den ersten Blick ein günstiges Urtheil von dir fälle: gut in der

Welt auftretten ist ein glückliches Vorurtheil, daß man darinn sein Glück machen wird.

42.

Sey sanft und mitleidend; hab ein Herz für deinen Nächsten. Sey nicht einer von jenen, die das Unglück ihrer Mitmenschen erschweren. Hab Mitleiden mit allem, was leidet; liebe, was dein Erbarmen verdient.

43.

Freilich behält das Glück überall seine Rechte; aber der Kluge läßt ihm in seinen Geschäften nichts, was er ihm durch Vorsicht und Rath nehmen kann.

44.

Denke: es ist nichts gut, nichts schön als Wahrheit; im Herzen zeigt sie sich und läßt ihre Annehmlichkeit kosten.

Sage nicht immer, was du denkest; aber denke immer, was du sagest.

Die Wahrheit verliert in dem Munde des Lügners ihre Rechte; darum glaubt man ihm nicht, wenn er auch wahr redet: sie verliert ihre Stärke in dem Munde dessen, der sie nicht mit Klugheit vorträgt.

45.

Der gesündeste Theil der Weisheit ist der, der dazu dient, Verdruß zu vermeiden und uns in unsern Stand zu schicken.

Lebe mit der ganzen Welt in Friede: es ist natürlich, daß man Recht hat; aber Wortzänke müssen nie eigensinnig, nie bitter werden.

Nichts gleicht der Marter, mit der man sich disputirt. Die meisten Dinge können von zwo Seiten angesehen werden; es ist also ungerecht, wenn man will, daß jedermann sie von der nemlichen Seite betrachten soll, von der ich sie sehe.

Diese Grundsätze erstrecken sich nicht nur auf wichtige Gegenstände; man muß sie alle Tage in Ausübung bringen und bey den geringsten Kleinigkeiten. Sie dienen vorzüglich den Geist zur Billigkeit und das Herz zur Ruhe zu bringen.

Wenn man sich dieser Grundsätze bedient, wird man nicht leicht die Verschiedenheit der Meinungen als eine Wirkung der Widersetzlichkeit und der wenigen Achtung ansehen; sondern als eine Mannigfaltigkeit der Denkungsart, die die Natur unter die Menschen vertheilte.

Dadurch wird man Bitterkeit der Gemüther vermeiden und den Frieden erhalten.

46.

Vermeide allen Starrsinn; er ist ein Fehler, der uns im Bösen fest hält, und als eine falsche Nachahmung der Standhaftigkeit angesehen werden muß.

47.

Wisse, daß deine Unterhaltung einfach und leicht seyn soll; daß man weder das Ernste der Geistes-Sprache, noch den Spaßmacher-Ton affektiren darf.

48.

Wenn man das Lächerliche an sich vermeiden will, muß man den Wohlstand seines Alters und Standes beybehalten.

Es steht einem jungen Menschen eben so wohl, hie und da vom Manne was an sich sehen zu lassen; so wie man es gern an Alten sieht, wenn sie noch etwas jugendliches an sich haben; dieser legt dadurch Weisheit in sein Betragen: und jener Annehmlichkeit in die Gesellschaft.

49.

Kein Mensch kann sich rühmen, frei gebohren zu seyn — frei, nach dem ganzen Umfange des Wortes; denn wir kommen mit eben so viel Herren zur Welt als es Leidenschaften giebt.

Besonders traue jenen nicht, die das Herz angreifen; sie vergiften all deine Lebenswürze und berauschen deinen Geist, daß er sich nie von dem Taumel erhollt, in den sie ihn senken.

Glücklich der Weise, der das Joch dieser übermüthigen Tyrannen bey Zeiten abwirft, und nicht als ihr Sklave durch die Thore des Todes geht!! — —

50.

Es giebt so viele Fälle, wo man sichs nicht merken lassen darf, daß man sieht und hört, und wo man, um Friede zu erhalten, sich anstellen muß, als merke man den Betrug nicht.

51.

Wenn dir in der Folge deines Lebens glückliche Ereigniße begegnen, so denke, daß Glückestage den Mann von Herz und Kopf nicht verändern müssen; daß nur gemeine Seelen — zu

schwach

schwach ihr heldes Glück vertragen zu können — sich davon einnehmen lassen.

52.

Mache dir auch die kleinsten Fehler deines Betragens nicht durch Geringschätzung zur Gewohnheit.

Alles, was auch nur die geringste Ahndung verdienen kann, ist deiner Aufmerksamkeit würdig.

Es giebt keinen Fehler, worüber du dir nicht Vorwürfe zu machen hast, wenn du ihn mit vollkommner Kenntniß seiner Entstehung und mit Bewußtseyn begehest.

53.

In allen deinen Unternehmungen, die mit Vernunft und Uiberlegung angefangen sind, handle mit **Zuversicht**; sie ist eines der vorzüglichsten Mittel, der man sich bedienen kann, um etwas glücklich auszuführen.

54.

Hochachtung muß die unzertrennliche Gefährtin einer wahren Freundschaft seyn. — Was ist wohl natürlicher, als daß man schätzt, was man liebt.

55.

Vergiß nie, daß wichtige Dienste Ketten sind, die der Rechtschaffne nie zerreissen darf; daß Undank das Herz erniedrigt, und Dankbarkeit es ehret.

56.

Vermeide, so viel dir möglich ist, alle Mißhelligkeiten und Zänkereyen.

Nichts ist den Menschen nöthiger als Einigkeit.

Diese Gesellschaft macht eine Art von Gemeinde verschiedener Interessen aus, die sich über jeden Einzelen verbreiten, und wovon das Ganze gewinnt.

57.

Das sicherste Mittel, die Güter des Glückes mit innerer Ruhe genießen zu können ist, daß man sich immer auf ihren Verlurst bereit hält, ohne sich darüber zu betrüben: — daß man die Armuth zu verhüten sucht, die den gewiß verfolgt, der die überflüßigen Bedürfniße nicht zu entbehren weiß.

58.

In allen deinen Unternehmungen erinnere dich dieses Grundsatzes: Die Klugheit ist eine Führerin, die uns vor Verirrungen bewahrt; sie ist so innig mit der Weisheit verbunden, daß, so bald sie sich trennen, sie sich auch vernichten.

59.

Alle Thoren sind eigensinnig; ihre Ungelehrigkeit, und ihr Eigensinn sind nichts als ein Gemische von Unwissenheit und Stolz; erstere füllet sie mit irrigen Meinungen an, und letztere verhindert, daß sie sich den Irrthum benehmen lassen.

60.

Vorliebe und Uibereilung machen, daß man es nur dem Zufalle danken muß, wenn ein Unternehmen gelingt.

61.

Schirme dich vor dem Stolze derjenigen, denen die Arbeiten anderer nie gefallen, weil sie in ihre eigne Einfälle verliebt sind; nicht weil sie wahr — sondern weil sie von ihnen sind.

Weil sie alles zu wissen glauben, was sie nicht wissen, so vereinigen sie ihre Unwissenheit mit Stolz und Präsumption.

62.

Hab allen Bedacht auf das, was du für deine Freunde sorgen mußt.

Große Dienste, die man leistet, sind oft minder auffallend, und beweisen weniger Freundschaft als kleine Gefälligkeiten; diese zeigen, wie sehr du auf deinen Freund bedacht bist.

Man leistet die erstern mit Uiberlegung — oft absichtlich und öfter aus Eitelkeit; die andern erfolgen natürlich und ohne Zwang; sie folgen sanft den Empfindungen des Herzens, woraus sie quellen, und von dem sie geleitet werden.

63.

Wundere dich nicht darüber, wenn du Menschen finden wirst, die mit dir um das Ziel auf deiner Laufbahne eifern.

Die Menschen finden sich durch das Verdienst anderer beleidigt; — mehr oder minder, je nachdem es in die Augen fällt.

64.

Die Eitelkeit dient uns nur, uns das zu verbergen, was wir sind und nicht sind.

Ver=

Wir sind mit nichts weniger bekannt, als mit uns selbst; und es ist doch nichts nöthiger, als daß wir uns in Rücksicht unsrer selbst nicht betrügen.

Vermeide jene grobe Pralereien, die sich so gleich blosstellen, und allzeit denen mißfallen, welche sie sehen.

65.

Wenn dir auch das Glück einmal freundlich zulächelt, so rechne nicht auf Treue und Beständigkeit seiner Gunst: es ist sich so ungleich, so flatterhaft — es ist eine galante Schöne, der man nie trauen darf.

66.

Lerne deinen Geist am Bande der Klugheit führen, daß du dich dessen nicht mehr bedienst, als du brauchst, und zur Zeit, wenn du seiner bedarfst.

Sage nie was unnützes, und was sich nicht schickt; denn nichts ist gut, wenn es nicht an seinem gehörigen Orte steht.

67.

Possenreißer und Heuchler gehören in eine Klasse; sie sind beyde niemal das, was sie vorstellen.

68.

Uibe dich in der Wissenschaft des Umganges mit Menschen, und schmücke dich mit Talenten, die in Gesellschaft gefallen.

69.

Laß dich durch die Schmeicheleien der Welt nicht verführen; traue ihnen nicht zu leichtsinnig.

Die Welt ist voll verlarvter Gesichter — Geburten der Nachahmung; es giebt Philosophen, die Thoren sind; ungetreue Freunde, bestochne Richter, und Frömmlinge, die Schurken sind.

Man ist in der Welt oft mehr bemüht, tugendhaft zu scheinen, als es wirklich zu seyn.

Scheintugenden verhalten sich gegen die wahren, wie eine schöne Copie gegen das Original; man betrügt sich sehr leicht.

Der Sieg dieser Scheintugenden besteht darinn, daß die Menschen, damit sie um so weniger den Schein davon haben, Verstellung und Heucheley erfanden; durch diese sieht man täglich die Opfer des Betrugs fallen.

70.

Das Zeichen eines hellen Geistes ist, daß man mit sich selbst zu leben weiß.

Mache deine Ruhe so wohl von Menschen als vom Glücke unabhängig; lerne dein Selbst Freund zu seyn.

71.

Mach dich nicht mit Leuten, denen du Ehrfurcht schuldig bist, zu gemein; noch mit jenen, die dir Achtung schuldig sind. Beyde haben ihr Unanständiges.

72.

Sey nichts weniger als eifersüchtig auf die Uiberlegenheit fremder Talente; freue dich vielmehr, deinen Meister gefunden zu haben; liebe die Vernunft, wo sie sich zeiget.

73.

Beruhige dich über geschehene Uibel, die sich nicht mehr vergüten lassen, wie über jene, die

du weder vorsehen, noch ihnen zuvorkommen kannst.

74.

Tadle nicht an andern die Fehler, die du selbst hast.

Diese Ungerechtigkeit ist unter Menschen sehr gemein. Wenn ein Blinder auf dem Wege an einen andern stößt, beklagt sich einer über den andern.

75.

Habe vorzüglich auf dein Aeusseres Bedacht. Man giebt sich oft blos, ohne es selbst zu bemerken.

Augen, Fassung, — ja das Stillschweigen selbst sind zu weilen die Dollmetschen unsers Herzens und unsrer Gesinnungen.

76.

Verheurathe dich nicht — ohne reifer Uiberlegung — von dem ersten blendenden Blicke hingerissen.

Schönheit und Häßlichkeit laufen zwar auf verschiednen Wegen aus; aber sie trefen endlich

doch

doch zusam; ich will dir damit sagen: daß beyde abnehmen, je länger man sie sieht.

Heurathen heißt einen Handel treffen, womit vor dem Tode kein Absatz mehr gemacht werden kann. Darum mußt du dich bey diesem Handel an gründlichere Verdienste halten, als Schönheit und Reichthum sind.

Wenn deiner Frau die Vorzüge des Herzens fehlen, so hast du mit all ihrer Mitgift eine häßliche Bettlerin geheurathet.

77.

Der Geist der Frauenzimmer steht meistentheils im Solde ihrer Leidenschaften oder ihrer Begierden; ihre Vernunft liegt nur in ihrem Geschmacke.

Alles, was altert, ist ihnen überlästig; alte Freundschaften sehen sie für Blumen an, die nur in der Blüthe ihrer aufkeimenden Jugend gefallen.

Alle Anhänglichkeit an sie endigt sich meistens mit Reue; sie betrügen uns, und wir betrügen sie; und so — alles zusamm genommen —

darf

darf man wohl sagen, betrügt eine Hälfte der Welt die andere.

Es giebt aber auch würdige Frauenzimmer, die durch ihre Tugenden die Ehre ihres Geschlechts erhalten: an eine solche kannst du dich ohne Gefahr anketten.

Du wirst ihr nur durch eine vernünftige, edle Denkart und durch feine Sitten gefallen; ihr Umgang wird dich also gewiß im Guten bestärken, und deinen erworbenen guten Ruf vergrößern.

78.

Traue aber ja keiner liebäugelnden Frommen, die durch ihr zusammgesetztes Exterieur, durch eine Hülle von Sittsamkeit, und kleine, ausstudirte Reden viel gefährlicher ist, als eine Coquette, die wirklich von Eroberungen lebt. Sieh eine solche Person für eine gefährliche Schlange an, die unter Blumen versteckt ist; wer sie berührt wird verletzt; wer — von ihren Reitzen hingerissen — sich ihr nahet, weint Thränen ewiger Reue.

79.

Mache von den Widerwärtigkeiten des Lebens einen guten Gebrauch, wenn dich dein feindseliges Geschick darein stürzt.

Denke, daß sie den Geist schärfen, und ihm eine Schwungkraft und Festigkeit geben, die den Muth aufrecht hält und vergrößert.

80.

In Gefahren allein erkennt man wahre Tapferkeit; mitten in Vergnügungen die Mäßigkeit; die Klugheit in der Unterscheidung des Bösen und Guten, und die Gerechtigkeit in der verständigen Austheilung deß, was jedem gehört.

Fürchte dich nicht vor der Schwere dieser Tugenden; sie wird dich nicht zu Boden drücken; im Gegentheil wirst du sie immer leichter finden, je mehr du damit beladen bist.

81.

Laß dir immer mehr angelegen seyn, zu lernen, was du noch nicht weißt, als zu reden, um andere zu lehren, was du weißt.

82.

Laß mich es dir noch einmal wiederhollen, nichts ist dir nöthiger als gesellschaftliches Leben; was in einer Gesellschaft angenommen ist, macht die Wesenheit derselben aus.

Es verhält sich damit eben so, wie mit einem geschmackvollen Anzug; es gehört eine gute Wahl dazu, um ihn angenehm zu machen.

83.

In allem, was du thust, handle mit Mäßigkeit.

Die äusserste Lebhaftigkeit ist schwer in seine Grenzen zurück zu weisen; sie schadet sich selbst, indem sie die Aufmerksamkeit von sich entfernt — ihre Führerin und Freundin.

84.

Wage deinen besorglichen Blick nie so weit in die Zukunft, daß du darüber die Gegenwart vergessest.

Sey vorsichtig, ohne unruhig und trübsinnig zu seyn.

Unsere Vorsehungen sind so ungewiß, daß wir öfter auf eben den Wegen in unser Unglück laufen, auf denen wir ihm entfliehen wollten.

Alle Menschenweißheit muß sich immer der Vorsicht zu Füssen werfen; sie kann nicht mehr ausrichten, als es dieser gefällig ist, ihr Wirkungskraft zu lassen.

85.

Rede von niemanden Böses; nur die Gelegenheit macht einen Unterschied zwischen dem, der verläumdet, und dem, der wirklich Böses thut.

Lobe auch nicht zu viel. Die Menschen sind so gebrechlich, und so geneigt, sich auf ihre Tugend was zu Guten zu thun, daß man sie erst nach dem Tode loben sollte, wenn man sich an ihnen nicht irren will.

86.

Verwundere dich nicht, wenn du in den Dingen dieser Welt so wenig Gleichheit findest. Die Waffen des Kriegers sind nicht alle Tage die nemlichen; der Geist des Menschen ist veränderlich und hat seine wetterlaunigten Tage, und

nie=

niemand ist zu jeder Stunde weise. Nur das Herz, wenn es gut ist, bleibt allzeit gut; ich werde dich daher immer an das deinige anweisen. Der Geist denket, das Herz begnügt sich mit dem Gefühle; aber wenn der Geist gut denken soll, muß er nach dem Gefühle des Herzens denken.

87.

Das Gedächtniß verliert seine Stärke, wenn es ihm an Gegenständen und an Nahrung mangelt; pflege das deinige, wenn du es gut erhalten willst.

Das Gedächtniß ist der Schatz des Verstandes; die Vorrathskammer, woraus der Geist seine Provisionen hollt; aber Beurtheilungskraft muß sie erst gehörig anwenden, und ihnen einen Werth geben.

Du lesest gern; aber wähle dir immer eine solche Lektüre, die deinen Sitten nützet.

Hüte dich wohl, daß das, was du lernest, nicht so wohl diene deinen Verstand zu schmücken, und dein Gedächtniß auszufüllen, als vielmehr dein Herz zu rühren, und deine Sitten zu veredeln.

88.

Ich habe es dir schon gesagt, und wiederholle es hier noch: man muß mit den Menschen in Friede zu leben suchen. Du kannst bey deiner gefaßten Meinung bleiben; wenn du sie für gut hältst, doch ohne die Meinung anderer zu verwerfen, ausser es beträfe deine Ehre, oder den guten Namen deines Nebenmenschen, die Tugend, deinen Fürsten und dein Vaterland.

Wenn es übrigens Dinge betrift, die auf diese Gegenstände keinen Bezug haben, so ist es ein Verdienst nachzugeben, besonders, wenn du mit Leuten disputirst, die dir vorgesetzt sind, oder solchen, die ihre Meinung mit mehr Hitze vertheidigen, als die Unwichtigkeit des Gegenstandes verdient.

89.

Die Gerechtigkeit ist eine allgemeine Tugend; und nur durch sie wirst du dich weder an Gott, noch an deinem Nächsten, noch an dir selbst verfehlen. Dies mache dir zum vorzüglichsten Lebensgesetz.

90.

Der Mund würde schweigen müssen, oder er würde sehr ungeschickt sprechen, wenn nicht der

Geist

Geist vor ihm redete, und ihm die Worte lieh, die von seinen Lippen fließen.

Wie heller und reiner die Seele ist, desto angenehmer und richtiger wird die Rede seyn.

Leuten von einem lebhaften stürmischen Charakter wird es oft an Ausdruck und gesunden Verstand fehlen.

Man drückt sich gemeiniglich nur darum schlecht aus, weil man sich nicht Zeit ließ wohl zu denken.

91.

Das Glück erhebt und stürzet wie es ihm gefällt; es hat in den meisten großen Ereignissen seine Hand.

Du wirst wenig Begebenheiten aufgezeichnet finden, wovon der Ausgang der Macht und Klugheit der Menschen kann zugeschrieben werden. Umstände tragen zu dem glücklichen Erfolge grosser Thaten das meiste bey; der Erfolg ist nicht so fast das Werk des Verdienstes, als des Glückes.

Versuche es, diese wandelbare Göttin zu fixiren, und sie durch Verdienste in dein Interesse zu ziehen.

Wenn

Wenn sie dir aber feindselig den Rücken kehrt, tröste dich mit dem Gedanke, so viel ihrer Schooskinder zu sehen, denen du dich schämen würdest zu gleichen.

92.

Tugend ist das einzige wahre Gut, das nicht von der Macht des Glückes, und den Befehlen der Könige abhängt.

Nur durch Ausübung wahrer Tugenden erwirbt man sich die Achtung der Menschen, und Friede des Herzens.

93.

Es sieht böse aus um dich, wenn Strafen dich zu Erfüllung deiner Pflichten zwingen sollen, wie die Peitsche das lastbare Thier; wenn du nicht selbst ihre Wichtigkeit bemerkest.

Nichts fällt schwer, das man gerne thut.

Der Seele ist nichts so sehr zu wider als ein Zustand der Gleichgültigkeit und der gähnenden Trägheit, sie will thätig seyn; allein die Gegenstände, womit du sie beschäftigest, seyen edel, ihre Arbeiten der Tugend und dem Wohle der Menschheit heilig.

94.

Man ist schon weit auf dem Wege zur Weisheit vorgeschritten, wenn man sich nicht mehr über den Werth und Unwerth der Dinge betrügt; wenn man daß Uiberflüßige von dem Wesentlichen einer Sache zu unterscheiden weiß; wenn man die Schaale nicht höher schäzt als den Kern.

95.

Gehorche den Gesetzen des Wohlstandes; sie bestehen aber darinn, daß man sich nach dem Alter, Stande, Gewerbe und Würde derer beträgt, mit denen man leben muß.

96.

Räume deiner Eigenliebe in der Art mit andern zu leben und zu reden nicht zu viel ein, wenn du willst geliebt werden.

Leute, die sich zu sehr lieben, lieben sich nicht zu ihrem Besten.

97.

Bestrebe, dich mehr, um Wahrheit der Worte als um eine zierliche Sprache.

So wie die Wahrheit im Herzen thront, so kömmt auch nur daher wahre Wohlredenheit.

Seyen

98.

Seyen auch deine Worte mit Scharfsinn des Geistes gewürzt; so ist es noch nicht genug schön zu reden, du mußt auch schön handeln.

Worte sind dem Streite unterworfen: aber nichts läßt sich gegen die Werke einwenden.

99.

Verehre vielbetitelten Leuten ihre Würden; aber nim ihre Titel nicht allzeit für Tugenden, du könntest dich oft betrügen.

100.

Das grosse Geheimniß immer recht zu handeln liegt in der Furcht Böses zu thun.

101.

Eine grosse Wohlthat ist eine grosse Last, sie ist eine Art von Knechtschaft, die uns die Erkenntlichkeit auflegt, und macht die Eigenliebe des Menschen sehr verlegen.

Man macht sich leichter durch kleine Gefälligkeiten beliebt, als durch grosse Dienste.

Ich will dadurch so viel sagen, daß du keine Gelegenheit übersehen sollst, jemanden gefällig seyn zu können.

102.

Sey immer vor diesem unversöhnlichen Feinde, die Eigenliebe, auf deiner Hut. Sie erregt und bringt alle Leidenschaften in Aufruhr.

103.

Trette nicht mit unumschränkten Zutrauen auf die Menschen in die Welt; lerne sie erst kennen, und bis du sie nicht kennst, halte gegen sie zurück.

Die Aufrichtigkeit, die so schön ihre Stirne zu schmücken scheint, ist oft nichts als feine Verstellung.

Wenn du dich nicht davor in Acht nimmst, wirst du anfangs glauben, Geschmack an ihnen finden zu müssen, und die Folge davon die seyn, daß du — betrogen bist.

104.

Du mußt nicht mit allem, was dir einfällt, so gleich herausplatzen; die Menschen mißbrauchen ihre Einbildungskraft.

Die ersten Gedanken, die uns beyfallen, sollen wie ein Buch übersehen und verbessert werden, ehe man es in die Welt hinausschickt; und

eben

eben so sollst du es auch mit deinen Gedanken machen, ehe sie in Handlungen übergehen.

105.

Abhängigkeit ist einem jungen Menschen unentbehrlich, wenn er ohne Fehltritt auf dem Wege der Tugend fortschreiten will; er kann nicht unabhängiger Herr über sich und seine Aufführung seyn, wenn er nicht oft einen gefährlichen Sturz befürchten soll.

Seine Unerfahrenheit macht ihn einem Blinden gleich, der fremder Augen bedarf, die ihn leiten; die Heftigkeit seiner Leidenschaften nöthigt ihn, an der Hand des Weisern sich führen zu lassen.

106.

Ein weises Leben besteht in der Einförmigkeit des Betragens, und in einer beständigen Gleichheit guter Handlungen; die That des heutigen Tages muß sich der des künftigen nicht widersprechen.

107.

Sey genau in Erfüllung deiner Berufspflichten, und laß dich nicht unter jene zählen, die sterben, ohne zu leben gelernt zu haben.

108. Wir

108.

Wir werden die Selbstliebe nie so ganz ablegen können, daß wir an unsern guten Eigenschaften nicht Gefallen finden sollten; um so mehr werden wir ihnen Beyfall zulächeln, wenn wir sehen, daß sie auch andern gefallen.

Hüte dich wohl, daß der Beyfall und die Lobsprüche, die man der Tugend beylegt, dich nicht mehr einnehmen als die Tugend selbst.

109.

Um glücklich zu seyn, gehört Zufriedenheit mit seinem Stande dazu.

Man läßt sich auf eine gewisse Art die Güter, die man besitzt, entwischen, wenn man zu heftig nach jenen strebt, die man nicht hat.

110.

Das Leben des Menschen muß nothwendig eine Mischung von Umständen und Ereignißen haben, wie die Harmonie Mannigfaltigkeit der Töne.

Salomon sagte: es giebt eine Zeit zur Arbeit, eine Zeit zur Ruhe, eine für sich, und eine für andere zu seyn.

Die-

Diese weise Vertheilung erhält das Gleichgewicht der Handlungen; weiset jeder Sache ihre gehörige Stelle an; verhütet das Zuviel und Zuwenig, und der Erfolg ist, daß, indem sie uns vor Wanken und Fallen schützet, wir alles gut ausführen, ohne uns zu verstossen.

III.

Sey nicht zu diffizil im Umgange mit Menschen; menge dich nicht in die Gesellschaft der Blöden, aber wenn dich der Zufall dahin führt, und sie nur gute, ehrliche Leute sind, nimm Theil daran. Entschädige dich für das Angenehme, das du an ihnen vermißest, durch ihre Gutmüthigkeit und Freymüthigkeit, mit der du unter ihnen seyn kannst, laß dich zu ihren Begriffen herab, und scheine nicht klüger als sie sind, so werden sie mit dir wohl zufrieden seyn.

Aber fliehe die Gesellschaft des Narren, der ein Dummkopf ist und es nicht zu seyn glaubt; ein Mensch, der von niemanden bemerkt zu werden verdient, und der sich um so höher hält, wie weniger er sich die Mühe giebt all die Verachtung zu bemerken, die man gegen ihn äussert.

112.

Sey versichert, daß die meisten Unglücksfälle, die den Menschen in ihrem Leben begegnen, nur daher kommen, daß sie sich in ihrem Berufe versehen haben; daß sie sich zu etwas bestimmen, ohne vorher ihre Kräfte erwogen zu haben.

Sie sollten sich erst selbst kennen, ehe sie etwas unternehmen, ihre Kräfte mit ihren Talenten messen, und erwägen, wie weit sie auf der Laufbahne, die sie antretten wollen, zu kommen im Stande sind.

Viele haben einem grossen Amte ihren Ruf verlohren, den sie gewiß in einem mittelmäßigen und ihnen angemeßnen Stande erhalten hätten.

113.

Lerne deinen Ehrgeitz mässigen; habe nicht mehr Kühnheit als Kopf; gewöhne dich zum gehorchen, wenn du befehlen lernen willst.

Erinnere dich öfter des passenden Sprichworts eines Spaniers: **Ein Schif scheint groß in einem Fluße, und klein auf der hohen See.**

114.

Die Erfahrung lehrt alles; sie ist die gemeinschaftliche Mutter aller Leute von Verstand und der Unwissenden; sie ist oft minder trügend als die Vernunft.

So wie Leuten von deinem Alter oft beyde, Vernunft und Erfahrung, fehlen, so kannst du nichts anders thun, als diesen Mangel durch gute Rathschläge weiser, erfahrner Männer ersetzen.

Du brauchst Leitung; du bist dir selbst zu nahe, um richtig von dir urtheilen zu können; du brauchst also Freunde, die deine Fehler sehen; die eifrig genug für dein Bestes sind, um dich nicht zu hintergehen, und Einsichten genug haben, um sich nicht selbst zu täuschen.

115.

Du wirst leicht den Widerwillen, wenn man sich der Meinung anderer unterwerfen soll, dämpfen, wenn du beobachtest, das es kein so ausgemachtes, allgemein anerkanntes Verdienst giebt, das nicht noch Unvollkommenheiten an sich hat, die der Menschlichkeit eigen sind; wenn du bedenkst, daß man vernünftig, groß, lobenswürdig seyn kann, ohne vollkommen zu seyn.

Be-

Bedenke, daß dir der Freund oft widersprechen muß, und sein Widersprechen Beweiß einer ungeheuchelten Freundschaft ist. Schmeichler mußt du als deine Feindr betrachten, denen mehr darum zu thun ist, unserm Geschmack Beyfall zu geben, als unser Herz zu bessern und unsern Verstand aufzuklären.

Es ist kein besserer Spiegel als alte Freunde; sieh sie für deine Seelenärzte an; nimm ihre Ermahnungen wie heilsame Arztneien; unterwirf dich ihren Anordnungen, oder du mußt auf deine Genesung gänzlich Verzicht thun.

So lieb mir dein Wohl ist, hofnungsvoller Jüngling! so bitte ich dich laß dir diesen Grundsatz tief ins Herz geprägt seyn; ich weiß nichts, daß dir nöthiger, nützlicher wäre, als dieses.

116.

Denke in allen deinen Handlungen, daß die Art sie zu thun und die Grazie, die sie begleitet, das meiste ersetzen.

117.

Wenn auch unser Jahrhundert das aufgeklärte seyn soll, so ist es gewiß nicht das gesittetste; es scheint vielmehr in unsern Zeiten der Fröm-

mig-

migkeit und Unschuld der Zutritt in die Welt versperrt zu seyn. Das Verderben ist so allgemein geworden, daß es fast nöthig wäre, um ein rechtschaffner Mann zu seyn, ein Sonderling zu bleiben, und es sich gefallen zu lassen, von Gaffern aller Art betrachtet zu werden.

Aber sey es auch; ich empfehle dir so gar diese Art eines Sonderlings; lerne gegen den Stromm böser Beyspiele kämpfen; halte dich fest und unerschütterlich im Guten; du wirst dich aber nur durch die strengste Wachsamkeit darinn erhalten: ohne dieser verrauchen alle unsre guten Entschlüße, die Menge reißt uns mit sich fort, und wir gehen im Angesicht anderer zu Grunde.

Dieses, was ich hier sagte, gehört auch zur Klugheit des Lebens; du wirst nicht glücklich seyn ohne Tugend und Frömmigkeit, und was soll doch unsere ganze Klugheit erzwecken, als unser Lebensglück? —

119.

Befürchte alles von deiner unbändigen Lebhaftigkeit; sie in Schranken zu setzen liege dir so sehr am Herzen, als die Heilung einer gefährlichen Krankheit.

Wisse,

Wisse, daß reifes Urtheil nicht eilet, sondern Schritt vor Schrit geht; Beurtheilungskraft ist vom Geiste das, was der Kopf am Körper ist; sie handelt ohne Vorliebe — frey, mit Klugheit und richtiger Unterscheidung des Wahren von dem Falschen.

119.

Es ist wahr, unter jungen Leuten findet sich selten reifes Urtheil; es ist die Frucht einer langen Erfahrung, und gemeiniglich nur das Eigenthum des Alters: da sie aber in allen Handlungen unsers Lebens, bey jedem Schritte vorausgehn soll, so bemühe dich hierinn ein Greis zu seyn, noch ehe dir das Alter diesen ehrwürdigen Namen giebt.

Die Quelle der meisten unserer Unglücksfälle, die uns begegnen, glaube ich in der unvorsichtigen, und unordentlichen Aufführung vieler Menschen zu finden; weil sie oft aus Laune, Eigensinn oder Leidenschaft — selten mit Vernunft und nach Grundsätzen handeln, die so wohl Pflichten- als Klugheitslehre zu unserm Lebensglücke vorschreibt.

Vorzüglich bedarf der Mensch, der in die grosse Welt tritt, und da sein Glück machen soll, eine weise Lebensvorschrift. Dies erfordert die Wichtigkeit der Geschäfte, die uns übertragen werden; Ansehn und Würde der Bedienungen, die uns der Staat anvertraut; unser und das Interesse anderer, mit denen wir umgehen — ein Punkt, der unsrer Aufmerksamkeit nie entgehen soll, da die tägliche Erfahrung zeigt, wie gefährlich und schwer es ist das Interesse der Menschen zu behandeln, wie leicht es beleidigt wird, und wie nachtheilig die Folgen davon sind, denn ich darf wohl sagen, Eigennutz ist eine der empfindlichsten Leidenschaften des Menschen, und fodert sehr viel Klugheit und Schonung.

Der Mensch hat immer seine Feinde, erklärte oder heimliche, die jeden seiner Schritte mit kritischen Augen beobachten, und stets auf seinen Fall bedacht sind, um aus seinem Unglück Vortheil zu ziehen.

Alles dieses beweiset die unumgängliche Nothwendigkeit, nichts ohne Grundsätze der Klugheit und der wahren Politik zu thun.

Der Gedanke an so viele Unglückliche, die ich aus Mangel an Erfahrung, Uiberlegenheit, durch verwahrloßte Erziehung und Abgang vernünftiger Grundsätze auf der Laufbahne ihres Glückes so oft den Weg verfehlen — manche gar in ihr Verderben rennen sah, bewog mich ein Buch zu schreiben, darinn sie Grundsätze für ihr Leben finden sollten, die eben so gut in der Ausübung, als wahr gedacht sind; durch deren Befolgung sie in der grossen Welt Glück und Ehre finden werden.

Wenige haben auch richtige Begriffe von Politik. Verstellung, List, Betrug, Heucheley und Schurkenkniffe halten viele für Politik. Die Kunst das gute Herz des Edlen zu seinem Vortheil zu nützen; alles für sich, nichts für andere zu thun; auf den Trümmern des Glückes mei-

nes Nächsten den Thron des meinigen zu erbauen; Religion und Tugend zum Spielwerk niedriger Begierden und Absichten gebrauchen — — das nennen viele Politik. — Aber Schande und Verachtung diesen Politikern! — Grundsätze, die so was erzwecken, mögen wohl das Taschenbuch des Bösewichts seyn; aber nie können sie dem Rechtschafnen, dem Edlen Klugheitslehren heißen.

Wahre Politik soll uns lehren unser Leben so zu führen, daß wir in Rücksicht des Wohlstandes, unserer Handlungen und äusserlichen Betragen, dem Tadel der Welt ausweichen; wahre Politik lehrt uns die Nothwehre gegen den falschen, listigen Feind, der unser Glück untergraben will; sie macht uns zu angenehmen Gesellschaftern, zu nützlichen Freunden, und warnt uns vor Thorheiten, in die allzeit jene verfallen, die ohne Klugheit, ohne Grundsätze handeln. Wahre Politik muß sich mit allen Tugenden und Pflichten des gesellschaftlichen Menschen vertragen; muß sich selbst auf Tugend, auf Rechtschaffenheit gründen.

Rechtschaffenheit.

Rechtschaffenheit ist aus allen die vorzüglichste Eigenschaft des Mannes, denn sie ist der Innbegrif der Haupttugenden, die uns die Erfüllung unsrer Pflichten nothwendig machen; sie ist auch die Grundlage des wahren Verdienstes und die Quelle eines dauerhaften Glückes.

Dieser — der vortreflichste Charakterzug des Mannes — bringt ihm ungleich mehr Ehre, als alle jene grosse Thaten des Stolzes, die man nur im ersten Augenblicke ihrer Entstehung anstaunt.

Ohne Rechtschaffenheit ist es Schande zu leben; und ein Herz, das ihrer nicht bewußt ist, wird nie Friede genießen.

Jeder Vernünftige, jeder Gutdenkende schätzt den Mann von erprobter Rechtschaffenheit; jeder Edle wünscht ihn sich zum Freunde. Ist das nicht mehr Lohns, als Titel und gefährliche Hofgunst? — —

Aber das genügt noch nicht. Der Rechtschafne bahnt sich durch sein Verdienst wirklich den Weg zu den wichtigsten Stellen.

Doch mehr als alles dieses ist die glückliche Stille, die nur in reinen Seelen herrscht; der Friede des Herzens, den ihm kein Zufall rauben kann, vor dem gemeinen Menschen zittern; denn in seinem Busen raset keine unordentliche Leidenschaft, und sein Herz zerreißt nicht der Wurm der Reue, nicht marternde Vorwürfe eines aufgebrachten Gewissens. Er, der standhaft die Wege der Vorsicht geht, findet für alle traurige Vorfälle des Lebens Beruhigung in seiner Tugend.

Da nichts im Stande ist, ihm diesen kostbaren Schaz zu rauben, den er im Innersten seines Herzens aufbewahrt, so kann ihn auch nichts unglücklich machen.

Um wie viel schlimmer sind hingegen jene daran, deren ganzes Glück in zufälligen Gütern des Lebens besteht? — Schönheit, Reichthum, Ansehn, Gunst der Grossen machen nur bezugsweise auf herrschende Vorurtheile glücklich; tausend unvorgesehene Fälle können uns dieses Glück rauben, oder der natürliche Gang der Dinge selbst reißt es mit sich fort. Sie sind dann um so elender,

da sie in ihrem öden Herzen so gar nichts finden, was sie über den Verlurst dieses schwankenden Glückes trösten könnte, an dem sie so unzertrennlich hiengen.

Nichts ist daher dem Menschen wichtiger, als das Bestreben ein ehrlicher Mann zu seyn.

Ehrfurcht für die Urheber unsers Daseyns.

Nichts blos ein Grundsatz der Klugheit — nein, ein unverletzliches Gesetz ist es — ein Gesetz, das von jeher die rohesten Völker eben so wohl, als die policirtesten beobachtet haben.

Ein Beweis, das dieses Gesetz, das uns der Schöpfer ins Herz grub, schon in der Natur selbst liegt.

Die Stimme der Natur ist oft zu schwach, daß sie im Aufruhr der Leidenschaften zur Vernunft dringen könnte; und darum ist es auch ein göttliches Gesetz, das den Übertretter mit der strengsten Ahndung bedroht.

Die Vernunft selbst macht uns die Nothwendigkeit dieses Gesetzes begreiflich: denn, ist es nicht billig, daß wir denen unsre Achtung bezeigen, unsre Kräfte weihen, die die Ursache unsers Daseyns sind, die uns gepflegt, für uns gesorgt, und für unsere Erhaltung gewacht haben?

Dieses Gefühl — der Kindesliebe und Ehrfurcht — ist so edel, so zärtlich, daß das Herz desjenigen, darinn es wohnt, unumgänglich gut seyn muß; es ist auch nicht allein, sondern immer mit mehrern edlen Empfindungen begleitet, die die Würde des Menschen erheben. Ich behaupte daher, daß das Herz eines Kindes, das keine Liebe für seine Eltern hat, sehr verdorben seyn muß, und es läßt sich aus ganz natürlichen Gründen voraussagen, daß ein Mensch, der die Urheber seines Daseyns nicht ehrt, auch nicht glücklich seyn kann.

So wie das Gute nicht allein ist, so hat auch das Böse seine Gesellschaft vom Bösen, und unzählige Sprößlinge des Lasters werden in einem Herzen aufwachsen, darinn der Keim der edelsten Empfindung erstickt ist.

Die-

Dieser schändliche Undank macht ihn in aller Augen verachtungswürdig; und die Guten und Edlen fliehen seinen Umgang, seine Gesellschaft wird bald keine andere mehr seyn als die der Bösen.

Taub gegen den väterlichen Rath; ungestümm gegen die zärtlichen Vorwürfe einer weinenden Mutter, weil er beyde nicht liebt und nicht ehrt, wird er sich seinen Begierden und Leidenschaften überlassen, der Verführung folgen, und an der Hand des Lasters in sein Verderben stürzen, das die Strafe seines Undankes ist.

Wichtigkeit der Erziehung.

Ganz gewiß sind die Kinder strafbar, die ihren Eltern den schuldigen Gehorsam, die gebührende Ehrfurcht entziehen; aber das Verbrechen der Eltern, die die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigen, ist nicht minder groß: denn das Wohl und Weh unsers Lebens hangt fast ganz von der Erziehung ab, die wir erhalten.

Wer schon mit einem natürlichen Hang zum Bösen gebohren wird, der ist eine nie versiegende Quelle aller Laster, wenn ihn nicht eine sorgfältige Erziehung schon frühzeitig bessert, und sein Herz zum Guten lenkt.

Aber auch ein Herz mit der besten Anlage wird verdorben, wenn es pfleglos sich selbst überlassen ist.

In einem Alter, wo die Leidenschaften so lebhaft sind, überläßt sich das Herz ohne Widerstand den reitzenden Vergnügungen, die den süssesten Genuß darbiethen, wenn es nicht vor dem Gifte gewarnt wird, das mit diesem Genuße verbunden ist, das die Hefe im Becher der Wohllust ist.

Täglich haben wir die traurigen Folgen einer vernachläßigten Erziehung vor Augen. Ein junger Mensch, dem es an Erziehung fehlt; der weder Wissenschaft, noch Verdienste hat, ist keine Stelle zu vertretten fähig; seine Leidenschaften, die ihn einzig leiten, und ihn zum Verschwender machen; die zu begnügen, ihm kein Opfer zu theuer ist, machen ihn aller Welt verachtet und verhaßt.

Seine

Seine Ausschweifungen werden ihm immer verdrüßliche Händel zuziehen; es wird so weit mit ihm kommen, daß er seine Familie entehrt, und auf immer alle Achtung der Gutgesinnten verliehren wird.

Welchen Schmerz muß der Anblick eines solchen Sohnes dem Vater machen, der sich nicht frühe genug die Bildung seines Kindes angelegen seyn ließ; — der ihm nicht edle Gefühle in das Herz legte, und ihn nicht auf die Nothwendigkeit aufmerksam machte, ein kluges, gesittetes Betragen anzunehmen! — —

Welche Freude aber hingegen für den, der sich selbst dem süssen Geschäfte unterzog, Lehrer und Erzieher seines Kindes zu seyn; — seinen Geist zu bilden, und sein Herz zu veredeln; — Welche Freude für ihn, wenn er seinen Sohn, sobald er in die Welt tritt, mit allgemeiner Achtung empfangen sieht — sieht, wie er aller Herzen gewinnt, und Edle ihn als Freund in ihre Arme schließen; — wie er von Tag zu Tag an Einsichten und Kenntnissen zunimmt, von Tag zu Tag tugendhafter, weiser und fähiger wird! — —

Die=

Dieses sind die Früchte einer guten Erziehung; — und kann es ein so gefühlloses Vaterherz geben, daß es sie nicht zu sammeln wünschen sollte? Ist nicht Ruhe und Seligkeit damit verbunden?

Ein Vater soll also nichts versäumen, nichts ermangeln lassen, was zur guten Erziehung seiner Kinder gehört; so wie diese jene Zeit, die zu ihrem Unterricht und ihrer Bildung bestimmt ist, wo sie die Pflichten ihres Lebens lernen und nöthige Kenntniße erhalten, als die kostbarste Zeit ansehen sollen. Sie müssen durch eigne Verwendung und Empfänglichkeit die Absicht ihrer guten Eltern unterstützen, denn es geht ja einzig ihr Bestes an; sie haben allein den größten Antheil an den Sorgen, die man für ihre Bildung trägt.

Da ich von Erziehung rede, erlaube man mir auch ein Wort — das zwar schon vielmal ist gesagt, aber noch zu wenig gehört worden, und nie oft genug wiederhollt werden kann — ein Wort über die Erziehung durch Hofmeister.

Der Adel und die Reichen halten sich größtentheils Ammen und Hofmeister, meist der Bequemlichkeit wegen, wie sie sich Pferde halten,

die

die sie von einer Visite zur andern schleppen, und dienstfertige Hände die ihnen den Becher an den Mund halten, und schnelle Füsse, die auf den Wink ihrer Launen in Bewegung sind. Doch laß ich es auch gelten, daß Umstände eintretten, die es dem besten Vater unmöglich machen, sich selbst mit der Erziehung seines Sohnes zu beschäftigen. Der Mann, der in Staatsgeschäften arbeiten und am Hofe seyn muß, ist immer in die traurige Nothwendigkeit versetzt, seine Vaterstelle einem andern zu übertragen. Welch ein wichtiger Schritt! — wie schwer kömt er einem zärtlichen Herzen an! — Wenn man nun einen Hofmeister nimmt oder nehmen muß, so geschehe es doch mit Wahl und Kenntniß. Mancher Herr vertraut oft seine Kinder einem Menschen an, dem der Bauer nicht seine Schaafe anvertrauen würde. Niedrige Begriffe von dem Amte eines Hofmeisters, den viele für nicht besser halten als einen armseligen Dorfschulmeister; Empfehlungen und ökonomische Gründe machen oft einen rohen, höchst ungesitteten Studenten, der ausser seinem Schulkram nicht die geringsten Kenntniße besitzt, zum herrschaftlichen Hofmeister. Es ist zwar wenig Glück für ihn, denn er wird nicht höher geachtet als ein anderer Domestik; und wenn er sich nicht wohl mit dem Gesinde, und den Creaturen der gnädigen Dame verträgt, hat er

nicht

nicht einmal Kutschers=Achtung. Aber desto übler sind die unglücklichen Zöglinge daran; sie werden zu Dumköpfen — und oft mit einer guten Anlage des Herzens — zu abscheulichen Menschen erzogen.

Wer Bildung des Menschen kennt; wem das Wohl seiner Kinder am Herzen liegt, der wird sie keinem andern als einem Manne anvertrauen, den Stand und Charakter würdig machen, ihr Freund zu seyn, wenn er auch nicht von Adel ist; es muß kein Unterschied zwischen ihn und diesen seyn, als der, den zufälligerweise das Glück gemacht hat, daß er mit keinen Titeln zur Welt kam, mit keinen Ansprüchen auf Rittergüter. Seine Würde ist die Würde des ehrlichen Mannes; sein Vorzug der des Weisen.

Allein nur zu oft wird der junge Zögling gewohnt, seinen Hofmeister für einen Diener anzusehen, den der Vater in Sold hat um dem jungen Herrn mißvergnügte Stunden zu machen. In seinem Herzen regt sich denn Widerwille gegen ihn, er fürchtet und haßt ihn, wie eine Schöne im Serail den feindseligen Schwarzen, der sie bewacht; er verbirgt sich vor ihm, um seine Geheimniße ganz vor einem Bedienten seines Hauses auszugießen, der der Vertraute seiner

Streiche

Streiche wird. Kaum kömmt der Hofmeister seinem Rivale vor, daß er die Freundschaft des jungen Herrn gewinnt, wenn er sich zu den niedrigsten Gefälligkeiten herabläßt. Unzähligemal geschieht dieses, und ist das größte Unheil, das dem jungen Zögling je wiederfahren konnte.

Ich wüßte Beyspiele genug von solchen Erziehungen anzuführen; es ist leichter böse Beyspiele zn finden als die Mittel, die man ihrer Vermehrung entgegen setzen soll.

Die Erziehung seines Kindes sollte man damit anfangen, daß man seinen Hang, seinen Geschmack, seine Leidenschaften studierte; seinen Hang, um ihn zu leiten; seine Leidenschaften, um sie zu mäßigen; seinen Geschmack, um ihn zu erhöhen; seine Fehler, um ihn zu bessern; seine guten Eigenschaften, um sie ihm werth, und seine Mängel, um ihn aufmerksam darauf zu machen: aber alles dieses setzt eine grosse Kenntniß seines Charakters voraus; und wie soll man einen jungen Menschen kennen lernen, wenn man ihn immer von sich entfernt, oder ihn mit so fürchterlicher Strenge behandelt, daß er es nicht wagt, sich so, wie er ist, sehen zu lassen? —

Man

Man muß also entweder ganz auf eine gute Erziehung seiner Kinder Verzicht thun, oder sie beständig unter Augen haben, und alles anwenden um ihr Freund zu werden.

Es giebt so viel herrliche Mittel, junge Leute zum Guten empfänglich zu machen, daß man sich äusserst wundern muß, daß man sich gemeiniglich nur solcher bedient, die sie zum Guten zwingen sollen, wie die Peitsche das Pferd zum laufen; — Mittel, die ihnen das Gute niemal liebenswürdig machen, und Haß gegen ihre Gebieter erregen; ich verstehe darunter jene Henkerswürdige Züchtigungen, womit man sie zu Gehorsam, Gelehrigkeit und Fleiß antreiben will, und schon in der Blüte der Jugend alles Gefühl verhärtet, und die sich nie mit einer freien, vernünftigen Erziehung vertragen. Schläge, menschenunwürdige Strafen, und ein rauhes Verfahren mit Kindern, derer ganzes Wesen, ihre Unschuld und Schwächlichkeit, uns um Schonung und Liebe anfleht, macht nicht beliebt; aber wohl gefürchtet und gehaßt. Furcht und Haß machen tückisch, verhärtet, mißtrauisch und für alles unempfänglich — es ist der Zustand des Sklaven, der sein Elend fühlt, und mit jeder Minute den glücklichen Augenblick erwartet, dem Joche seines grausamen Gebieters zu entrinnen.

Welche

Wehe dem Vater, von dem kein Blick der Liebe mehr in das Herz seines fürchtenden Kindes dringt; oder das kein finsterer Blick des Mißvergnügens mehr rührt; auf das nur Belohnung und Strafe wirken!

Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

Die Gesetze der Natur, und der Wohlstand gebiethen uns, unsern Aeltern die schuldige Ehrfurcht zu bezeigen; ihre Ehre zu vertheidigen, und ihr Bestes zu befördern, wenn wir es thun können, ohne gegen Andere eine Ungerechtigkeit zu begehen.

Wenn man dieses auch nicht als Pflicht betrachten wollte, so wird man doch den beträchtlichen Vortheil nicht verkennen, der uns durch ein enges aufrichtiges Bündniß mit unsern Aeltern und Verwandten zuwächst.

Man sieht nicht leicht eine Familie in Verfall gerathen, die freundschaftlich zusammenhält; man hilft und unterstützet sich wechselweise, theils durch eigne Kraft, theils durch Beystand guter

Freunde, und dieses gute Verständniß erhält die Glieder der Familie in Ansehen und Ehren.

Wenn auch unsere Aeltern und Verwandte mancher Vergehungen wegen dem Tadel der Welt ausgesetzt seyn sollten, wenn es ihnen an Verdienst und Ruhm mangelte, so fodern doch Wohlstand und Liebe, daß wir einen Bruch mit ihnen möglichst vermeiden; daß wir ihre Fehler, so viel in unserer Macht steht, vor den Augen der Welt verbergen, und ihnen zu keiner Zeit unsere Hilfe versagen.

Die Klugheit in Rücksicht unser selbst fodert dieß schon, wenn es auch kein göttliches und natürliches Gesetz wäre.

Wissenschaften.

Hieher rechne ich alles, was ein junger Mensch lernen soll, je nachdem er zu einem Berufe bestimmt ist; was der Zweck seiner Studien seyn soll, und endlich den guten Gebrauch, den er von seinen Wissenschaften machen soll.

Alle können nicht alles lernen; jeder muß sich vorzüglich das wählen, womit er sein Brod gewinnen,

winnen, und dem Ganzen nützen will: es wäre also äusserst unklug, sich Wissenschaften und Künsten zu widmen, die sich entweder mit der Hauptwissenschaft oder Kunst, für die man sich ganz bestimmt, gar nicht vertragen, oder dem Fortgange zur Vollkommenheit in derselben hinderlich sind.

Alles unser Wissen ist verächtlich, wenn es nicht nebst unserm auch das Wohl unserer Nebenmenschen zur Absicht hat. Durch wichtige Entdeckungen, durch freundliche Belehrung, durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse und der Aufbreitung der Welt nützen ist der edle Endzweck aller Wissenschaften, ohne dem sie todt, und in den Augen des Weisen ohne Werth sind.

Der Gebrauch davon muß nicht minder edel und nützlich seyn; sonst sind sie ein schneidender Dolch in der Hand des Wüthenden; eine brennende Fackel in der Hand des Herostrats der Menschheit.

In jeder Wissenschaft liegen einige oder mehrere Wahrheiten verborgen; da es nun selbst der natürliche Wunsch des Menschen ist, Wahrheit kennen zu lernen, wird man sich immer mit Vergnügen den Wissenschaften widmen.

Allein man muß sich nicht auf alle ohne vernünftige Wahl verlegen wollen. Einige sind dem Stande des Menschen, andere seinen Kräften nicht angemessen; jene dienen zum Wohle der Menschheit, andere nur zum Vergnügen. Der Genius des Zeitalters, darinn man lebt, macht einige zur Mode; man lernt sie des Vergnügens und der Sitte wegen; man muß daher ihrentwegen die wichtigern, nützlichen Wissenschaften nicht vernachläßigen.

Eine reine Sittenlehre, wahre Weltklugheit und Geschichtkenntniß sind für einen jungen Menschen, der einst seinem Berufe mit Ehre folgen, und im Ganzen nützen will, das wichtigste Studium.

Die Sittenlehre flößt ihm die Grundsätze eines ehrlichen Mannes ein; sie muß jeden seiner Tritte begleiten; muß der Leitfaden seines Wandels seyn:

Weltklugheit und Geschichte lehren ihn sich vernünftig und behutsam unter seinen Mitmenschen betragen; sie sind das Sehrohr des Weisen, womit er in eine Zukunft von Folgen sieht, die dem Achtlosen, Unwissenden immer verborgen bleibt.

Mathematik läßt sich einem jungen Menschen nie genug empfehlen. Sie lehrt ihn Ordnung und Genauigkeit, Reinheit und Anschaulichkeit im Denken. Die damit verbundne Meßkunde macht ihn bedachtsam und zurückhaltend in seinem Urtheile; sie lehrt ihn in Erforschung aller Art Wahrheiten mit strengster Genauigkeit verfahren; und endlich gewöhnt sie ihn unmerkbar an eine unermüdete Aufmerksamkeit, die auf dem Wege der Wissenschaften und Geschäfte so unentbehrlich ist.

Wahre Beredsamkeit ist einer der wichtigsten Gegenstände, auf den sich junge Leute verlegen sollen.

Ich verstehe hierunter keine Schulrhetorik, keine blumigte Reden; sondern jene Kunst, die uns mit einem schönen Vortrage auch die Macht der Ueberredung verleiht — jene mächtige Zauberkraft, die von den Lippen des Redners über die Herzen seiner Zuhörer herrscht, und sie ihm unterwürfig macht.

Wir kommen in viele Gelegenheiten, wo uns diese Kunst die wichtigsten Dienste leisten kann — in Fälle, wo Stärke, Muth und Tapferkeit unnütz sind; wo uns Waffen helfen, wo uns nur die

die unwiderstehliche Kraft der Beredsamkeit noch rettet.

Ich glaube nicht, daß es geheimnißvolle Worte giebt, durch deren Kraft man die Geister herbeyrufen, und bannen kann; aber das ist gewiß, daß der natürliche Zauber beredter Lippen die flüchtigsten Geister fesselt, und das wildeste Herz sich unterwirft.

Der Gute bedient sich dieses glücklichen Talentes zum Wohle seines Nächsten, zur Aufnahme der verscheuchten Wahrheit, zur Rettung der Unschuld, und zum Triumphe der gerechten Sache.

Da, wo er nichts der überlegnern Macht entgegen zu setzen hat; wo Vorurtheil und Eigennutz sich ihm entgegen stellen, bedient er sich der hinreissenden Beredsamkeit. Er weis durch einen angenehmen, überredenden Vortrag dem Fürsten und seinen Ministern die gute Sache ans Herz zu legen.

Ich erinnere mich hier der Rede eines noch lebenden deutschen Fürsten. Ein Mann in seinem Staate, der der eifrigste Vertheidiger des Guten war, und sich nicht scheute, sehr oft den Fürsten zu belästigen, um ihn um Beförderung oder Abstellung

stellung dieser oder jenen Sache zu bitten — und nie eine Fehlbitte that. Einst wurde er auch dem Fürsten gemeldet, und sein Besuch betraf einen Gegenstand; worüber der Fürst auf Anrathen einiger Höflinge einen Entschluß gefaßt hatte, den er ganz und gar nicht mehr zu ändern Willens war. Die Achtung, die er diesem Manne schuldig war, und die Verhältnisse, worinn er mit ihm stund, erlaubten ihm nicht, ihn abweisen zu dürfen; er mußte ihn vor sich lassen. Als dieser seinen Vortrag geendigt hatte, umarmte ihn der Fürst, und sagte lächelnd zu ihm: " Ja, Sie haben Recht, es soll so seyn. Aber es ist doch sonderbar, ich nehme mir allzeit, so oft Sie zu mir kommen, kräftig vor, Ihnen ihr Gesuch abzuschlagen, und ich fühle mich allzeit unwiderstehlich gezwungen, Ihnen alles zuzugestehen ".

Er redet mit seinen Freunden, und ihre Herzen stehen ihm offen, und jedes Wort gräbt sich darinn ein, und gedeiht zu herrlichen Früchten, wie das Saamenkorn in den offnen Furchen des Ackers. Er versöhnt den Haß seiner Feinde, und der Fremde und Ausländer schlichtet mit ihm die heickelsten Geschäfte mit einer Leichtigkeit so gefällig, wie man es kaum unter Freunden erwarten darf. Man weis, welche Wunderdinge

Cicero,

Cicero, welche Thaten Scipio, und andere grosse Männer damit ausrichteten.

Allein diese Beredsamkeit liegt nicht immer in einem Stromme von Worten; wenig Worte sagen oft unendlich viel, und verändern mit einmal die Gesinnung eines ganzen Volkes. Es kömmt auf Umstände, Zeit, Stimmung der Gemüther, und die sanfte, einschmeichelnde Art des Vortrages an.

Philosophie schärfet seinen Blick, daß er durch das Dunkel menschlicher Vorurtheile und Irrthümer sieht; sie klärt seinen Geist auf, und öffnet ihm einen größern Raum von Wirkung.

Vor allem schätzbar muß ihm eine reine Vernunftlehre und die Naturkunde seyn; jene lehrt ihn richtig denken; diese enthüllt ihm die Geheimnisse der Natur, zeigt ihm ihren Reichthum, ihre Schönheiten, Ordnung, und die bewunderswürdige Verkettung der verschiedensten Theile des Universums, und auf diese Art leitet sie ihn auch zur Anbethung und Erkenntniß des großen Urhebers dieses Wunderbaues.

Da man in unsern Zeiten ohne Sprachenkunde schwerlich mehr zu einem hohen Grade von Kennt-

nissen

nissen gelangen wird, so muß nothwendig Sprach-Studium allem andern vorausgehen, die einzige Sittenlehre ausgenommen, womit man niemal frühe genug anfangen kann.

Der Gebrauch der lebenden Sprachen, besonders derer, die im Umgange gewöhnlich geworden sind, empfiehlt sich einem jungen Menschen von selbst durch die Nothwendigkeit, in die er sich unzähligemal im Umgange mit der Welt versetzt sieht.

Wer den gelehrten Sprachen den Vorzug vor allen andern einräumen, und sich damit in Gesellschaften ein Ansehen geben will, macht sich zum lächerlichen Schulpedanten. Es ist äusserst thöricht, die Sprache eines Volkes reden zu wollen, das nicht mehr ist, und die Sprache derer nicht zu verstehen, die mit uns leben.

Die gelehrten Sprachen führen uns in die Gesellschaft der Weisen vergangener Zeiten; die noch lebenden Sprachen machen uns zu angenehmen Gesellschaftern, und führen uns in den Zirkel der feinen Welt, wo wir gebildet werden, und mit den Lebenden zu leben lernen.

Mit

Mit den todten Sprachen scheint es mir sich eben so zu verhalten, wie mit Sammlung alter Münzen und Medaillen; beyde dienen mir zum Unterrichte und Vergnügen, aber sie sind nicht allgemein im Gebrauche. Wer mit einer Tasche voll Medaillen und alter Münzen zu Markte gehen wollte, ist beynahe eben so übel daran, als der, der gar kein Geld bey sich hat.

So wichtig uns die Wissenschaften sind, so wenig soll man Leibesübungen ganz ausser Acht lassen.

Die Gymnastik der Griechen und Römer bleibt uns (nach der erforderlichen Einschränkung) ein nachahmungswürdiges Beyspiel. Ich will hier nicht das wiederholen, was schon viele Gelehrte und vortrefliche Erzieher lange vor mir von der Nothwendigkeit der Gymnastik gesagt haben; Empfehlung genug, wenn man weis, wie sehr der vernünftige Gebrauch der Leibesübungen die Gesundheit fördern, die Sehnen und Muskeln des Körpers stärken, und den Bewegungen unserer Glieder ein freyes, ungezwungenes Ansehen geben, dadurch erhalten sie Leichtigkeit, und eine gewisse Grazie, die gleich beym ersten Blicke auffällt und einnimmt. — Vortheile, die in einer Welt,

wo das Aeussere so viel vermag, gewiß bedeutend, und nicht zu vernachläßigen sind.

Noch muß ich jeden, dem sein künftiges Wohl am Herzen liegt, bitten, sich ja nach allen Kräften für die Wissenschaft zu verwenden, die zu dem Stande erfodert wird, den er sich gewählt hat. Der, der seine Berufswissenschaft vernachläßigt, wird sein Leben durch nichts werden; er bleibt ein elender Stümper. Viele der jungen Leute mit herrlichen Anlagen werden so im gesellschaftlichen Weltsysteme zu irrenden Kometen; sie wissen viel, und nichts, womit sie sich fortbringen, und in die Reihe des gewerbsamen Staatsbürgers stellen können. Meistentheils werden Leute von vielen Künsten und Gewerben, die sie nur zum Theile erlernten, darben müssen; sie glauben schon zu viel zu wissen, um noch zu lernen, und wissen zu wenig, um zu leben.

Wie unklug ist es nicht von einem Menschen, der sich der Arzneywissenschaft widmen will, wenn er diese halb vernachläßigt, und Drechseln, Vergolden, oder irgend ein anders Gewerbe nebstbey erlernen wollte! — und doch giebt es, leider! Genien, die alles sind, und zu nichts taugen.

Von

Von dem Zwecke der Wissenschaften.

Handlungen, die in sich selbst wirklich gut sind, verändern ihre Natur, wenn sie aus einem bösen Grunde geschehen: und so verhält es sich auch mit dem Bestreben nach Wissenschaften.

Der Eifer zu Wissenschaften und Künsten ist für sich selbst gut und lobenswürdig; wer sich damit abgiebt, beschäftigt sich auf eine rühmliche Art; aber man muß dem Grunde nachforschen, warum man sich diesen Wissenschaften oder diesen Künsten widmet.

Viele kennen keinen erhabnern Zweck, als sich auf eine idealische Höhe des Ruhmes zu schwingen, oder damit eine einträgliche Stelle zu erhalten, und in der Welt eine ansehnliche Figur zu spielen. Gemächlich, prächtig leben, sich Mittel und Gelegenheit verschaffen, seinen Leidenschaften zu opfern ist gemeiniglich der Endzweck alles Bestrebens, weil er der sehnlichste Wunsch des ungebildeten, leidenschaftlichen Menschen ist.

Wer aus dieser Absicht sich auf Künste und Wissenschaften verlegt, der hat sich ein sehr unrühmliches Ziel ausgesetzt, er entweihet das Heiligthum der Musen, und die nützlichsten Geheim-

nisse werden in seinen Händen zu verderblichen, mörderischen Künsten. Die Menschheit würde gewiß weniger verlieren, wenn ein solcher gar nicht studirte, als wenn er nur aus Stolz und Eigennutz Wissenschaften sucht.

Nur die Absicht, dem Ganzen zu nützen, der Wunsch, für das Wohl der Menschheit zu arbeiten, ist der einzig gute, und eines edeln Herzens würdige Endzweck der Wissenschaften.

Ein Grundsatz, den Aeltern, Lehrer und Erzieher der Jugend tief ins Herz prägen sollen, damit Ruhmsucht, Stolz und Eigennutz sie nie von dem wahren Zwecke entfernen; damit sie wisse, daß die Zeit, die man den Wissenschaften weihet, Gott, dem Staate, und meinem Nächsten und der Vervollkommung meiner selbst heilig ist.

Gebrauch der Wissenschaften.

Wer schon wahre, würdige Begriffe von dem Zwecke der Wissenschaften hat, wird nicht leicht einen andern, als guten, Gebrauch davon machen; so wie der, der sich ihnen mit unedler Absicht widmet, sie auch meistens mißbrauchen wird.

Wem

Wem Stand, Geburt und Würden Vorzüge geben; wer sich über den gewöhnlichen Menschen erheben will, muß auch andere im Maße seiner Kenntnisse übertreffen.

Wissenschaften sind immer von großem Nutzen, wenn ihr Besitzer einen guten Gebrauch davon zu machen weis; wenn er nicht stolz auf seine Einsichten sich ihrer zur Bildung seines Herzens, zur Erhebung seines Geistes bedient.

Wissenschaften sind also nicht zur Pracht, wie ein goldbesetztes Kleid; und so groß der Künstler oder der Gelehrte ist, muß er nie zur Unzeit den Schatz seiner Wissenschaften auskramen, nicht mit Hitze über Kleinigkeiten disputiren, nicht alles unter das Joch seiner Meynungen zwingen, und im mächtig entscheidenden Lehrtone sprechen wollen; er wird durch diese Pedanterey überall äusserst mißfallen, sich lächerlich machen, und bey seichten Köpfen oft selbst dem Guten der Sache schaden.

Die schönen Wissenschaften müssen das Herz veredeln, die Sitten verfeinern, Milde, Nachsicht und Bescheidenheit einflössen.

Aus einem brausenden, ungestümen Geiste, und einem rohen, ungebildeten Herzen wird ein

grober Stubengelehrter; die Wissenschaften sind in ihm das, was ein kostbares, prächtiges Kleid ist, das man einem rohen, tölpelhaften Bengel anzieht; der Schmuck ist schön, aber überall sieht der ungebildete Mensch durch.

Der wahre Gelehrte zeigt überall Mäßigung, eine bescheidene Demuth und Weisheit; denn so wie er sich mehr an Einsichten bereichert, um so mehr lernt er seine Mängel und seine Pflichten kennen.

Von der Unterwürfigkeit, die man den Gesetzen eines Staates schuldig ist.

Die Aufrechthaltung der bürgerlichen Gesellschaft, das allgemeine Wohl der Völker fodern von jedem Mitgliede des Staates, daß er sich den Gesetzen desselben unterwirft.

In einem monarchischen Staate ist der Unterthan schuldig, dem Könige seine Ehrfurcht und Gehorsam zu leisten: in einem republikanischen ist man den Vorstehern zu gehorchen schuldig.

Dieses Gesetz leidet keine Ausnahme; ist mit der Erhaltung des Wohls aller Staaten so wesentlich

lich verbunden, und ist von allen Zeiten her bey allen Völkern der Erde eingeführt.

Was einmal in einem Staate durch lange Gewohnheit sich erhalten hat, darf nur dann abgeändert werden, wenn stärkere Gründe zur Aufhebung der Sache da sind, als die waren, wodurch sie eingeführt wurde: wenn die Aufhebung dem allgemeinen Besten der Gesellschaft zuträglicher ist, als die Erhaltung; und dann ist jedes Mitglied schuldig, das Seinige beyzutragen.

Neuerungen, die manche Unzufriedne in der Verfassung eines Reiches einführen wollten, würden oft mehr zum Sturze des Staates, als zur Befestigung seiner Glückseligkeit dienen, er würde eher seine Macht verlieren, als sie vermehren. Die Wahrheit dieses Satzes beståttigen tausend Fälle der Geschichte.

Die Klage der Empörer über Grausamkeit und Unterdrückung ihrer Oberherrn wird nie entschuldigen.

Der Ehrgeitz, der die meisten Rebellen verblendet, verhindert sie zu bedenken, daß es selbst ein göttliches Geboth ist, den Mächten Gehorsam zu leisten, die er über uns gesetzt hat, auch wenn

sie

sie sich ihrer gegebenen Gewalt übernehmen sollten: daß sie wider alle bürgerlichen Gesetze handeln, die schon von der Zeit, als eine Gesellschaft entstund, den Aufruhr unter die größten Verbrechen zählten, so glänzend auch der Schein vom Guten ist, den man ihm zu geben sucht.

Und denn — sagt es uns nicht die Erfahrung aller Jahrhunderte, daß bürgerliche Kriege viel schrecklicheres Unheil anrichteten — verderbender für die Menschheit waren, als selbst das Joch eines harten Beherrschers — daß ein Volk weniger unter dem Szepter auch einer minder sanften Regierung leidet, als im fürchterlichen Sturme des Aufruhrs.

Keine bürgerliche Gesellschaft, keine Regierungsart würde je bestehen können, wenn jeder Einzele sich ungescheuht dem Gehorsam entziehen dürfte, den er seinen Vorgesetzten schuldig ist, so bald er Recht zu haben glaubte, sich über das Haupt des Staates zu beklagen:

Jeder würde, von seinen Leidenschaften getäuscht, Scheingründe hervorsuchen, seine Widersetzlichkeit auch gegen den besten Regenten zu rechtfertigen.

Dreymal glücklich der Staat, wo der König Vater seiner Unterthanen ist, wo die Unterthanen ihn als Vater ehren, als Vater lieben! —

Glücklich das Reich, wo des Fürsten einziges Bestreben ist, seinem Volke eine Glückseligkeit zu verschaffen, die seine ferne Nachkommenschaft überlebt, und wo das Volk dankbar den weisen Fügungen seines Beherrschers gehorcht, und ebenfalls sich bestrebt, der Vatersorge würdig zu seyn, die um die Ruhe seiner Kinder die Ruhe des Fürsten raubt!

O dreymal glückliches Vaterland! in deinem Schooße herrscht diese selige Eintracht — diese herrliche Harmonie des Einzelen mit dem Ganzen des Geliebtesten der Fürsten mit seinem treuen Volke.

Anhänglichkeit an seinen Fürsten.

Dieser Grundsatz ist nur eine Folge der vorhergehenden.

Die Gesetze des Staates gebieten uns Gehorsam gegen den Fürsten, und gestatten keine Verbindung, die dieser höchsten Pflicht entgegen ist.

Man

Man muß daher nie der Sklave der Großen seyn; oder man läuft Gefahr, treulos gegen seinen Fürsten zu werden, wenn diese es sind.

Nur zu oft wird die Ehrlichkeit eines Dieners des Königs in das Interesse oder den Stolz eines Großen verwickelt, und der Schwache, an den Banden der Hofkunst geleitet, wird an seinem Fürsten zum Verräther.

Die Geschichte der Höfe ist immer die nämliche, und schon von älteren Zeiten her gab es Weise, die vor zu engen Verbindungen warnten, die sehr oft den natürlichen Verbindungen des gesellschaftlichen Menschen entgegen sind.

Es ist genug, wenn man den Großen des Reiches mit derjenigen Ehrfurcht begegnet, die man ihrer Würde schuldig ist; wer sich näher einläßt, steht immer in Gefahr, seine Freyheit an ihnen zu verkaufen, worüber der Fürst allein zu gebieten hat.

Ich hoffe nicht, daß man mich mißverstehen, und das, was ich von der Anhänglichkeit an einen Minister nur in gewisser Rücksicht sagte, allgemein ausdehnen wird.

Diese Ergebenheit an einen Großen wird immer für den Fürsten und den Staat von guten Folgen seyn, wenn sie nur nicht die Grenzen eines ehrlichen Mannes überschreitet; wenn nicht unsre Pflichten darunter leiden, und der Geblendete nicht der Sklave der Leidenschaften eines Großen wird.

Am klügsten thut der, der seinem Herzen so lange gebietet, bis er überzeugt ist, ob der, dem er sich ergeben will, auch selbst ein treuer geprüfter Diener seines Fürsten ist; ob er mit Freundes Wärme an seinem Könige hangt, und nur für ihn lebt: ob er nicht durch seine Gefälligkeiten, durch seine freygebige Freundschaft auf Dienste rechnet, die sich mit dem Gehorsame und den Pflichten des treuen Unterthans nicht vertragen.

Manche planvolle Höflinge benutzen die Schwäche der Herzen; bedienen sich eines Unvorsichtigen zum Instrument, und opfern ihn am Ende der Cabale auf.

So bald man die Entdeckung macht, daß die Freundschaft irgend eines Großen mit einer sträflichen Absicht verbunden ist, muß man gleich anfangs ein Bündniß trennen, das die unglück-

lichsten Folgen für uns haben kann; und lieber alle geschöpfte Hofnungen aufgeben, auf alle Vortheile Verzicht thun, wie groß sie immer scheinen mögen.

Nicht selten sind alle die schönen Verheissungen der Grossen eitle Worte; sie, die Häupter der Faktionen selbst, fallen gewöhnlich, und ziehen all jene mit sich in den Abgrund, die ihre Sklaven waren; anstatt diesen ihre Anhänglichkeit belohnen zu können, sind sie die Urheber ihres Unglücks: das Verbrechen schmiedet endlich beyde in Fesseln, und die Träume eines herrlichen Glückes verschwinden vor dem getäuschten Auge.

Möge doch jeder sein Herz vor Parteygeiste, vor grossen, schwindelnden Aussichten bewahren, und sich überzeugen, daß man auf den Ruinen eines zerschmetterten Thrones kein würdiges Glück finde! — Möge jeder sich überzeugen, daß man bey allen Revolutionen, die einen Staat betreffen können, man sich immer an seinen König halten müsse, daß seine die billigste, die vortheilhafteste Partey ist, die man ergreifen kann, denn man kann sich sagen: **Ich erfülle die heiligen Pflichten eines treuen Unterthans.**

Ein Wort an die öffentlichen Tadler.

Nichts ist allgemeiner, als daß man an öffentlichen Orten Kritiken über die Regierung hört.

Menschen wagen es, die Verfassung ihres Staates, die Regierung ihres Monarchen zu beurtheilen, die nicht einmal im Stande sind, den engen Kreis ihres eignen Selbst zu übersehen.

So lächerlich oft die gewöhnlichsten Räsonnements sind, so ernstlich sind sie doch in ihren Folgen. Sie schwächen nach und nach das Zutrauen der Unterthanen auf ihren Fürsten; rauben dem Herzen die Bereitwilligkeit zu gehorsamen, und verursachen eine unvernünftige Widersetzlichkeit auch gegen die klügsten und besten Anstalten.

Meistentheils sind es Leute von sehr eingeschränktem Verstande, und einer übertriebenen Meynung von sich selbst; sie haben falsche oder einseitige Begriffe von der Sache, oder sind entzündete Enthusiasten einer schimärischen Lieblingsidee, die sie bey jeder Gelegenheit auskrammen.

Auch hab ich immer bemerkt, daß Leidenschaft, Parteygeist aus ihnen redet; selten Liebe zum

Gan=

Ganzen, Liebe für den König. Viele sind weiter nichts als der Echo einiger Unzufriednen, die gern im Trüben fischen.

In einigen Staaten kann eine unbesonnene Rede die verdrüßlichsten Folgen haben.

Nie sind Leute von gleicher Denkungsart beysammen; man macht sich Feinde, und Worte, der man sich in einigen Tagen nicht mehr erinnert, sind oft so gut als in Marmor geätzt; sie haben sich tief dem Gedächtniße eines Mißgünstigen eingedrückt, dem die nächstbeste Gelegenheit willkommen ist, unserm Glücke zu schaden.

Nur ein vermeßnes Selbstvertrauen auf Einsichten, die man nicht hat, kann den Mund des Unterthans öffnen, daß er die Staatsverwaltung seines Vaterlandes tadelt: Jeder bildet sich ein, er wolle es besser machen; die Regierung stünde sich besser, wenn alles nach seinem Kopfe gienge.

Wenn jeder an der grossen Staatsmaschine richten, bessern und verrücken dürfte, wie es ihm gut dünkte, würde ein Staat bald das Schicksal erfahren, das die Uhr unter den Händen der Affen hatte.

Dem

Dem Unterthan steht es nicht zu, über die Gesetze seines Landes zu räsonniren, sondern sich ihnen ehrfurchtsvoll zu unterwerfen, sich nach den Verfügungen zu richten, die der Unterthan mit der Bereitwilligkeit eines Kindes beobachten muß — ohne Widerrede — ohne Murren.

So edel auch der Wunsch im Herzen des biedern Bürgers ist, die Mißbräuche abgestellt zu sehen, die sich von Zeit zu Zeit in die Verfassung eines Staates einschleichen, so wenig berechtigt er zum Ausbruch öffentlicher Schmähung.

Die Mittel, diesen Wunsch zu erfüllen, sind oft so schwer, so gefährlich, daß, wenn sie ohne dem Ansehen der höchsten Obergewalt des Fürsten ergriffen würden, man eher die Ruhe und Erhaltung des Ganzen untergraben, als die gewünschte Ordnung herstellen würde.

Jeder Einzele macht sich also strafbar, wenn er es wagt, die Verfassung zu tadeln.

Nur dem Könige und seinen Ministern steht es zu, zu untersuchen, was im Staate zu bessern, zu verhüten und einzurichten sey.

Wenn

Wenn auch der König Forderungen abweiset, die ihren guten Grund zu haben scheinen, so ist es Pflicht des Unterthans, seine schwache Einsicht einer höhern zu unterwerfen, und sich durch die Liebe seines Fürsten zu überzeugen, daß er nur wegen dem Wohle seiner Unterthanen, und aus Gründen, die nur ihm und seinen Räthen bekannt sind, so handle.

Wider die Urheber öffentlicher Unruhen und Verschwörungen.

Aus vorausgesetzten Grundsätzen läßt sich leicht schlüssen, wie strafbar diejenigen sind, die, unter dem Vorwande, die Aufhebung einiger Mißbräuche zu bewirken, Unruhen im Staate erregen, und durch ihre Empörung jene schaudervollen Auftritte verursachen, die oft den ganzen Staatskörper erschüttern, oder ihn vollends umstürzen.

Wenn Parteyen im Staate entstehen, wird es nie an Leuten fehlen, die, um sich furchtbar zu machen, einen Schein von sich blicken lassen, als wanke ihre Treue; dadurch hoffen sie, daß man ihnen, um sie leichter bey ihren Pflichten zu erhalten, desto eher die Gesuche nach Ehrenstellen und Gnaden des Fürsten gewähren werde.

Dieß

Dieß ist die Politik niederträchtiger Menschen, die die verfänglichsten, schwärzesten Kunstgriffe anwenden, um bey Hofe vorzudringen.

Die Erfahrung deckt uns diese falsche Politik auf dem ersten Ueberblicke auf. Man erreicht seinen Zweck nicht auf diesem Wege; im Gegentheil ist fast die alltägliche Folge, daß man auf solchen Wegen ins Verderben geräth.

Diese Gründe — vor allen aber die Anhänglichkeit an unsre Pflichten, müssen uns bey jeder Gelegenheit bewegen, mit unerschütterlichem Muthe alle Anträge zu verwerfen, die die Würde eines getreuen Unterthans beleidigen; — sie müssen uns bewegen, alles zu vermeiden, was unsre Treue nur im geringsten verdächtig machen könnte.

Unter allen Verschwörungen ist keine strafbarer, als die die geheiligte Person des Fürsten selbst angeht, und ihn zu entthronen die Absicht hat.

Die Häupter dieser abscheulichen Faktionen sind für nichts bessers, als für Rasende, anzusehen, die alles ihrer Leidenschaft aufopfern; sie sind die Mörder ihrer Mitbürger, die grausamsten Feinde ihres Vaterlandes.

Verge=

Vergebens sagen diese Rebellen: Wir haben die Waffen in keiner andern Absicht ergriffen, als zur Aufrechthaltung der Grundfesten des Staates; dieser alte, abgenützte Vorwand wird niemanden mehr täuschen.

Es entsteht immer die Frage: Was kann man von ihnen erwarten? — Gesetzt, ein Fürst überschritte die Grenzen seiner Macht; er hörte auf, Vater seines Volkes zu seyn, und näherte sich dem Despoten; — mit welchen Grausamkeiten würden jene einen Thron zu behaupten suchen, auf den sie sich über die Leichen ihrer Mitbürger schwangen? —

Nach dem, was schon so viele grosse Männer über diesen Gegenstand geschrieben haben, ist es eine ausgemachte Sache, daß nichts den Unterthan von der Treue und dem Gehorsame lossprechen kann, den er seinem rechtmäßigen Fürsten schuldig ist, daß göttliche und menschliche Gesetze den Unterthan zur Unterwürfigkeit gegen seinen Beherrscher verpflichten.

Die dergleichen Empörer zu vertheidigen, und aufrecht erhalten zu wollen vorgeben, sprechen ihnen das Urtheil, und verdammen ihr strafbares Unternehmen.

Immer beherrscht Parteygeist ihre Herzen; falsche Ruhmsucht, und oft die niedrigsten Absichten schaffen sie zu Rebellen um; aus Leidenschaft versagen sie ihrem Fürsten den Gehorsam, um sich zu Beherrschern zu machen.

Junge Leute, die weder die Menschen, noch die verschiedenen Verfassungen derselben genug kennen, um über diese vernünftig zu urtheilen, und jene zu unterscheiden; deren Gehirn von chimärischen Ideen strotzet, haben sich vorzüglich in Acht zu nehmen. Ihr Enthusiasmus übersteigt die Grenzen; sie sind mit allem unzufrieden, möchten alles umstalten und verbessern; ein wildes Feuer, das in ihren Adern strömt, und dem die noch unmächtige Vernunft keinen, oder doch einen sehr schwachen, Widerstand leistet, reißt sie zu den tollesten Ausschweifungen hin. Wenn sie auch nicht Kraft genug haben, Rebellen zu werden, und das schwärzeste aller Verbrechen zu begehen, so bleiben sie doch immer unausstehliche Räsonneurs, reden von den Angelegenheiten des Staates so unsinnig und frech, wie der niedrigste Pöbelhaufe, und recensiren Fürsten und Gesetze in Bierschenken — selbst zum Aerger des besser denkenden Bauers.

Die Folgen dieses unvernünftigen Betragens sind zu bekannt, als daß ich mich hier in eine Schilderung derselben einlassen sollte; sichtbarer werden sie jedem durch die ältere und die gegenwärtige Geschichte, und durch eigene Vorstellung der Unglücklichen, die dadurch ihr Verderben gefunden haben.

Ueber die Art, sich in der Welt beliebt zu machen.

Keine Kunst ist uns im gesellschaftlichen Leben nöthiger, als die, sich beliebt zu machen.

Wer über die Herzen zu herrschen weis, wird wenig unternehmen, das ihm nicht gelinget, denn er wird überall Freunde und Beschützer finden.

Aber wie soll man Eingang finden in die Herzen der Menschen? Es ist so schwer, sie zu gewinnen.

Es ist nicht so schwer, als man sichs vorstellt. Rechtschaffenheit ist das erste und vorzüglichste Mittel dazu. Sie macht den Geist geschmeidig, gelehrsam und einschmeichelnd; sie verhindert uns, ande=

andere zu beleidigen; sie lehrt uns, sich in die Launen der Menschen zu schicken, so viel es unsere Pflicht zuläßt. Die Gefälligkeit und Achtung, die sie uns für unsere Gesellschafter einflößt, erwirbt uns ihr Wohlwollen.

Eben so wohl dient auch die Aufrichtigkeit, die Freundschaft und das Zutrauen unserer Mitmenschen zu gewinnen; allein diese Tugend muß immer Klugheit und Bescheidenheit zu ihren Gefährtinnen haben.

Auch Gutmüthigkeit ist ein sicherer Weg, der uns Eingang in die Herzen der Menschen verschaft. So bald nur ein Mensch als dienstwillig bekannt ist, fühlt man sich schon geneigt, ihn zu lieben, ehe man ihn noch kennet; seine Gegenwart vollendet dann, was die Sage von ihm anfieng.

Aber vor allen den Mitteln, die ich jetzt angeführt habe, empfehle ich vorzüglich dieses; es enthält alle andere in sich. **Wenn du dich bey andern beliebt machen willst, so liebe sie selbst zuerst; gieb ihnen die ersten Beweise deiner Achtung, deiner Zuneigung.**

Das

Das Vergnügen, sich geliebt zu sehen, ist so süsse, daß man nicht umhin kann, selbst zu lieben, und der Person geneigt zu seyn, die uns dieses Vergnügen macht.

Dieß sind die allgemeinen Mittel, die am dienlichsten sind, sich beliebt zu machen: aber wenige bedienen sich ihrer; wenige sind ihrer empfänglich, und fühlen den glücklichen Erfolg derselben.

Ich schweige von den besondern Arten, wie man sich bey den Menschen in Gunst setzen kann: Diese sind zu vielfach, hangen zu sehr von Alter, Laune, Beruf, und dem verschiednen Karakter der Menschen ab, als daß man hierinn etwas Gewisses bestimmen könnte. Ich setze nur noch die Bemerkung bey: Jeder Mensch hat seine schwache Seite, oder eine Lieblingsleidenschaft, durch die er leicht zu gewinnen ist.

Allein — öfter gehört eine solche Leidenschaft unter die unedeln, und dann wäre es niederträchtig gehandelt, wenn man ihr in der Absicht schmeicheln wollte, um seinen Zweck zu erreichen. Man würde jenes Gesetz der Ehre beleidigen, das in den Grundsätzen der Sittlichkeit liegt, nämlich: **Niemals darf man sich unerlaubter Mittel bedienen, wenn sie auch in der**

gerechtesten Sache unsern Zweck erreichen hälfen.

Geburt und Stand.

Besser wäre es für einen Mann vom Stande, er verlöre sein Leben, als durch ein Verbrechen, oder schändliche Handlung seine Ehre.

Wie höher er von Geburt ist, desto verächtlicher ist er auch, wenn er von der Tugend seiner Voraltern abartet.

Reichthum, Ehrenstellen, und eine hohe Geburt erheben das Verdienst derjenigen, die sich schon eine allgemeine Achtung erworben haben, aber eben diese Vorzüge sind es auch, die die Erniedrigung und die Schande derjenigen vermehren, die durch ihre Ausschweifungen die Achtung der Welt verloren haben.

Was mögen sich doch so viele der Adelichen denken, die, auf ihre Ahnen stolz, sich nichts weniger als edel betragen; die ihre einzige Größe in den Verdiensten ihrer Voraltern suchen, da sie selbst keine haben — oft nicht einmal es wagen dürfen, einem ehrlichen Manne zur Seite zu stehen? — Glau-

Glauben sie vielleicht, man könne die Ehre wie ein Familiengut erben; oder der Ruhm ihrer Ahnen sey auch der ihrige, unterdessen sie das Andenken ihrer würdigen Väter durch ihre Thorheiten und Laster schänden?

Wahrer Adel — wahre Größe — ist Seelen-Adel — Seelen-Größe.

Wenn der Edelmann vor dem Karrenschieber einen Vorzug hat, so hat er ihn nur in der Vermuthung, daß er auch Eigenschaften besitze, die seiner adelichen Herkunft würdig sind; daß er sich durch höhere Tugenden auszeichne; daß er beweise, daß edles Blut in seinen Adern wallt.

Gerader Sinn, Großmuth, Herzhaftigkeit, Tapferkeit, Fürstentreue, und Eifer für das allgemeine Wohl des Staates sind die Hauptzüge, womit sich der Adeliche vor andern auszeichnen muß.

Durch diese Tugenden wird er den Glanz seines Hauses erhöhen — erhalten, und die Größe seiner Ahnen übertreffen; sein Name wird leben, wenn auch alle Denkmäler erborgter Größe schon in Staub zerfallen sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dem Adelichen muß immer der Gedanke gegenwärtig seyn: eine einzige niedrige Handlung verdunkelt den Ruhm vieler Jahre.

Welcher Verlurst kann dem wahren Cavalier empfindlicher seyn, als der Verlurst eines so kostbaren Gutes — seiner Ehre! Wie unglücklich, wenn er diese verliert — hingerissen von dem Strome einer niedrigen Leidenschaft! —

Wenn jeder junge Mensch — vorzüglich jeder junge von Adel — bedächte, wie viel ihm daran liegt, die Achtung seiner Mitbürger zu besitzen, so würde er sich gewiß bescheidner — seinem Stande würdiger betragen.

Was sind Talente, Geburt, Reichthum, wenn allgemeine Verachtung den unwürdigen Besitzer derselben brandmarket? —

Glaubt mir, Jünglinge! jetziger Zeit könnt ihr nur durch allgemeine Achtung auf die Gnade des Fürsten hoffen; man wird keine Fortschritte ohne dieser machen; selbst das innere Verdienst eines Menschen wird nicht bemerkt, sobald die Achtung des Volkes fehlt, und erscheint hingegen im hellesten Lichte, wenn der Name seines Besitzers mit Ehrfurcht genennt wird. Man muß

sich erst in guten Ruf setzen, wenn man sich Freunde machen will; man muß die Ehre seines Namens unbefleckt erhalten, wenn man sich die Zuneigung und das Vertrauen seiner Mitmenschen erwerben will.

Der Niederträchtige; der, dem die Ehre seines Namens nicht heilig ist, und sich in übeln Ruf gesetzt hat, wird gehaßt und verachtet; man flieht ihn, schämt sich seines Umganges. Er darf weder auf die Gnade seines Fürsten, noch auf die Gunst der Würdigen des Hofes Anspruch machen; denn man wird nie auf einen Menschen Bedacht nehmen, der keine Achtung hat, und in den man folglich Mißtrauen setzen muß.

Der Ehrlose kann sich also keine Gnade, keine Bedienstung im Staate hoffen.

Selbst Reichthum ersetzt ihm die verlorne Achtung nicht; jeder Rechtschaffne wird ihn fliehen, und nur elende Sklaven des Eigennutzes umringen ihn; er wird nie einen wahren Freund haben; immer aus der Gesellschaft ehrlicher Leute ausgestossen seyn.

Ueber die Wahl seines Berufes.

Die Voreiligkeit in der Wahl seines Standes kann für den Menschen die gefährlichsten Folgen haben.

Man soll nicht eher darüber entscheiden, bis man nicht seine Neigungen, seine Kräfte, seine Talente genau kennen gelernt hat: Dann muß man auch bedenken, ob man im Stande ist, die Pflichten zu erfüllen, die mit dem gewählten Berufe verbunden sind; ob man sich stark genug fühlt, die Arbeiten und Beschwerden auszuhalten, die darinn vorkommen.

In dieser Lage soll man einen Freund zu Rathe ziehen, der die Welt kennt, weise und hell denket. Diesem öffne man freymüthig die geheimsten Falten seines Herzens; entdecke ihm seine Leidenschaften, Neigungen, seine ganze Denkungsart.

Es ist unmittelbar nöthig, auf sich selbst Mißtrauen zu setzen, und sich selbst auf das strengste zu beobachten.

Unser Herz hat zu viele Schwächen, wodurch sich Eigenliebe seiner bemeistert; daher so viel

Selbst=

Selbstbetrug in der Wahl seines Standes; man glaubt sich zu jedem Berufe tauglich, der unsrer Eigenliebe schmeichelt; wo die Leidenschaften freyes Feld sehen.

Die Eigenliebe soll also niemal an einem Entschluße Antheil haben, der in einem der wichtigsten Zeitpunkte des Lebens gefaßt werden muß.

Allein wenn man nach aller vorausgegangener Selbstprüfung noch keinen Beruf zu einem neuen Stande in sich fühlet, so muß man bey demjenigen bleiben, in dem man geboren ist.

Wer ohne Beruf einen Stand ergreift, Gelübde ablegt, mit neuen Kleidern eine neue Lebensart wählt, wird vergebens seinem Herzen Friede zu geben suchen, und niemal zu einem dauerhaften Glücke gelangen.

Man setzt sich immer vieler Gefahr aus, wenn man von einem Stande zu dem andern übergeht, um so mehr, wenn dieß nicht nach Grundsätzen der wahren Weisheit geschieht.

Um wie viel mehr soll man sich hüten, seinen Stand aus Eigensinn, oder Leidenschaft zu verändern? — So ein Tausch ist niemal glücklich;

eine

eine schmerzliche Reue vieler Jahre folgt ihm, wenn einst die Vernunft erwacht, und sie die Gestalt der Sachen in ihrem wahren Lichte zeigt.

Man muß wachsam, thätig und bestrebsam seyn.

Wenn man je in einer Sache was Gutes und Großes leisten will, so muß man sich ihr mit allem Eifer widmen.

Wenn grosse Genien bey all ihrer Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit in ihren Unternehmungen nicht immer glücklich sind, was für einen Erfolg kann sich ein minder fähiger Kopf versprechen, wenn er sich nicht mit allem Eifer dem Gegenstande widmet, wohin seine Absichten zielen? —

Ein jeder, der vorrücken will, findet tausend Hindernisse auf seinem Wege.

Seine Neider stellen sich ihm zuerst in Weg; seine Mitwerber wenden alles an, die Stelle zu besetzen, die er zu erhalten wünschet: die vor ihm hergehen, bemühen sich seine Fortschritte zu hindern, und die ihm folgen müssen, bestreben sich ebenfalls ihn zu erreichen; die mit ihm nach ei-

nem gleichen Ziele rennen, suchen ihn hinter sich zu lassen.

Kann es wohl ein besser Mittel geben, über so viele Feinde zu siegen, als stette Wachsamkeit?

Einen neuen Antrieb, sich mit allem Ernste auf etwas zu verlegen, finden junge Leute auch in dem Geiste unsers Jahrhunderts, wo nichts Beyfall findet, das nicht ausserordentlich, und in seiner Art zur möglichsten Vollkommenheit gebracht ist; alles Mittelmäßige wird wenig geschätzt oder verachtet.

Aber man wird es nie in einer Sache zur Vollkommenheit bringen, auch mit dem behendesten Geiste, wenn man nicht alle seine Kräfte daran wendet.

Es ist falsche Schmeichelen eines von sich selbst eingenommenen Geistes, wenn man glaubt, ohne Fleiß und unermüdeter Verwendung sich über das Alltägliche zu erheben.

Wichtige Unternehmungen.

Es ist ein allgemeiner Grundsatz, den die tägliche Erfahrung bewähret: Ueberlege, und nimm die gehörigen Maßregeln, ehevor du dich in eine wichtige Sache einlassest.

Man darf sich dann keine Vorwürfe machen, wenn es wider Verschulden übel ausschlägt.

Wenn man sich einmal in wichtige Unternehmungen einläßt, muß man allen seinen Kräften aufbieten, um glücklich seinen Zweck zu erreichen.

Oft hängt eines Menschen Glück und Ehre an dem Ausgang einer Unternehmung.

Mißlingt es das erstemal schon, so ist es für immer geschehen, denn das Zutrauen ist verloren: man wirft dem Unternehmer Mangel an Urtheil, Leichtsinn oder Treulosigkeit vor, und wird ihm nie mehr eine Gelegenheit lassen, wo er sich zu seinem Vortheil auszeichnen könnte.

Wenn z. B. im Felde ein Angriff mißlingt, wird man sagen: Es ist ein Tollkopf; er ließ sich gerade zur Unzeit schlagen; der ganze Plan ist verrückt, seine Keckheit vereitelt unsre besten Aussichten.

Dann

Dann fehlt es niemal an Neidern und Feinden, denen so ein Unglücksfall die erwünschteste Gelegenheit ist, ihn zu stürzen.

Unterdessen hat der junge Krieger, über den man schmäht, nicht die geringste Schuld; er hat alles gethan, was in seinen Kräften war; aber das schützet ihn nicht; seine erste Unternehmung ist unglücklich ausgefallen, nun wälzt man immer alle Schuld auf ihn, und hält ihn für untüchtig.

Wie nun — wenn sogar die der Ungerechtigkeit der Menschen nicht entgehen können, die sich keines Fehlers bewußt sind; wie kann der Schonung hoffen, der schon bey der ersten Gelegenheit sich zu zeigen es an Eifer und Aufmerksamkeit fehlen läßt? —

Der erste Eindruck, den man von sich auf andere macht, dauert so lange, daß ein junger Mensch nie vorsichtig genug seyn kann in der Art, wie er in der Welt auftritt, und sich alle Mühe geben soll, daß man vom ersten Anblick eine gute Meynung von ihm schöpft: auf wem einmal ein ungünstiges Vorurtheil liegt, der wird sich durch alles Verdienst nicht empor schwingen können.

Dieser Satz ist so wahr; hat so viele traurige Beyspiele zur Bekräftigung, und wird doch so wenig von jungen Leuten beherziget.

Was erwirbt die Achtung der Fürsten, und der Grossen am Hofe?

Sich durch schöne Handlungen die Achtung des Fürsten verdienen ist eben so rühmlich, als es schändlich ist, ihre Gnade durch niedrige Schmeicheleyen zu erschleichen.

Der würdige Hofmann muß sich in der Gnade seines Fürsten mit Ehre zu erhalten suchen, ohne daß irgend ein Interesse ihn reitze, etwas zu thun, was die Würde seines Standes beleidigt.

Ausser dem Dienste, den man einem Fürsten und seinen Ministern schuldig ist, muß man auch behutsam seyn, nie die gebührende Ehrfurcht zu verletzen, und seine Unterwürfigkeit bezeigen.

Man muß ihnen freymüthig Wahrheiten sagen, die ihnen feige Schmeichler verhüllen, und an deren Entdeckung vieles liegt: allein man muß sie von der Sache auf eine Art unterrichten, die ihre Delikatesse und die Ehrfurcht nicht beleidigt; man muß behutsam seyn, und denken, daß

man einem Großen die Wahrheit sagen will; man muß ihnen bey allen Vorfällen zeigen, wie sehr dem treuen Diener ihr wahres Interesse am Herzen liegt.

Wer sich so dabey verhält, wird selten in Ungnade fallen; denn seine Handlungen rechtfertigen sich von selbst.

Die Aufrichtigkeit ist zwar nicht allzeit angenehm: unterdessen schätzen sie doch die Fürsten mehr, als man sich von ihnen denket, wenn die Wahrheit nur mit Würde und Ehrfurcht vorgetragen, und von fester, uneigennütziger Tugend unterstützt wird.

Eben so sehr wird eine übertriebne Schmeicheley gehaßt; man verachtet glattzüngige Schmeichler als niedrige Seelen, die sich alle Demüthigungen und Niederträchtigkeiten gefallen lassen, wenn ihr Interesse dabey gewinnt.

Man thut den Fürsten Unrecht, wenn man glaubt, sie seyen dem Schmeichler günstiger als dem ehrlichen Manne: — nein, sie wissen gar wohl den rechtschafnen Mann, auf den sie sich stets verlassen können, von dem gebückten Höfling zu unterscheiden, der ihnen nur so lang schmeichelt, als sein Interesse dabey gewinnt.

Zu

In Staub vor den Grossen kriechen ist nicht das wahre Mittel, ihre Achtung zu verdienen; und sich bis zum Gehilfen des Lasters erniedrigen um eine handvoll Gunst, macht eben so wenig beliebt — ja sie selbst verachten den, der sich aus Eigennutz oder Furcht zu niedrigen Handlungen brauchen ließ.

Ein Mann, der ihnen seine Achtung bezeugt, und bereit ist, ihnen bey Gelegenheit zu dienen; dabey aber nie seine Ehre, seine Rechtschaffenheit aufs Spiel setzt, der gerade und aufrichtig mit ihnen umgeht, und den keine reitzende Aussicht verführen kann, seinen Pflichten ungetreu zu werden, gefällt ihnen weit mehr, als der biegsame Schmeichler; und selbst die, die seine Rechtschaffenheit beleidigt, schätzen und fürchten einen solchen Mann, denn auch das schwärzeste Laster tritt ehrfurchtsvoll vor der Tugend zurück, und das Gefühl des Guten liegt in jedem Herzen, wenn es schon nicht allgemein erkannt und ausgeübt wird.

Vortheile, die die wahre Freundschaft gewährt.

Mich däucht, man könnte daraus schon auf die Vortheile einer festen Freundschaft schliessen, wenn

wenn man den Zustand eines Menschen erwägt, der so unglücklich ist, keinen Freund zu haben.

Er ist im Schooße seines Vaterlandes ein Fremdling. Er findet niemanden, auf den er im Nothfalle rechnen könnte, wenn er Unterstützung, guten Rath oder Beystand bedarf, er kann von niemanden Hilfe erwarten.

Auch wenn ihm ein Glück zu Theil wird, ist er eben so wenig damit zufrieden, denn er sieht mit Verdruß, daß keine Seele Antheil an seiner Freude nimmt: oder wenn ihn hingegen das Glück hasset, überträgt er um so härter sein Schicksal, weil die ganze Last des Unglücks auf ihn allein fällt. Wie elend, wie verzweiflungsvoll ist so ein Zustand des Menschen.! — —

Dreymal glücklich der Sterbliche, dem ein treuer Freund zur Seite steht! — — Er nimmt Antheil an seiner Freude, und trocknet ihm die Thränen des Kummers; er tröstet ihn in den traurigen Stunden des Leidens; ermuntert ihn, und erhebt den gesunkenen Muth; er erhält großmüthig durch sein Credit und Vermögen das schwankende Glück seines armen Freundes.

In allen Handlungen ist Freundes Rath von der höchsten Wichtigkeit; er sagt uns treulich das Mangelhafte unsrer Sitten, das Fehlerhafte unsers Betragens; sanft und weise lehrt er uns uns zu bessern, und kömmt dadurch dem beschämenden Tadel der Welt zuvor.

Unzählig sind die Wohlthaten der Freundschaft, wie die erquickenden Thautropfen über eine weite Gegend gestreut — alle sind sie Balsam der welkenden Flur, und jedes Einzele tränket wohlthätig das Blümchen, darauf es ruht. So sind auch die süssen Erquickungen der Freundschaft; aber ich will nichts mehr von den Diensten sagen, die sie leistet — welche Wonne liegt schon nicht in ihr selbst! — Welch unnennbare Freuden quillen aus ihrem Schooße! Welch ein entzückender Gedanke: Ich habe einen Freund! — Ein Wesen, das nicht Ich ist, hat sich an mich geschlossen; denkt, fühlet mit mir; freut sich mit mir in den Stunden des Glückes, und leidet, wenn ich leide.

Meine Gedanken strömen in seine Seele, und sein Herz ergießt sich in das meinige. Meine Besorgnisse sind die seinigen; meine Hofnungen die seinen, meine Wünsche die Wünsche seines Herzens. Er danket mit mir dem

Him=

Himmel für mein Wohl; und faltet mit mir seine Hände, ein Uebel abzuwenden, das mich bedroht.

Mein Freund ist groß, edel, tugendhaft; er hat sich Verdienste um seinen Fürsten und das Vaterland gemacht; sein Name ist seinen Mitbürgern heilig — — welch ein Triumph für mich! — Ich bestrebe mich, ihm ähnlich zu werden; wende meine Kräfte zum Wohle des Ganzen an; schärfe meinen Geist, vermehre meine Einsichten; befleisse mich der Tugend, um meines Freundes würdig zu seyn; man schätzt mich; läßt mir Ehre widerfahren — — welch ein Triumph für meinen Freund! —

Ja — eine der größten Glückseligkeiten der Sterblichen ist die, **zu lieben, und geliebt zu werden.**

Keine Wonne ist süsser, als die in der Vereinigung zweyer Herzen liegt — in der Einstimmigkeit des Willens, Gleichheit der Gefühle — in der Harmonie der Seelen, die unter zween wahren Freunden entsteht.

Was ist schöners, als dieses gegenseitige Zutrauen, womit einer dem andern die geheimsten

Gedan=

Gedanken seines Herzens entdecket! wie groß, wie edel die Aufrichtigkeit, die Treue, die jedes ihrer Worte zur unverfälschten Wahrheit macht! —

O was kann ich sagen! — das ist alles nur ein schwacher, so wenig bedeutender Begriff von dem Guten, von dem Wonniglichen, das die wahre Freundschaft gewährt. Worte vermögen nicht das Himmlische dieses Gefühls — des Edelsten, das Menschen zur Gottheit erhebt — zu beschreiben; keine Schilderung kann dieses Engelbild stark und lebhaft genug darstellen — unter jeder Zeichnung verliert es seine Würde, das Göttliche seiner Natur. Man muß selbst geliebt haben, um das Ueberirdische der Liebe zu begreifen; nur in den seligen Augenblicken, wo wir in den Armen eines Freundes liegen, die Stärke der Empfindungen die Sprache erstickt; aber desto beredter das freudeglänzende Auge spricht, und unsre Herzen sich auf unsren Lippen begegnen — nur in diesem Zustande des Entzückens, wo sich verirrend aus den Lippen Seele in Seele fliessen, und zwey Wesen in Wonne zerrinnen — — ein Augenblick, wo wir im Reiche unsterblicher Seligkeit uns fühlen! — — nur da allein übersehen wir dich, Tochter des Himmels! in deiner ganzen Größe.

Wie elend der Mensch, wenn die ganze Erde ein Königreich wäre, und er die Krone davon trüge, — und hätte keinen Freund — kein Wesen, zu dem er sagen könnte: Sieh, ich gebiete über den Erdball, gebiete du über mein Herz, und theile mit mir die Freude des Herrscherglücks! — —

Oder nehmt alle Kronen der Erde; laßt mich von einem Throne abtreten, auf dem ich einsam stehe, und zittere, wie der verirrte Wanderer auf einem steilen Felsengipfel, von dem er schaudernd in den tiefen Abgrund hinabblickt; ich gönne euch einen Pallast, in dem sich keine Seele mit mir freut, wenn ein treuer Freund mich in der ländlichen Hütte empfängt, die ich freudig mit ihm theile. — —

Von der Wahl eines Freundes.

So sehr ein edler Freund unser Glück machen kann; so beneidenswürdig das Loos des Sterblichen ist, den die Freundschaft in ihren Armen hält, so groß sind auch die Gefahren, denen uns ein unwürdiger Freund aussetzt, denn seine Vergehungen werden gewissermaßen auch uns zugerechnet; er verwickelt auch uns in all die übeln

Händel, die ihm seine Ausschweifungen zuziehen, und reißt uns endlich mit sich in den Abgrund, wohin ihn sein Betragen stürzt.

Man muß sich daher nie in Freundschaft einlassen, wenn einer nicht all die Eigenschaften besitzt, die ihn unsrer Freundschaft würdig machen.

Unter diesen ist **Rechtschaffenheit** die erste und wesentlichste; ohne Rechtschaffenheit kann auch das engste Bündniß nicht lange bestehen, keine Freundschaft dauern, weil sie auf keinem festen Grunde ruht.

Widrige entgegengesetzte Leidenschaften werden bald Zwiespalt unter jenen erregen, die nur Eigennutz, oder ein noch niedrigerer Beweggrund verbindet.

Ausser dem muß der Freund, wenn unsre Wahl einen Würdigen treffen soll, auch helldenkend und weise seyn — ein Mann von Erfahrung und Klugheit, denn **Rechtschaffenheit kann sich ohne Klugheit in der Welt nicht erhalten.**

Er soll ein zärtliches, fühlbares Herz haben; aber nicht weichlich und schwach; es soll Manneskraft und Größe darinn seyn.

Er

Er soll artig, bescheiden, großmüthig, Herr seiner Leidenschaften, fest an seine Pflichten haltend — und, mit Einem Worte: vollkommen ein ehrlicher Mann seyn.

Wenn wir dann selbst im Besitze dieser schönen Eigenschaften sind, wird ein ewiges Band unsre Herzen verbinden, und eine so reine, so edle Freundschaft wird nicht wenig zu unserm Glücke beytragen.

Aber wo ist dieser Freund? — Welcher Erdenwinkel verbirgt ihn? — Hier unter den Vielen finde ich ihn nicht, die unter dem Verderbniße des Jahrhundertes zu Ungeheuern geworden sind.

Ja es ist schwer ihn zu finden; so viele Tugend trift man selten in einem Herzen an: allein wenn der Mensch nur des Guten empfänglich ist, und nur jene Haupteigenschaften besitzt, die ihn zum ehrlichen Manne machen, als: Rechtschaffenheit, Klugheit, und Anhänglichkeit an seine Pflichten, verdient er minder unsre Freundschaft, wenn sich hie und da eine Blösse an ihm zeigt? —

Bedarf der unsrer Freundschaft nicht, der bey aller Güte des Herzens seine Schwächen hat, die

auf unsre Nachsicht — auf Freundes Güte Anspruch machen?

Auch wir haben unsre Mängel; auch wir verlangen Schonung; ist es nicht billig, daß wir auch unsrer Seits nachsichtig gegen kleine Fehler sind, die wir an unsern Freunden finden, wenn sie sonst überwiegende Verdienste haben? —

Zur klugen Wahl eines Freundes gehört vorzüglich, daß man die Menschen überhaupt kenne, und dann besonders den Einzelen studire. Auf diese Art wird man sich nicht leicht übereilen — ein Fehler, der nur zu oft die schmerzlichste Reue, die traurigsten Folgen nach sich zieht, besonders in der Wahl seiner Freunde.

Halte die Menschen, die du kennen lernest, bevor du sie aus Thatsachen beurtheilen kannst, weder für ausserordentlich böse, noch für ausserordentlich gut, sondern bis auf weiter für das, was zwischen diesen beyden Endseiten in der Mitte liegt.

Bey jeder neuen Bekanntschaft, die man macht, verhalte man sich so, daß man immer wieder zurücktreten kann, ohne weder sich, noch den andern, zu beleidigen: daher zeige selbst, noch

erwarte Freundschaft, bis du weißt, — nicht durch Worte, durch Handlungen weißt, daß dieser wirklich dein Freund ist, und du der seinige bleiben kannst.

Zuförderst nehme man sich vor allen denen in Acht, an welchen man eine übertriebne Freundlichkeit wahrnimmt, und die, ohne begreifliche Ursache, gleich bey der ersten Bekanntschaft eine ungemeine Liebe beweisen. Man kann lächeln, und immer lächeln, und doch ein Schurke seyn, sagt Schakespear.

Dergleichen Leute verrathen entweder sehr viel Einfältigkeit, oder ein Herz, das seine Ursachen hat, sich nicht zu zeigen, wie es ist; und dafür muß sich der Vernünftige immer in Acht nehmen.

Alle die Freundschaften, die ohne vorausgegangener Prüfung gleich bey der ersten Bekanntschaft gemacht werden, sind von keiner Dauer, und die Trennung ist immer mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden.

Leidenschaftliche Menschen, Sklaven ihrer Begierden, muß man nie zu Freunden wählen, man kömmt selten gut mit ihnen zu recht, und sie sind unserm moralischen Charakter schädlich.

Ein

Ein Geitziger, ein Trunkenbold, ein Wohllüstling, ein Spieler taugen nie zu wahren Freunden; das Laster verbindet sich nicht mit der Tugend, und Verbindung des Lasters mit dem Laster kann ja niemal Freundschaft heissen.

Am allerwenigsten mache mit Empfindlern Freundschaft; sie seufzen und winseln dir die Ohren mit zärtlichen Elegien vor; allein in der That sind sie so schaal wie die Töne, die sie von sich geben.

Die gefährlichste Klippe, woran alle Freundschaft scheittert, ist das Interesse. Suche das Interesse deines Freundes so viel, als möglich, zu schonen, und mache mit keinem Freundschaft, in dessen Charakter Eigennutz der Hauptzug ist; du bist nur die Quelle, aus der er für sich schöpfen will, und dann schätzt er dich nur so lange, als er etwas in dir findet; und ist dieses nicht, so wird er nie dein Freund seyn wollen.

Das Mittel, dächte ich, ist sehr leicht, solche Charakter kennen zu lernen.

Eben so wenig verbinde dich mit einem verschwenderischen unordentlichen Menschen; seine Unmäßigkeit wird dich mit ihm ins Verderben

stür=

stürzen, um Ehre und Vermögen bringen. Du bist deinem Freunde in der Noth Hilfe schuldig; allein der Verschwender ist immer in der Noth, und du bist bey ihm so übel daran, wie bey dem Eigennützigen; wenn er dich ausgezogen hat, läßt er dich mit Kaltsinn und Verachtung zum Gelächter der Welt stehen.

Verbindlichkeiten gegen den Freund.

Es giebt keinen vollkommnen Menschen, man muß also nachsichtig die Fehler seiner Freunde übertragen, oder auf alle Freundschaft gänzlichen Verzicht thun.

Muß man aber auch in allen Vorfällen denen zu Diensten stehen, die man liebt? — Diese Frage ist leicht zu beantworten, da ich ihrer oben, wo von der Wahl eines Freundes geredet wurde, schon erwähnt habe.

Wenn zween Freunde wirklich die sind, wie sie seyn sollen, und ich sie geschildert habe, wird keiner von dem andern was Unbilliges verlangen, und so müssen sie sich einander in allem unterstüzen, was ihr Wohl, ihre Ehre, das Glück ihres Lebens, die Dauer ihrer Freundschaft betrift.

Wenn

Wenn einer von beyden seine Denkart änderte, und von dem andern etwas begehren wollte, was wider seine Pflichten wäre, so verdiente er ganz gewiß abgewiesen zu werden, weil er aufhört Freund zu seyn.

Zu einer niedrigen Handlung verleiten wollen; begehren, daß mein Freund der Theilnehmer meiner Verbrechen werde, heißt doch wohl nicht ihn lieben, sondern ihn hassen; ich zerreisse das Band der Freundschaft, entehre diesen heiligen Namen, indem ich die ersten, heiligsten Pflichten der Freundschaft verletze, und die Reinigkeit ihres Wesens schände.

Solche unbillige Freunde sind auch über das noch eigensinnig, und fodern, allzeit ihrer Meynung zu seyn, und finden sich sogar beleidigt, wenn man ihrem falschen Wahne Gründe entgegen setzt.

Solche Menschen können niemal wahre Freunde seyn, denn ihrem Herzen mangelt eine der ersten Eigenschaften — Billigkeit.

Sind sie noch nicht so ganz verdorben, daß sie sich durch vernünftige Vorstellungen zurecht weisen lassen, so ist es Freundes — Menschen-

pflicht

pflicht, ihnen begreiflich zu machen, wie unvernünftig das Begehren einer solchen blinden Gefälligkeit ist; daß ihre Forderungen die Gränzen der Macht übersteigen, die der Freund hat, wenn er nicht aufhören will, ein ehrlicher Mann zu seyn; wenn sie aber durch gar keine Vorstellung auf bessere Wege zu bringen sind, so ist es besser, man ziehe sich bey Zeiten zurück, und lasse sich mit ihnen nicht in nähere Verbindungen ein, von denen wir den größten Nachtheil für unser eignes Wohl befürchten müssen.

Man muß sich ganz von ihnen trennen, und ausser dem, was der Wohlstand fodert, nicht die geringste Gemeinschaft mehr mit ihnen haben.

Wenn man hingegen so glücklich ist, einen weisen und tugendhaften Freund gefunden zu haben, muß man ihm auch bey jeder Gelegenheit zu dienen bereit seyn; unsere Kräfte sind ihm geweiht; unser Glück ist das seinige; wir müssen seinen Wünschen zuvorkommen, und wenn es möglich ist, keinen derselben unbefriedigt lassen.

Unterdessen ist es ein vorzüglicher Grundsatz zur Erhaltung der Freundschaft, daß man nichts von seinem Freunde begehre, was ihm beschwerlich fällt.

Lästige Forderungen ermüden auch das bereitwilligste Herz des Freundes, und machen ihm die Unbescheidenheit desjenigen unerträglich, der so wenig Delikatesse des Herzens hat, daß er die Umstände und Lage seines Freundes nicht zu schonen weis.

Es ist immer ein Beweis von einem sehr ungebildeten Herzen, und wenig Urtheilskraft, wenn ein Mensch durch die Freundschaft sich zu allen ungestümen Forderungen berechtigt glaubt.

Es giebt Gesuche, die in sich selbst gar nichts mit den Pflichten des ehrlichen Mannes Widersprechendes haben, aber durch Zeit und Umstände dem Freunde äusserst beschwerlich fallen können, und ihn in Verlegenheit setzen, entweder eine abschlägige Antwort geben zu müssen, oder durch ihre Erfüllung sich selbst in eine unangenehme Lage zu setzen: und doch sehen so wenige den Werth solcher schwer zu leistender Dienste ein; sie werden verdrüßlich, wenn man sie ihnen versagt; und wenn man sie erfüllt, sehen sies für kleine Gefälligkeiten an, wofür sie sich wenig verbunden zu seyn glauben.

Man muß seinen Freund nie seine üble Laune empfinden lassen; es läuft wider allen Wohlstand und beleidigt die Gesetze der Freundschaft.

Ein verdrüßlicher Zufall kann uns unsre ganze Heiterkeit rauben; uns in Traurigkeit und Unmuth versenken; die Freundschaft berechtigt uns allerdings an dem Busen des Freundes Theilnahme und lindernden Trost zu suchen; aber es zeigt immer von einem sehr ungesitteten Betragen, wenn man ihn seinen Unwillen durch ein mürrisches, trotziges Begegnen fühlen läßt.

Der Gute wird auf alle mögliche Art seinem Freunde jeden Verdruß zu ersparen suchen, und sich nur bestreben, ihn glücklich zu machen.

Man muß verschiedene Freunde haben.

Unter allen den Grundsätzen einer wahren Klugheitslehre ist diese gewiß nicht eine der unwichtigsten:

Wer am Hofe oder im Zirkel der grossen Welt lebt, braucht tausenderley Arten von Unterstützung: bald einen Freundesrath, um sich klug verhalten zu können; eine heilsame Ermahnung, diesen oder jenen Fehler abzulegen; Unterstützung an Geld, um in mancher Verlegenheit die nöthigsten Ausgaben bestreiten zu können; die Zuneigung eines Gros-

Grossen, um vorzurücken, oder sich auf dem Posten zu erhalten, wo er steht.

Der Mensch braucht wohlwollende Freunde, die ihn in den Stunden des Mißvergnügens aufheitern; ihn trösten über erlittene Unglücksfälle, und ihm Muth machen, wenn Furcht sich seines Herzens bemeistert.

Wieder andere, die von seinen Verdiensten sprechen; ihm die Anschläge seiner Feinde entdecken; die ihn gegen diese vertheidigen, ihm in seinen Unternehmungen zu Hilfe kommen; und so giebt es noch tausenderley Dienste, die von dem Wohlwollen Anderer abhängen.

Es ist nicht leicht möglich, daß eine einzige Person — unser Freund — uns alle diese Dienste leisten könne; denn so gern er auch vielleicht wollte, so wenig steht es oft in seiner Macht. Man muß sich daher allerley Menschen zu Freunden machen, nur Böse ausgenommen.

Was einer nicht leisten kann, kann der andere, und was der Einzele nicht im Stande ist, wird doch durch vereinigten Beystand von mehrern ausgewirkt.

Um allem Mißverstande vorzukommen, muß ich hier die Anmerkung machen, daß, um sich solche Freunde zu machen, kein vollkommnenes Freundschaftsbündniß erfordert wird.

Anstand in Sitten, ein artiges Betragen, das Bestreben, sich die Leute verbindlich zu machen, Dienstwilligkeit und ein zuvorkommendes Wohlwollen wird uns leicht die Neigung der Menschen gewinnen, mit denen wir Umgang haben, so, daß man sich bey Gelegenheit auf ihre Dankbarkeit verlassen, und auf ihre Güte Anspruch machen kann.

Sorge, daß du so wenig Feinde habest, als möglich ist.

Man glaubt nicht, wie sehr oft das kleinste unbedeutendste Menschenzwergchen, das man verachtet, und aus Verachtung beleidigt, zu fürchten ist!

So gering dir auch ein Mensch scheinen mag, so verachte ihn nicht, und hüte dich, ihn dir zum Feinde zu machen. Wenn er dir auch in deinem Leben nie nützen kann, so kann er dir doch einst schaden.

Leute von niedrigem Stande — jene, die ihr mißliches Schicksal in Staub zu kriechen verurtheilt hat, sehen ohnehin mit einem grämlichen Blicke auf ihre glücklichere Mitmenschen, die auf dem Throne des höchsten Glückes schimmern: — wie, wenn man sie nun erst beleidigt? durch Verachtung, durch Mißhandlung sie die ganze Härte ihres Schicksals und ihre Niedrigkeit fühlen läßt, kann man sich noch wundern, wenn Rachlust sich in ihrem Herzen regt? Wenn verwahrloßte Bildung, Roheit des Standes, Mangel an Erkenntniß sie zu den ausschweifendsten Mitteln verleiten, sich zu rächen? — Wessen ist beleidigte Eigenliebe des Menschen nicht fähig? —

Solche Menschen sind um so mehr zu fürchten, da sie — vielleicht manchmal wider ihren natürlichen Charakter — ihren Haß verbergen, ihre Rache verschieben müssen, weil sie nicht Macht haben, auf der Stelle die erlittene Demüthigung zu rächen; dadurch dann ihr Haß unauslöschlich und immer mehr genährt wird; das Herz sich immer mehr gegen den Beleidiger erbittert, und der Geist unaufhörlich auf ein sicheres, grausames Mittel sinnet, sich zu rächen.

Man betriegt sich sehr, wenn man sich durch Stand, Ansehen und Macht zu viel über sie erhaben

haben glaubt, als daß ihre Pfeile so weit reichen sollten; vergebens hält man sich auf dem höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens vor ihrer Rache sicher: **Haß und Rachlust sind sehr sinnreiche Leidenschaften.** Die Schlange, die sich unter deinem Fuße krümmet, wird dich mit ihrem Stiche tödten, indeß du, Unvorsichtiger! stolz ihrer Ohnmacht spottest.

Zeit und Gelegenheit werden deinen Feinden endlich Mittel an die Hand geben, woran du nie dachtest.

Diese Unglücklichen von der niedrigsten Menschenklasse sind alles im Stande zu unternehmen; wagen alles, weil sie nichts zu verlieren haben, und so ohnmächtig und schwach sie immer sind, so gefährlich ist es doch, sich ihren Haß zuzuziehen.

Gewiß ist es; jeder Mensch kann mir schaden; er braucht nur ein böses Herz, um es zu wollen, und Verschlagenheit des Geistes, den rechten Zeitpunkt abzuwarten, und die Gelegenheit zu ergreifen.

Es giebt Menschen, die dir kalt genug scheinen, daß sie Beleidigungen mit der größten

Gleich=

Gleichgültigkeit ertragen; aber von dem Augenblick an haben sie dir unversöhnlichen Haß geschworen, und sie rächen sich so oft an dir, als sie können.

Vorzüglich hüte man sich, den Haß des feinen, dissimulirenden Höflings sich aufzubürden; er schweigt; wenn er auch Macht hat, dich auf der Stelle für deine Unbesonnenheit zu strafen, er thut es nicht; er unterdrückt selbst die natürlichen Aufwallungen seines Zorns, weil vielleicht diese Gelegenheit ihm zu wenig genügt, und er seine Rache verschieben will, um sie dich ein andermal empfindlicher fühlen zu lassen.

Sie gehören unter die Art Gewürme, deren Zorn sehr reitzbar, und das Gift allzeit tödtend ist. Was bey einem gewöhnlichen Menschen nur Unwillen erregt, ist ihnen racheschreyende Beleidigung.

Der Mensch hat ein sehr schwaches Gedächtniß für das Gute, das du ihm leistest; aber unvergeßlich ist ihm das Böse, das ihm von dir widerfährt.

Wenn es manchmal gefährlich ist, Leute zu Feinden zu haben, die unter uns sind; wie mehr

soll

soll man sich hüten, nicht den Haß derjenigen auf sich zu laden, die unsers Gleichens sind, und also mehr Macht haben zu schaden, oder Höheren zu mißfallen, die uns augenblicklich stürzen können.

Beleidigen ist so was Leichtes; viel schwerer ist es, eine Beleidigung wieder gut zu machen, und den Beleidigten wieder zu versöhnen.

Die Schadenfreude einer zugefügten Beleidigung dauert so lange nicht, als der Schmerz dauert, den sie verursacht. Er gräbt sich tief ins Herz ein, ist kaustisch, und manchmal unheilbar.

Du schießest deinen Pfeil ab, Muthwilliger! und er trift das Herz eines Empfindlichen, tief Fühlenden; — und Jahre lange blutet die Wunde; — deine Schadenfreude war nur der Kitzel eines Augenblickes.

Wenn meine Worte in deinen Augen Gewicht haben, Jüngling! so mache dir zu einem der ersten Lebensgrundsätze, niemanden wissentlich zu beleidigen; sey behutsam im Umgange mit deinem Nebenmenschen; sey weise, schone seine Schwächen; bedecke brüderlich seine Blösse; ist er

roh, begegne ihm mit Höflichkeit; ist er auf-fahrend, betrage du dich gelassen und duldsam; begegne seinem Bösen immer mit dem entgegen-gesetzten Guten, und du wirst ihn stillschweigend bessern; nur hüte dich ja, es dich einmal merken zu lassen, daß du es willst, und so wirst du dir die meisten Menschen geneigt machen.

Du darfst die Menschen nicht geflissen beleidigen; du beleidigest genug durch deine Talente, durch Rechtschaffenheit, durch Diensteifer, durch dein Glück, und durch die Achtung, die du dir bey den wenigen Gutgesinnten verdienest; die Bösen wirst du immer beleidigen.

Aussöhnung derer, mit denen man sich überworfen hat.

Menschen, die sich hartnäckig weigern, sich mit ihren Feinden zu versöhnen, zeigen, daß sie wenig Religion haben, und ihr Wesen sich mehr dem wilden Thiere, als dem gebildeten Menschen, nähert; sie gleichen dem Bären, dessen blinde Wuth nicht eher nachläßt, als bis er den Gegenstand seines Zornes in Stücke zerrissen hat.

Der Haß hält sich nicht in einem guten Herzen auf, und wenn er sich auch eindringt, so ist er doch nicht so vermögend, ihm jene sanften Triebe, jene glückliche Bereitwilligkeit zu rauben, die es leicht zu jeder billigen Ausgleichung bereden.

Ich gestehe zwar gern ein, daß wir, im Falle man nach unserm Leben oder unsrer Ehre trachtet, nicht so leicht unsern Feinden vergeben: Allein sey es auch; wie härter es uns wird, unsern Haß zu überwinden, ein um so rühmlicheres Zeichen von Seelengröße ist dieser Sieg.

Es gehört ein edlerer Geist, sanftere Gefühle, eine feinere Bildung dazu; gewöhnliche Alltagsmenschen sind einer so edeln That nicht fähig.

Nur wenige findet man, die sich eine solche Herrschaft über ihre Leidenschaften errungen haben, daß sie erlittene Beleidigungen vergessen, und zur brüderlichen Versöhnung ihre Arme öffnen.

Versäume keinen Augenblick, das Unrecht wieder gut zu machen, wenn du einen Edeln beleidiget hast; die Versöhnung mit ihm sey dir ein Fest, und halte dich von neuen Beleidigungen ab.

Reitze die Wuth des Unversöhnlichen nicht durch fortgesetztes Necken; entferne dich, so viel als möglich ist, aus seinem Wirkungskreise: unterdessen aber sey immer Mensch gegen ihn; spare deine Kräfte nicht, wenn du ihm einen Liebesdienst erweisen kannst. Einmal giebt sich vielleicht die Gelegenheit, wo du durch eine edle Handlung seinen Sinn beugen, und sein Herz dir öffnen kannst.

Weit schlimmer ist man mit jenen daran, die nur dem Scheine nach, und aus Politik sich versöhnen. Bald ist es Furcht, für bös gehalten zu werden; bald Gefälligkeit gegen ihre Freunde, auf deren Zudringen sie einen Vergleich eingehen, weil sie sich nicht trauen, diese Gefälligkeit ihnen abzuschlagen; bald ist es ihr Interesse, oder andere politische Absichten, die sie zu einer anscheinenden Versöhnung bewegen.

Diese sind gefährlicher als der unversöhnlichste Feind; sie tragen im Herzen noch eben so viel Haß, als vorher, und kein Versöhnungskuß, kein Händedruck vermindert ihre Rachlust.

Das beste Mittel, mit solchen Leuten nicht in Händel zu kommen, wäre freylich, niemanden zu beleidigen; aber wenn dieser Fehler begangen wor=

werden, und man auch sonst Beweise hat, daß der Aufgebrachte uns nicht vom Herzen vergeben hat, so muß man mit ihm auf eine Art umgehen, die uns Ehre macht, und ihn von dem Edeln unsrer Gesinnungen überzeugt; man suche ihm sogar bey Gelegenheit dienlich zu seyn, um durch Liebe seinen Haß zu überwinden, und seine Gegenliebe zu gewinnen: allein trauen darf man ihm niemal; man muß beständig auf seiner Hut seyn, ohne jedoch sein Mißtrauen öffentlich zu zeigen. Betrachte ihn immer als einen Feind, der keine Gelegenheit entwischen lassen wird, dir zu schaden; der in vielen Jahren noch einen Umstand benützt, der seine Rache begünstigt.

Es ist im Grossen, wie im Kleinen, ein grosser Fehler, einem versöhnten Feinde zu viel zu trauen; man verzeiht eine Beleidigung, man vergißt sie, aber nur auf eine Zeit; es ist nur ein Schlummer des von tobender Wuth ermüdeten Herzens; der geringste Stoß weckt es, und die Rachlust arbeitet mit neuen Kräften!

Hüte dich daher, einen versöhnten Feind aufs neue zu beleidigen; die zweyte Versöhnung kömmt ungleich schwerer an, als die erste, und selten ist sie ungeheuchelt.

Die

Die zweyte Beleidigung erregt das Andenken der ersten wieder, und fällt viel empfindlicher, wenn sie auch ungleich nichtsbedeutender wäre, als die erste.

Du, den ein edlerer Geist belebt, handle gegen den Beleidiger mit mehr Aufrichtigkeit; Güte des Herzens beschliesse deine Versöhnung, und Wahrheit der Gesinnungen sey ihr unverbrechliches Siegel; ehrlich und bieder sey dein Vergleich, und halte dich nicht bey Formalitäten auf, — den Füllhorn der Chikane.

Kleingeisterchen sind in diesem Punkte unerträglich; man hat alle Mühe von der Welt, mit ihnen eine Zwistigkeit zu enden, denn sie geben sich nicht zufrieden, wenn sie nicht erst mit äusserster Genauigkeit Ort, Zeit, das Formular der Worte, das sie gebraucht wissen wollen, und selbst die unbedeutendsten Schritte vorgeschrieben haben, die jede der Parteyen bey dergleichen Gelegenheiten zu thun hat.

Vom Zweykampfe.

In den barbarischen Zeiten glaubte man seine Unschuld mit dem Schwerte beweisen, und Beleidigungen mit Blut abwaschen zu müssen; und

dieses grausame Vorurtheil hat sich noch bis auf unsere Zeiten erhalten.

Man mordete sich einst gesetzmäßig, und im festlichen Gepränge — um ein Wort, das übel ausgelegt wurde; — um einen Argwohn, da man seine Ehre angetastet glaubte: — diese barbarischen Zeiten sind vorbey; wir leben im Jahrhunderte der Verfeinerung — — und dieses Vorurtheil dauert noch.

Welch ein Unsinn von Menschen, die noch vor wenig Augenblicken Hand in Hand freundschaftlich zusammen sitzen, und nun eines unbedeutenden Gezänkes wegen an ihre Degen greifen, und sich kunstmäßig morden wollen! — —

Uebersieh die traurigen Folgen deiner Unmenschlichkeit, Tollsinniger! und schaudere zurück!

Die Gesetze des Staates rauben dir Vermögen, Sicherheit, und selbst die Ehre, die du aus einem falschen Begriffe auf diese Art retten wolltest. Eine verlassene Gattinn, hilflose Waisen seufzen und weinen dir nach, und fluchen deiner Tollheit, du magst sterben oder siegen. Eine trostlose Familie, der du den Sohn, den Geliebten, den Vater raubtest, ruft zum Himmel um

Rache

Rache über dich; du kannst jetzt nur dein Leben mit der Flucht retten, dein Vermögen, deine Ehre, deine Gattinn, deine Kinder — alles, was dir lieb und theuer war, mußt du zurücklassen.

Allzeit ist dein Leben in Gefahr — entweder es auf dem Kampfplatze, oder — — auf dem Schaffot zu verlieren.

Welche traurige Aussichten, wenn du siegest — welche schreckliche, wenn du fällst! —

Wenn du deinen Gegner, von dem du dich in deiner Ehre angegriffen glaubtest, zur Erde streckest, so hast du dich gerächt, aber deine Ehre noch nicht gerettet, denn niemand weis jetzt, ob Du Recht hattest, oder dein Gegner.

Sich seiner Hitze, seiner Wuth überlassen, ist das Antheil des Thieres, und würdigt den Menschen zum Thiere herab; Ueberlegung ist dem Menschen eigen. **Sich zu mäßigen wissen, Herr seiner tobenden Leidenschaften seyn, ist allein das Eigenthümliche einer grossen Seele.**

Der Weise besitzt Muth, und zeigt ihn in Gefahren, denen er nicht mehr entkommen kann;

der

der Tollsinnige rennt in seiner Wuth an alle Ecke, und kämpft wie ein Donquixotte mit Windmühlen; es ist nicht Muth, mit dem er den Kampfplatz betritt, es ist Raserey; und man weis, daß Leute, die oft bey jeder Kleinigkeit den Degen, oder die Pistole, ergriffen, in wirklichen Gefahren, wo Muth und Standhaftigkeit erfordert wurde, die feigsten Memmen waren.

Selbstkenntniß.

Die Eigenliebe ist ein gewöhnlicher Lügner; jeder schmeichelt sich, und legt sich einen höhern Werth bey, als er wirklich hat.

Wer zieht nicht von selbst die Folge daraus, daß Selbststudium dem Menschen das Wichtigste ist? Man muß sein ganzes Herz ohne Vorliebe durchforschen.

Durch diese Prüfung lernen wir den Geist unsers Charakters kennen, und die Anlage unsers Herzens.

Diese Kenntniß ist uns unter allen die nützlichste; sie giebt unsern Talenten den gehörigen

Werth;

Werth; lehrt uns unsere bösen Neigungen bessern, alte Fehler ablegen, und uns in der Tugend vervollkommnen.

Mancher würde der vollkommenste Mensch seyn, und leicht sein Glück machen, wenn er nicht diesen oder jenen beträchtlichen Fehler an sich hätte, den er doch niemal wahrnimmt, weil er nie auf sich selbst aufmerksam ist.

Wir müssen all unsere Handlungen überdenken; — die vergangenen, um uns in Zukunft klüger zu betragen; und die künftigen, um sie den Umständen gemäß und klug einzurichten, und die Folgen davon zu übersehen.

Wie theuer kömmt uns nicht oft ein Schritt zu stehen, den wir aus Laune oder Leidenschaft gethan haben? —

Eigensinn und Mangel an Ueberlegung ziehen eine schmerzliche Reue nach sich.

Es würde sehr gut seyn, wenn man ein vollständiges Tagebuch seiner Handlungen halten wollte — der guten und klugen sowohl, als bösen und thörichten: Die Weisheit der einen würde uns zum Beyspiele künftiger Handlungen dienen,

und

und das Tadelhafte der andern wäre ein Bewegs grund, unser Herz zu bessern.

Menschenkenntniß.

Zu nächst der Kenntniß seiner selbst folgt die Kenntniß der Menschen, die man sich nicht frühe genug eigen machen kann, wenn man doch unter ihnen leben will.

So gewiß einer Meister in der Kunst seyn muß, wenn er den menschlichen Körper gehörig zergliedern will; eben so wahr ist es auch, daß nur Leute von der hellesten Denkart sich an die Zergliederung des menschlichen Geistes und Herzens wagen dürfen, worunter man eigentlich die natürlichen Neigungen versteht.

Die Eigenliebe weis sich so geschickt zu verbergen, daß man wohl ein scharfes Auge haben muß, um sie unter dem Schimmer von Tugenden, hinter welche sie sich steckt, zu erkennen.

Man muß sie also ganz in der Nähe betrachten, wenn man ihre Kunstgriffe entdecken will.

Auf dem Schauplatze der grossen Welt betriegt die Eitelkeit oft auch den Hellsehendsten.

Man

Man muß daher einen Menschen nie nach den Handlungen beurtheilen, die er dem Anblicke der ganzen Welt darstellt; denn hier sieht er sich von tausend Zeugen umgeben, die ihn bemerken, er thut sich also Zwang an, und ist nicht mehr in seinem natürlichen Zustande; vorzüglich bey Handlungen, die sich in einem besondern Lichte zeigen, wodurch jeder sich Ruhm erwerben will, und sorgfältig die allerkleinsten Mängel verbirgt.

Man muß den, dessen Sitten und Charakter man kennen lernen will, in seinem Privatleben beobachten; da entledigt sich sein Geist der Fessel der Verstellungskunst, und folgt frey seinem natürlichen Hange; alles, was in ihm ist, Gutes und Böses, liegt hier vor Augen.

Dieses dient, den Menschen kennen zu lernen; aber es ist noch nicht hinreichend, sein Verdienst zu beurtheilen. Dazu gehört erstlich, daß man beobachte, ob er eigennützig ist; Uneigennützigkeit zeugt von einem edeln Herzen. Zweytens, ob er die Pflichten seines Standes getreu erfüllt; Genauigkeit in Erfüllung seiner Pflichten ist der Beweis eines soliden Geistes. Wenn man aber Eigennutz und Nachläßigkeit in seinem Thun bemerkt, so ist er allzeit unserer Freundschaft und

Achtung unwerth, was er auch immer sonst für schöne Eigenschaften an sich haben mag.

Noch ein gutes Hilfsmittel zur Menschenkenntniß ist, wenn man bemerkt, was sie für einen Gebrauch von ihrem Glücke machen, und wie sie sich im Umgange betragen.

Menschen, die es in der grossen Welt zu einem hohen Grade der Verstellungskunst gebracht haben, sind freylich schwer zu kennen; aber sie werden es doch nie so weit bringen, daß nicht ein sorgfältiger Beobachter Widersprüche in Worten und Handlungen entdecken, und den Zwang der Kunst bemerken soll, die die natürliche Leichtigkeit in dem Wesen des Menschen verscheucht.

Von dem Gebrauche der Zeit.

Arbeit allein macht uns das Leben erträglich, und die gute Verwendung der Zeit verschaft uns den Genuß so mancher glücklichen Stunde der Ruhe.

Aber, wie mich däucht, kann man von der Zeit keinen bessern Gebrauch machen, als wenn man sie, jeder nach seinen Aussichten und Stan-

de, den Wissenschaften widmet, mit Wahl und nützlich liest; die Musse nützlichen Betrachtungen widmet; der Wahrheit nachzuspüren sucht, und ihren heiligen Fußtritten allenthalben folget.

Man muß hierüber sich öfter mit vernünftigen Personen berathschlagen, nach allgemeiner Menschenkenntniß streben; vorzüglich aber sich selbst studiren; vollkommen den Stand kennen lernen, in den man sich begeben will, und wenn man einmal einen Stand ergriffen hat, demselben nach Kräften Genüge leisten.

Wer einen solchen Gebrauch von der Zeit macht, dem wird sie niemal zur drückenden Last werden; Friede wird in seinem Herzen seyn, und heitere Ruhe auf seiner Stirne herrschen.

Er wird sich einen Reichthum von schönen und nützlichen Kenntnissen sammeln, die ihm in seiner Einsamkeit die angenehmste Unterhaltung verschaffen; ihn seinem Vaterlande wichtig machen; sein Herz bilden, und Ordnung und Harmonie in seinen Geschäften herstellen, ihm die Achtung und Freundschaft aller Edeln gewinnen.

Der faule Müßiggänger wird überall verachtet; der an einem trägen Wohlleben hangt, alle

nützli-

nützlichen und anständigen Geschäfte flieht, und sich nur zu vergnügen sucht, wird auf keines Menschen wahre Achtung rechnen können.

Solche Menschen leben stets in einer tiefen Unwissenheit ihrer Pflichten; es bleibt ihnen von den Ausschweifungen, denen sie nachhängen, kein Augenblick übrig, um über sich selbst nachdenken zu können; unmerkbar sinken sie den Wohllüsten in die Arme. Erst war ihr Herz verdorben, nun wird es auch ihr Geist; sie verwildern ganz (wenn ich mich so ausdrücken darf), und gerathen in das schändlichste, zügelloseste Leben.

Ihre Unthätigkeit machte sie erst zu unnützen Gliedern der Gesellschaft; aber nun werden sie auch der Erde lästig — sie werden Verbrecher, und meistentheils erwartet sie ein schimpfliches Ende ihrer Tage.

Wie! kann es Menschen geben, die so wenig ihr Glück kennen, daß sie ein träges, thatenloses Leben mit seinen schrecklichen Folgen dem arbeitsamen vorziehen; daß sie lieber ein Jahr ihres Lebens verschwelgen, als eine Stunde zu einem dauerhaften Glücke anwenden? —

Die Zeit ist ihnen ein Nichts; sie kennen ihren Werth nicht; sie freuen sich jedes Tages, den sie getödtet haben, denn Leichtsinn, Mangel an wahren und edeln Begriffen von dem Berufe des Lebens macht sie zu Verschwendern ihrer Tage, die nicht wiederkehren; ihr Verlust ist unersetzlich — schmerzhaft die Reue. — —

Wie soll man seine müßigen Stunden ausfüllen?

Die Abneigung gegen die Einsamkeit ist meistentheils ein sicheres Zeichen der Kleingeistigkeit, oder des Sittenverderbnißes eines Menschen.

Doch giebt es sehr viele, die nicht eine halbe Stunde allein seyn können, ohne Langeweile zu fühlen. Sie wissen ihre Zeit nicht anzuwenden, und sind daher unruhig und verdrüßlich; die Einsamkeit macht sie traurig; sie werden sich selbst unerträglich.

Ein Mensch von solidem Geiste weis sich alle Augenblicke seines Lebens zu Nutze zu machen; und ist niemal nützlicher beschäftigt, als in seiner Einsamkeit.

Da

Da macht er nützliche Plane; überdenket den Umfang seiner Geschäfte; forschet Mitteln und Gelegenheiten nach, seinen Freunden zu dienen, oder sich gegen die Angriffe seiner Feinde zu sichern; er geht mit sich selbst zu Rathe, wie er dieses oder jenes Unternehmen glücklich zu Stande bringen wird, oder denkt der Art nach, wie er am vollkommensten seine Pflichten erfüllt.

Hier in diesen Stunden der Ruhe, wo kein äusseres Geräusche seinen Geist stört, stellt er die wichtigsten Betrachtungen über seine und fremde Handlungen an; er prüft sein Betragen, und zieht aus der Vergleichung Resultate für die Zukunft.

Wer sich nützlich und angenehm zu beschäftigen gewohnt ist, wird alle Lücken der Zeit auszufüllen wissen, die ihm sein Beruf übrig läßt.

Er wird sich mit einer angenehmen und unterrichtenden Lektüre unterhalten; oder er verwendet die noch übrigen Erholungsstunden auf die Uebung in sinnreichen und anständigen Künsten; oder er weiht sie seiner Lieblingswissenschaft, für die er am meisten Talent besitzt.

Alle Berufsgeschäfte haben ihr Unangenehmes; sie nehmen mit der Zeit oft einen ganz mechanischen Gang, der bis zum Unerträglichen lästig wird — ja selbst die natürliche Abneigung gegen ein ewiges Einerley, und der Wunsch des Menschen nach Abwechslung macht, daß man sich der Erholungsstunden freut, um seinen Geist angenehmer beschäftigen zu können. Daher soll sich jeder junge Mensch, unbeschadet der Berufswissenschaft, der er sich weiht, auch auf bildende Künste verlegen. Besonders sind Musik, Malerey und Dichtkunst empfehlenswürdig. Diese geben uns die angenehmste Unterhaltung. Sie erheben unser Gefühl; verschönern die Seele, und flössen sanfte Empfindungen ins Herz. Sie machen uns angenehm im Umgange, und nebendem, daß sie uns mit einem Schatze von empfehlenden Kenntnissen bereichern, veredeln sie auch unsern moralischen Karakter. Sie führen uns ins Heiligthum der Natur, und öffnen uns die reichhaltigsten Quellen unschuldiger Vergnügen. Sie verscheuchen den Gram von unsrer Stirne, und bahnen die düstere Schwermuth aus der Seele, oder lösen den stockenden Schmerz in sanfte Thränen auf.

Was die Sprache nicht vermag, liegt in dem magischen Ausdrucke der Künste. Wir entlocken

den

den Instrumenten Töne, die mit der Stimmung unsrer Seele harmoniren, oder zeichnen das Bild unsers Zustandes in sprechenden Zügen; wir machen uns das Ideal unsrer Wünsche anschaulich, und freuen uns, die Kinder unsrer Einbildungskraft vor uns zu sehen; oder wir schildern unser Vergnügen in frölichen Liedern — unsern Schmerz im feyerlichen Trauersange.

Die Erfahrung zeiget uns die Vortheile von einer solchen Gebrauch unsrer Musse im hellesten Lichte, und versichert uns, daß die Anwendung dieses Grundsatzes unendlich viel zu unserm Glücke beyträgt.

Stolz.

Warum sollen wir von unserm Verdienste eingenommen seyn, und uns so vielen andern vorziehen, die vielleicht ungleich mehr Werth haben, als wir?

Sind wir aus besserm Stoffe als unser Nebenmensch; sind unsre Seelen nicht der Odem eines und des nämlichen Schöpfers; sind sie nicht einerley Art, und veredelt sich die Seele nach dem Maßstabe blos konventioneller Vorzüge? —

Wenn Vortheile, die wir der Natur oder dem Zufalle zu danken haben, uns stolz machen, so ist es das sichere Kennzeichen eines schwachen Geistes, denn in sich selbst haben ja diese Vortheile keinen Werth, und die Folge davon ist, daß der, der auf ihren Besitz seinen Stolz gründet, zur demüthigendsten Erniedrigung herabsinkt, wenn er sie verliert.

Sie entwischen uns sehr oft ungeachtet der Mühe, mit der wir ihnen nachstreben; ein unbefangenes Herz verachtet sie daher, weil es in ihrem Besitze nicht das wahre Glück findet, das es sucht; selbst wenn es sie ohne Ueberdruß geniessen, und sie behalten könnte, ohne daß sie eine Ruhe störten.

Ach! die Tage unsers Daseyns sind so sparsam gezählt; wir geniessen alle diese glänzenden Vorzüge eine so kurze Zeit — sollen wir stolz seyn auf Dinge, die so schnell vorübergehen, als ein wohllüstiger Rosenmonath? — —

Früh oder spät werden sie mit unserm Leben die Beute des Todes; er zieht uns — wenn ich mich so ausdrücken darf — diese glänzenden Kleider ab, die wir nur auf einige Zeit entlehnt hatten,

ten, und zeigt uns dadurch, daß im Grunde doch alle Menschen gleich elend sind.

Ja, wir thun zuweilen etwas, das lobenswürdig scheint; da aber die Eigenliebe fast immer der erste Beweggrund unsrer Handlungen ist, so haben wir mehr Ursache, selbst bey dem Guten, das wir thun, beschämt zu seyn, als unsre Eitelkeit damit zu nähren.

Menschen von ungeheuchelter Tugend, deren Gutes aus einer reinen Quelle fließt, die also, wie man glauben sollte, allein einiges Recht hätten, sich höher zu schätzen als andere, haben gerade am wenigsten Stolz, nicht von darum nur, weil sie überzeugt sind, daß Stolz der Todfeind aller ächten Tugend ist, und ihre Quelle vergiftet, sondern weil er allzeit übelgegründet ist.

Stolz macht uns auch ungerecht; er eignet uns eine Ehre zu, die wir eigentlich nur dem zu danken haben, der uns Talente und Vermögen gab, wodurch wir es andern zuvorthun.

Stolz verträgt sich nicht mit Weisheit; Dummköpfe und Thoren sind gemeiniglich stolz, weil es ihnen an Erkenntniß der wahren Größe fehlt.

Ueber ordentlichen Aufwand.

Wenn man immer mit Ehren in der Welt bestehen will, so ist unumgänglich nothwendig, daß der Aufwand in den Schranken bleibe, die das Einkommen festsetzet.

Wie wenig achtet man diejenigen, die ihr Vermögen verschleudern, und beständig von Gläubigern bestürmt werden!

Der betriegt sich gewiß, der durch seine Verschwendung für freygebig will gehalten werden, und durch übermäßigen Aufwand sich in Ansehen zu setzen, und bey Hofe sein Glück zu machen denkt.

Der Fürst und seine Minister sehen leicht ein, daß der, der mit seinem eignen Gute nicht hauszuhalten weis, und seine häuslichen Umstände vernachläßigt, noch weniger fähig seyn wird, das Interesse des Staates zu befördern, oder Ordnung und Harmonie im Lande herzustellen.

Wer eine seiner herrschenden Leidenschaften zu befriedigen, einen Aufwand macht, der seine Einkünfte merklich übersteigt, wird selten eine bedeutende Stelle im Staate erhalten; seine Verschwendungen in Luxus, Spiel und andern Aus-

schwei-

schweifungen werden ihm eben so sehr das Zutrauen des Staates als sein Privatkredit rauben, und die vorzüglichsten Talente sind ihm unnütz, weil man ihm keine Gelegenheit giebt, Gebrauch davon zu machen.

So gewiß der Geitz ein sehr haßenswürdiges Laster ist — ein Laster, das vielleicht einzig die verächtlichste Niederträchtigkeit des Herzens anzeigt, und die Verschwendung in ihrem Entstehen nicht so tadelnswürdig ist, so furchtbar ist sie doch in ihren Folgen.

Verschwendung mag wohl aus einem guten Herzen entspringen; öfter aber aus einem leichtsinnigen: — und was hindert denn dieß gute Herz, die Vernunft zu tausend Thorheiten hinzureissen, und aus Schwachheit und Leichtsinn lasterhaft zu werden? — —

Es giebt aber doch auch Fälle, wo Geringschätzung des Seinigen nicht anders als löblich ist — Fälle, wo eine höhere Pflicht ein großmüthiges Opfer von uns fordert.

Dergleichen Fälle sind: das gemeine Beste, das Wohl oder die Erhaltung des Fürsten; Rettung seiner Aeltern, Gattinn, Kinder, Freundes oder sonst einer unglücklichen Familie, wo diese ohne meine Hilfe unrettbar verloren sind.

Allein ausser diesen Gelegenheiten muß man immer wirthlich mit dem Seinigen haushalten, und allen überflüßigen Aufwand vermeiden.

Häuslichkeit ist allein das wahre und sichere Mittel, sich immer die nöthigsten Bedürfnisse verschaffen, ehrlich in seinem Stande leben zu können, und zu seiner Erhaltung nicht fremder Hilfe zu bedürfen.

Wie man sich in Glück oder Unglück verhalten soll.

Der Gebrauch, den ein Mensch von] seinem Glücke oder Unglücke macht, zeigt uns die Stärke oder Schwäche seines Geistes, die Güte oder Bosheit seines Herzens, Festigkeit oder Wankelmuth des Sinnes; und lehrt uns, was man, von ihm denken soll.

Macht ihn das Glück hochmüthig und stolz; oder schlägt ihn das Unglück ganz nieder, und raubt ihm den Muth, so ist er kleingeistig, und hat eine niedrige Seele: wenn er aber im Gegentheile fest und standhaft sich im Unglücke bezeigt, oder ihm die Gunst des Glückes nichts von seiner Güte, Mäßigung, Rechtschaffenheit und andern Tugenden raubt, von dem kann man sagen, daß er ein edels Herz und einen erhabnen Geist hat.

Diese beyden grossen Eigenschaften werden erfordert, um in den mancherley Vorfallenheiten des Lebens jene Festigkeit, jene Gleichmuth der Seele zu zeigen, durch die ein grosser Geist die unumschränkte Herrschaft über seine Leidenschaften zu erkennen giebt.

Die Geschichte weiset uns nur wenige Beyspiele einer solchen Seelengrösse, eines so festen Muthes, einer so unerschütterlichen Tugend auf — ein Zeichen, wie selten sie sind — wie schwer die Nachfolge ist.

Nur der Gedanke, daß alles Glück hienieden so wenig für uns Werth hat, daß wir uns gar nichts darauf einzubilden haben, erleichtert die Nachfolge, der Gedanke, daß alle Leiden, die wir hier dulden, bald vorüberziehen, wie die fürchterliche Donnerwolke an einem schwülen Sommertage, und — — leben wir denn nur für einige trübe Stunden? — Wer freut sich nicht des herrlichen Tages nach dem schreckbaren Gewitter? — —

Man denke auch, welch ein Glück, welch eine Ehre es uns ist, wenn wir von dem Guten und Bösen dieses Erdelebens den gehörigen Gebrauch machen!

Ueber-

Ueberzeugt von diesen wichtigen Wahrheiten laßt uns als wahre Weise den verschiedenen Wechsel unsers Glückes — sein Steigen und Fallen mit gleichgültigem Auge ansehen —; laßt uns mit Gleichmuth und Standhaftigkeit den Schlägen des Schicksals trotzen, und mit Bescheidenheit dem glänzenden Glücke entgegen gehen — laßt uns zeigen, daß wir mit gleicher Geistesgrösse das höchste Glück, wie das niedrigste, ertragen! — —

Man muß seine Leute kennen.

Die meisten Menschen strotzen von ihrem Selbst; stolz auf Adel, Grösse, Gelehrtheit, Talente und noch viele andere Eigenschaften, die sie sich theils selbst verschaft haben, theils Geschenke der Natur sind.

Der Mensch ist auch gewöhnlich grillenhaft, hingerissen von seinem Lieblingsgegenstande, eigensinnig, schelmisch, verläumderisch, eigennützig, neidisch ꝛc. ꝛc. Man findet zwar selten diese Fehler beysam; aber die wenigsten sind von allen frey. So wie ein Mensch von diesem Fehler das entgegengesetzte Gute hat, so hat er von diesem Guten das entgegengesetzte Böse.

Das

Das Laster ist unter den Menschen so allgemein, und die Tugend so selten, daß auch der geselligste Mensch nur mit Wenigen Umgang haben kann.

Der Mensch kann nicht allein und ohne allem Umgange mit Menschen leben, so lange er im Staate lebt, wenn er nicht die Welt fliehen und in eine Höhle sich verbergen will: da er aber einmal mit Menschen in Verbindung steht, so fodert die Klugheit, daß er sich zu seinem Umgange die wenigen Würdigen wähle, die er findet — Leute von Verdienst, mit denen er in eine Gesellschaft treten kann, wo Rechtschaffenheit, gegenseitiges Zutrauen, Aufrichtigkeit, Klugheit, und auch, wenn es seyn kann, Unterricht anzutreffen ist.

Wie angenehm, wie zuträglich eine solche Gesellschaft dem Menschen ist, läßt sich besser im Zirkel derselben denken und fühlen, als mit Worten beschreiben. Man erholet sich da von der Bürde seiner Geschäfte; tröstet sich über unangenehme Zufälle; vergißt seine üble Laune und Ueberdruß; man lernt tausend nützliche Dinge, und bringt die Zeit angenehm und nützlich zu.

Beissender Scherz und Nachrede.

Es ist gewiß ein grausames Vergnügen, das ein Mensch in seinem beissenden Scherze findet.

Wie tief muß die Bosheit nicht Wurzel gefaßt haben, wenn man darinn sein Vergnügen finden kann, daß man durch bitteren Spott das Herz derjenigen zerfleischt, gegen die man die Pfeile seines Witzes abdrückt; daß man stolz darauf ist, sie aufs höchste aufgebracht zu sehen.

Religion, Wohlstand und Klugheit machen es uns zum Gesetze, die Unterhaltung unsrer Gesellschaften nicht mit solchen Reden zu vergiften, die nicht nur für sich selbst schon böse sind, sondern auch gefährliche Folgen haben können.

Eben so wenig soll Schmähsucht an unsren Unterhaltungen Antheil haben.

Es ist verrätherisch, von unsern Freunden bös zu reden; gänzlich boshaft, die zu schmähen, die uns nichts angehen; und niederträchtig, von unsern Feinden Böses zu sagen.

Spöt=

Spötter sind meistentheils übel daran. Vernünftige Leute, die gehörig zu urtheilen wissen, messen den Worten eines muthwilligen Satyrs keinen Glauben bey; zudem muß der Spötter oft seine Scherze, die er nur, um die Gesellschaft zu belustigen, anbringt, gerade bey denen am theuersten bezahlen, die er damit unterhalten will.

Der Tadler gefällt zuweilen; aber man fürchtet ihn, und jeder sieht ihn für seinen besondern Feind an; denn man weis zu gut, daß die Schmähsucht Niemanden schonet, und die reinste Tugend vor ihren Streichen sich nicht genug sicher stellen kann.

Es kostet so viele Zeit, gehört so viel dazu, sich in einen guten Ruf zu setzen, daß es gewiß eine grosse Ungerechtigkeit ist, ein so langes, mühsam unternommenes Werk, unter was immer für einem Vorwande es sey, zerstören zu wollen.

Von der Aufrichtigkeit.

Wie? In einem Buche von der Weltklugheit die Aufrichtigkeit empfehlen? — Verträgt sich Aufrichtigkeit mit Politik? —

Allerdings mit der wahren! — Kann man nicht klug und rechtschaffen zugleich seyn? — und Aufrichtigkeit gehört so wesentlich zum rechtschaffnen Manne, daß er sobald aufhört ein ehrlicher Mann zu seyn, als er hinterlistig, falsch und ein Lügner wird.

Diese Tugend, so wesentlich sie dem Edlern ist, so wenig ist sie in unsern Zeiten bekannt, und darum scheint es mir sehr nützlich, meinen Lesern einen wahren Begriff davon zu geben; denn ich glaube gewiß, man kann sie nicht kennen lernen, ohne sie zu lieben, oder der Verstand müßte ganz von den niedrigen Grundsätzen einer falschen Politik eingenommen, das Herz von den Beyspielen kriechender, schlangenartiger Politiker verdorben seyn.

Der Aufrichtige bedient sich niemals der List oder des Betrugs, um seinen Zweck zu erreichen; nicht gewohnt zu lügen, oder seine Worte auf Schrauben zu stellen, ist er ein Feind von schwankenden, zweydeutigen Reden, der man sich so gewöhnlich in der grossen Welt bedient, um den hinterlistig zu fangen, der freymüthig handelt.

Er verspricht nie mehr, als er halten will; sein Wort ist ihm heilig, und er zieht

es nicht wieder zurück, wenn er es einmal gegeben hat.

Wenn er merkt, daß man von ihm mehr erwartet, als er erfüllen kann, so erklärt er seine Absicht ohne Zurückhaltung, um die Leute nicht mit eitler Hofnung zu nähren.

Die meisten Menschen haben einen falschen Begriff von der Aufrichtigkeit. Viele heissen das aufrichtig, wenn man ohne Ueberlegung, ohne Bescheidenheit jedem seine Geheimnisse preisgiebt, und ohne mindester Rücksicht rohe Wahrheiten sagt, die allenthalben beleidigen müssen.

Nun sagen sie: sieht man denn nicht, daß der Aufrichtige überall gehaßt, verfolgt und vom Listigen zum Spielwerke gebraucht wird? — Sie heissen also den hofklug, der nie die Wahrheit sagt, und sichs zum festen Grundsatze der Klugheit gemacht hat, die Welt durch Verstellung zu täuschen.

So verlassen die Menschen immer ein Aeusserstes, und ergreifen das andere.

Keine Tugend besteht ohne Bescheidenheit. Der Vernünftige ist aufrichtig gegen alle, die

Offen-

Offenherzigkeit verdienen, und verbirgt behutsam dem listigen Schurken seine Blösse, denn er steht gegen ihn, wie ein Fechter gegen seinen Feind. Ist der nicht ein Thor, der freywillig dem Feined seine Brust öffnet, um sie von ihm durchbohren zu lassen?

Der Kluge sagt nicht alle Wahrheiten, die er weis; nicht alles, was er denkt; er verschweigt zu Zeiten etwas, wenn Klugheit und Liebe zum Guten ihm Stillschweigen gebieten.

Ausserdem aber sagt er seine Meynung rein heraus, und seine Freunde hören, in Rücksicht ihrer, von ihm die ungeheuchelte Wahrheit, die ihnen sonst allenthalben vorenthalten wird.

Seine Tugend glänzt um so höher, wie weniger er sich bemüht, sie zu zeigen, und da er der Feind alles Uebertriebnen, aller Affektation ist, gefällt sein Betragen unendlich, weil es einfach und natürlich ist.

Er ist aufrichtig; aber wie gesagt — mit Klugheit. Er ist vorsichtig, und läßt sich nicht betriegen; er bedient sich gegen Hinterlist der gehörigen Maßregeln, daß er nicht in die Fallstricke fällt, die man ihm legt; doch beleidigt er

nie

nie durch öffentliches Mißtrauen, und nimmt auf die Personen, mit denen er umgeht, die nöthige Rücksicht.

Sein reines, argloses Herz und seine Weisheit gewinnen ihm allgemeine Liebe; ein jeder sucht den Umgang eines Menschen von diesem Charakter.

Freylich ist so eine Aufrichtigkeit äusserst selten; besonders an Höfen, wo man eine ungeheuchelte Denkungsart für Mangel an Politik hält: unterdessen giebt es doch einige, die diese herrliche Eigenschaft besitzen.

Heilig sey dir der Edle, wenn du ihn findest; man kann ihn nicht kennen lernen, ohne nicht Achtung — tiefe Ehrfurcht für ihn zu haben.

Die Verstellung, da sie mehr zur List und Verschlagenheit, als Klugheit und wahren Politik gehört, ist dem Menschen nachtheilig, der sich in einen guten Ruf setzen, und in der Welt fortkommen will; da hingegen die Aufrichtigkeit, wovon eben jetzt die Rede war, ihm vortheilhaft ist.

Erkenntlichkeit.

Der niedrigste Schurke kann nicht umhin für den ehrlichen Mann Achtung zu haben, und an ihm zu bewundern, was er selbst nicht thut.

Daher ist der Erkenntliche von jedermann geschätzt, selbst die Undankbaren nicht ausgenommen.

Dankbarkeit ist eine natürliche Pflicht, und leidet keine Ausnahme.

Ein gutes Herz fühlt ganz die Macht dieses Naturgesetzes, und es ist immer ein Beweis von einer edeln, erhabnen Seele, wenn ein Mensch wahres Gefühl für Wohlthaten hat.

Spare daher nichts, deine Erkenntlichkeit für geleistete Dienste zu bezeigen; und fehlt es dir an Vermögen oder Gelegenheit es zu thun, so zeige wenigstens, daß es dir nicht am ernsten Willen fehlt.

Wenn auch die Dankbarkeit nicht Pflicht wäre, so ist sie doch nützlich, denn sie gewinnt dem, der die ersten Gutthaten mit Dank empfieng,

gewiß

gewiß neue wieder, und erhält ihm die Herzen gutgesinnter Menschen immer geneigt.

Es giebt Leute, die für eine unbedeutende Gefälligkeit, die sie von ungefähr leisten, hinwieder die wichtigsten Dienste fodern.

So unbillig das auch ist, so verlangt doch die Großmuth in dergleichen Fällen, alles zu thun, was die, die uns zuerst verpflichtet haben, von uns fodern; wenigstens ist es schön gehandelt, und in Rücksicht der Dankbarkeit kann man nie zu viel thun.

Wenn du dir jemanden verbindlich gemacht hast, erinnere ihn nie deiner Dienste, und glaube nicht, daß er dir alles dafür schuldig sey.

Willst du, daß dich nicht Undank der Menschen kränke, so thu Gutes, wen du immer kannst, mit Verzicht auf allen Dank.

Undankbarkeit leichtsinniger und verachtungswürdiger Menschen wird dich dann nicht schmerzen, und die dankbare Erinnerung des Edeln, der den Werth deiner Dienste erkennt, wird dir um so mehr Freude machen.

Verhüte, so viel dir möglich ist, je etwas von denen zu begehren, die dir Dank schuldig sind.

Du magst jemanden einen sehr wichtigen Dienst geleistet haben, und er ergreift gern die Gelegenheit, dir einen kleinen Gefallen zu thun, womit er die Schuld abzutragen glaubt, die er gegen dich hatte.

Entweder ist es Stolz, der ihn für dein Gesuch geneigt macht, um der Verbindlichkeit los zu werden, die dem Stolzen eine unerträgliche Bürde ist; oder Eigennutz, der ihm durch diese Gelegenheit zu neuem Gewinn Hofnung macht.

Sollten es aber deine mißlichen Umstände durchaus nothwendig machen, eine Gegengefälligkeit fodern zu müssen, so thu es mit so viel Bescheidenheit und Zurückhaltung, daß es scheint, du erinnertest dich gar nicht mehr an die Gutthaten, die du ihm geleistet hast.

Ich will nichts von Undank sagen; wer weis nicht, daß dieses Laster eben so häßlich ist, als liebenswürdig die Erkenntlichkeit, und daß der Undankbare immer auch für einen Menschen ohne Ehre gilt.

Vermeidung des Widersprechens.

Der Grund alles Wortstreits soll Kenntniß der Wahrheit seyn, entweder wenn man sie erst selbst sucht, oder schon gefunden auch andern mittheilen will.

Eine Wahrheit, worüber noch gestritten wird, ist entweder in sich selbst schon unbedeutend, oder der Denkungsart, und den Neigungen derjenigen entgegen, mit denen man davon spricht, oder ihren gefaßten Vorurtheilen ganz entgegen gesetzt.

Ist diese Wahrheit — der Stoff der Unterhaltung — unbedeutend; warum so viel Wortgezänk darüber? — Wozu die Hitze, mit der man sie andern einpredigen will? — Wäre es nicht schicklicher, durch bescheidenes Nachgeben zu gefallen, als durch hitzigen Widerstand Mißvergnügen zu erregen? —

Wenn die Wahrheit, von der man andere überzeugen will, ihren Neigungen entgegen ist, muß man sie ihnen erst liebenswürdig zu machen suchen; sanfte Güte und Rechtschaffenheit werden vorzüglich erfordert, wenn man seinen Zweck erreichen will; aber Zank und Disputirhitze werden alles verderben.

Das Herz will gewonnen und nicht genöthigt werden; diesen Platz wird man nie durch eine Bresche erobern.

Wenn die noch strittige Wahrheit ihren Vorurtheilen entgegen gesetzt ist, so muß man ihre Meynung nicht mit Verachtung verwerfen, noch sie selbst lächerlich machen; Kathederstolz und Satyre sind nicht die wahren Mittel, die Menschen aus dem Irrthume zu ziehen; Machtsprüche, eine Glauben gebietende Miene und die Sprache eines Schulmonarchen empören den Geist, und hindern ihn, sich gelassen der Vernunft zu ergeben.

Vorurtheile muß man vielmehr geradezu angreifen; durch feste Gründe zeigen, wie schwach die Stützen sind, worauf sie ruhen, und endlich ohne Leidenschaft, mit Bescheidenheit des Weisen die Wahrheit der gegentheiligen Meynung herstellen.

Auf diese Art benehmen sich Leute, die zu leben wissen, und nur so können Unterhaltungen über gelehrte Gegenstände angenehm und nützlich werden.

Es

Es ist unnütz mit Menschen über eine Sache zu streiten, die eigensinnig auf ihrer Meynung beharren, leicht beleidigt und aufgebracht werden; durch Widerstand werden sie nur immer härter und mehr erbittert.

Der Vernünftige schweigt dann zufrieden mit eigner Kenntniß der Wahrheit, und bedauert sie, die ihre Augen aus Blödigkeit vor dem Sonnenlichte der Göttlichen verschliessen.

Ein allgemeiner Fehler wider Lebensklugheit ist es, wenn man sich bey Disputen einen entscheidenden Ton erlaubt.

Wenn man sich über Gegenstände sein Urtheil zu fällen, und es zu behaupten wagt, von denen man keine Einsicht hat. Z. B. Man ist weder Maler, noch Kenner, und urtheilt doch über Malereyen und Zeichnungen. Man ist kein Mechaniker, und redet von Maschinen ꝛc. ꝛc. Man ist dann genöthigt, aus Mangel eigner Einsicht und Erfahrung, anderer Lob und Tadel blindlings nachzubeten; meistentheils redet man aber Unsinn, macht sich lächerlich und verachtet.

Jeden Menschen kostet es Mühe und Studium, über diese oder jene Sache feste Begriffe

zu erhalten; nun mögen auch diese Begriffe wirklich unrichtig seyn, oder es mir nur scheinen, so ist es sehr unschicklich und unklug, das Gebäude von Jahren mit einigen Worten niederdonnern zu wollen, und wenn man nicht eines andern Meynung seyn kann, so muß man doch darauf Rücksicht nehmen, daß sie ihn Mühe und Zeit gekostet hat — Dinge, die für den Menschen einen grossen Werth haben, den er sich nicht sogleich rauben läßt.

So wenig du gleich die Meynung eines andern annehmen wirst, die er so eben vorträgt, so wenig kannst du ihm auch in dem Augenblicke, da du das Wort nimmst, die Deinige beybringen. Das wird so wenig bedacht.

Wisse, daß die Menschen mehr auf ihre Meynungen halten, als auf ihr Hab und Gut; lies die Geschichte, und zähle die Millionen blutige Opfer von der Verschiedenheit der Meynungen. Ich will dir dadurch gerathen haben, niemanden deine Denkungsart aufzudringen.

Wenn du in Hitze gerathen willst, stelle dir geschwind zween Gelehrte auf ihren Kathedern vor, die wie Streithahnen gegen einander kämpfen

pfen und sich mit Worten todtschlagen, und dein Gefühl von Selbstachtung wird dich schweigen heissen, damit du dir nicht selbst lächerlich wirst.

Es mag über einen Gegenstand gestritten werden, was es immer für einer ist, dringe immer auf die Sache selbst, und halte dich nicht bey eiteln Sophistereyen auf; dadurch vermindern sich deine Gegner, denn die, die von der Sache selbst Einsicht haben, sind die wenigsten; und der Streit endigt sich bald durch den Sieg der Wahrheit, die in der Sache, nicht in Worten, liegt.

In allen Gezänken vermeide den Parteygeist; er versperrt der Wahrheit den Eingang in die Herzen, und erbittert; er macht Spaltungen, Feindschaften, und zündet die Fackel des Fanatismus an; nicht die Sache, die man gewöhnlich verläßt. Die Klugheit wird dir selbst sagen, wie sehr dieser Fehler in Gesellschaften zu meiden ist.

Mit Leuten, die der Geist des Widerspruchs beseelt, wirst du nie gewinnen; fange also nicht damit an, oder ziehe dich bescheiden zurück; in den Augen des Vernünftigen hast du deswegen nie verloren, und der Sieg über den Dummen wird dir niemal Ehre machen.

Die Achtung, die man Leuten von hohem Alter schuldig ist, fodert auch etwas mehr Nachgiebigkeit in Disputen; Starrsinn und Unbeugsamkeit liegt in ihrer Natur; das Alter hat ihr Gehirn getrocknet und ihre Fibern verhärtet. Man kann sie daher nicht empfindlicher beleidigen, als durch Widersetzlichkeit; sie sehen mit einem verächtlichen Blicke auf den Ehrfahrungslosen Jüngling, und zörnen auf seine Hitze.

Ihre lange Erfahrung macht sie auch in der That ehrwürdig; wenn aber auch mancher nichts voraus hat, als seine grauen Haare und eine runzlichte Stirne, so steht es einem jungen Menschen doch besser an, ihm bescheiden zu weichen, als ihn mit ungestümer Hitze zu überwerfen.

Von einer ordentlichen Aufführung.

Wer sich ordentlich betragen, und nach den Gesetzen des Wohlstandes leben will, muß jeden Menschen nach seinen Stand und auf eine edle Art behandeln.

Unsern Obern sind wir Ehrfurcht; unsern Lehrern Gehorsam schuldig; gegen unsers Gleichen müssen wir uns höflich betragen, und denen, die unter uns sind, mit Wohlwollen begegnen.

Unsre

Unsre Untergebnen müssen wir mit Sanftmuth und Güte behandeln, wenn sie ihre Schuldigkeit getreu erfüllen; und wenn sie es nicht thun, mit Ernst sie dazu anweisen; nie aber hart und grausam gegen sie verfahren, noch durch zu viele Vertraulichkeit und Gemeinschaft sich herabsetzen.

Verweise und Strafen fruchten nicht, wenn deine eignen Handlungen das Gegentheil zeigen. Das ist noch nicht genug, daß du deine Untergebnen zur Erfüllung ihrer Pflichten ermahnst, und sie strafest, wenn sie dir nicht folgen: geh ihnen mit deinem eignen Beyspiele voraus, und sie werden dir folgen.

Wie kannst du einen Fehler bey deinem Nächsten tadeln, und ihn dafür bestrafen, den du selbst begehst?

Wer seinem Nächsten mit einem guten Beyspiele vorgeht, zeigt ihm den sichersten und leichtesten Weg zur Tugend.

Von der Achtung, die man dem gemeinen Manne schuldig ist.

Dieses ist nicht so sehr ein Grundsatz der Klugheit als wirklich Pflicht.

Erzeigt der gemeine Mann dem Höhern in Rücksicht der Geburt, des Standes oder der Würde seine Ehrfurcht, so ist es Pflicht, dem gemeinen Manne die Achtung zu erweisen, die er als Mensch, als nützlicher Bürger des Staates verdient.

Es ist oft nur das herrschende Vorurtheil, das den Rücken des gemeinen Mannes vor Bändern und Sternen, oder dem goldnen Kleide beuget, indessen der Mensch, der diese Prunkzeichen an sich trägt, oft nicht das geringste Verdienst hat.

Allein die Achtung, die man dem gemeinen Manne erzeigt, gründet sich immer auf inneren Werth. Sein bestäubtes Angesicht, seine schrofigten Hände, seine schweißtriefende Stirne sind die Ordenszeichen seines Verdienstes.

Noch schläfst du den Rausch der vorigen Nacht auf deinem weichen Lager aus, indessen schon der fleißige Bürger für dich arbeitet; der Landmann am Pfluge für dich schwitzet. Ver-

Verachte nicht die schmutzige Werkstätte des arbeitsamen Bürgers, nicht die unansehnliche Strohhüte des armen Bauers: aus den Händen des Handwerkers erhältst du dein blendendes Ansehen; der Stern, der an deiner Seite glänzet, war ein schwarzer verächtlicher Klumpen, ehe er die Hand des mühsamen Arbeiters verließ; der Diamant, der an deinem Finger schimmert, würde dir unbekannt seyn, wenn nicht dein Mitbruder in tiefen Schachten sein Leben darum wagte, und der Künstler ihm den Glanz gäbe, der dein Auge blendet.

Dem Bürger verdankst du die Bequemlichkeiten deines Lebens; er befriedigt die tausend Bedürfnisse deiner unersättlichen Lüsternheit.

Aus den verächtlichen Kothfurchen, die der Ackermann zieht, keimt deine Grösse, dein Reichthum, deine Macht.

Auf dem Wohlstande des gemeinen Mannes beruht die Glückseligkeit des Staates, und deine eigne.

Soll der nicht unsre ganze Achtung verdienen, von dem wir alles haben; dem wir alles schuldig sind? —

Der

Der gemeine Mann trägt die schweresten Bürden des Staates; und wenn das Land ein Unglück trift, ist er es, der am meisten leidet.

Ehre die wohlthätige Quelle, aus der du dein Glück schöpfest, und sey dankbar dem, der für dich hungert, damit du im festlichen Gelage schwelgen kannst.

Halte ihm sein etwa rauhes, unpolirtes Wesen zu Guten, und denke, wenn er deine Erziehung genossen, die Gelegenheit gehabt hätte, die du hattest dich zu bilden, so würde er dir nichts an Feinheit nachgeben — vielleicht wohl dich manchmal beschämen.

Hinter dieser rohen Aussenseite findet man öfter eine edlere Denkart, als in dem Busen manches hell polirten Weltmannes.

Durch gütige Herablassung wirst du das Herz des gemeinen Mannes an dich ziehen, und er wird willig seine Hände zu deinem Dienste biethen.

Sanfte Güte, die selten in das dicht verpanzerte Herz der Grossen dringt, vermag sehr viel bey dem gemeinen Manne, denn sie ist ihm un-

ter

ter der Menge so vieler stolzen Reichen zu selten, daß er nicht ganz ihren Werth fühlen sollte.

Die Freude, die darüber in seinem Herzen entsteht, glänzt in seinem Auge, und sein ofner Blick verspricht dir ganz sein Wohlwollen.

Es giebt viele Reiche, die Monate und Jahrlang dem Handwerksmanne seinen Verdienst vorenthalten, und ihm durch die vielen Gänge, die er um sein hart erworbenes Geld machen muß, durch die groben, und bittern Abweisungen mehr als zehnfach schuldig werden. Wie niedrig! —

Schäme dich, dem redlichen Verdienste des arbeitsamen Bürgers etwas abzukargen! du machst ihn muthlos, mißtrauisch, und verringerst seinen Fleiß. Ein andermal wird er dir das an Güte der Arbeit und Materialien, an Genauigkeit der Lieferung abziehen, was du ihm an seinem Verdienste abkargtest.

Erschwere ihm auch nicht den Verdienst, den du ihm zukommen lassest, durch unschicklichen oder übertriebnen Tadel, durch unnöthige, blos eigensinnige Abänderungen; du wirst nichts dabey gewinnen.

Es giebt Leute, denen kein Handwerksmann recht arbeitet; sie zanken mit allen, lassen sich die Arbeit gern zehnmal auf Probe bringen, und finden immer etwas daran auszustellen, und endlich müssen sie doch auf eine Art zufrieden seyn, die selbst oft der billige Mann nicht gut finden würde.

Stelle dir den gemeinen Mann nie als den schmutzigen Handwerker, nie als den schlecht gekleideten Taglöhner, nie als den unansehnlichen Bauer vor, sondern als deinen Mitmenschen, der eben so viel Werth hat als du, wenn er ein nützliches Glied des Staates ist, der nicht schlechter, nicht niedriger ist als du, und du wirst dann nie in Rücksicht der Achtung fehlen, die du ihm schuldig bist; wirst dich immer so gegen ihn betragen, daß er in deinem höhern Stande auch den höhern Menschen ehrt — den edeln Mann liebt.

Munterkeit und Scherzlust.

Wenn sich auch der Charakter des Spaßmachers und der des Weisen manchmal beysammen finden können, so sind sie doch meist entgegen gesetzt.

Der erste zeigt einen superficiellen Geist, wenig oder gar nicht fürs Grosse aufgelegt; der ande-

andere hingegen verräth einen tiefen Geist, der sich nicht mit Kleinigkeiten abgiebt, und das Solide sucht, an nichts Gefallen findet, was ihm nicht wichtig ist.

Ich glaube auch, einen Mann vom Stande, oder einen solchen von Ansehen und Würde, kleidet die Gewohnheit zu spassen nicht am besten.

Mögen sich immer nur geringfügige Leute mit der Kunst eines Spaßmachers abgeben, lassen wir es ihre Sorge seyn, der Gesellschaft was zu lachen zu geben.

Sind ihre Scherze artig, so erhalten sie Beyfall; sagen sie Sottisen, so macht man sich über sie lustig; aber beydes ist für sie ohne Bedeutung: allein der Mann, den Geburt oder Würde seines Amtes vor andern auszeichnen, wirft sich weg, wenn er die Rolle des Lustigmachers übernimmt, und setzt sich der Verachtung der Zuhörer aus.

Das Geschäft ist zu niedrig, andere lachen zu machen.

Wenn man scherzet, muß es wenigstens am rechten Orte und bey Gelegenheit geschehen;

man muß nicht scheinen, daß man gesucht habe seinen Witz spielen zu lassen.

Alle frôliche Laune aus dem Umgange mit der grossen Welt verbannen wollen, wåre Pedanterie, oder einsiedlerische Misantropie.

Ein Scherz, zu rechter Zeit angebracht, und wenn er niemanden beleidigt; nicht pôbelhaft oder plump ist, ist immer ein angenehmes Geschenk eines muntern Kopfes, womit er die Gesellschaft regalirt.

Affektation.

Eine gekûnstelte, zwangvolle Aussenseite wird mehr den Glanz der natûrlichen Schônheit vermindern, als daß sie ihn erheben sollte, und giebt auch den wohlgebildetsten Leuten ein gezwungenes Ansehen, das allzeit mißfållt.

Was nûtzet der Zwang zu gefallen? — Die Grazie låßt sich nicht wie eine Blume hinpflanzen, wo man hinwill. Sie ist eine Gabe der Natur, und wenn sie uns diese Gabe versagt, wird vergebens die Kunst ihr entgegen arbeiten.

Da

Da die Augen des Geistes heller sehen und empfindlicher sind, als die des Leibes, so beleidiget sie auch schon der geringste Schein von Zwang, und nichts gefällt ihnen mehr, als was einfach, leicht, natürlich und ungekünstelt ist.

Man muß seinem Genie folgen; sich nie von der Natur entfernen, und nicht mehr scheinen wollen, als man ist.

Naivität ist das Vergnügen, das man im Umgange guter Menschen findet.

Einigen ist Gründlichkeit im Urtheile; andern Geistesschönheit zu Theil geworden; einige liebt man ihrer sanften Sitten wegen, andere gefallen durch ihre Lebhaftigkeit, und durch ihr munteres Wesen.

Wenn Leute, die diese schönen Eigenschaften besitzen, andere affektiren wollten, die ihnen nicht eigen sind, würden sie sich allzeit lächerlich machen.

Jeder behalte seinen natürlichen Charakter, und sey versichert, daß er aufhören wird zu gefallen, sobald er diesen verlassen und einen andern annehmen will.

Allein dieser Grundsatz erstreckt sich nicht so weit, daß man seine Geistesblösse oder Körpermängel nicht sollte verbergen, oder ablegen dürfen, wenn man es, ohne sich verächtlich zu machen, thun kann; besonders muß sich ein Mensch bemühen, die Fehler seines Verstandes abzulegen, oder sie doch durch Bescheidenheit minder merkbar zu machen: aber niemal Reitze suchen, die die Natur versagt hat, denn gewiß wird eine Person um so weniger liebenswürdig seyn, wie mehr sie sich Mühe giebt es zu scheinen.

Dieser Grundsatz dehnt sich sogar auf die Tugend aus, die durch Affektation all ihre Schönheiten — all ihren Werth verliert.

Schweige und Höre.

Die Menschen wollen in Gesellschaften glänzen; einer will vor dem andern hervorstechen; sie wollen die Stärke ihres Geistes, den Reichthum ihrer Wissenschaften zeigen; sie sprechen also gern, und wollen, daß man nur sie höre.

Wer wenig redet, und ihnen aufmerksam zuhört, wird ihnen gewiß gefallen.

Ein

Ein Schwätzer scheint alle seine Zuhörer für Unwissende anzusehen, für die er die Gnade haben will, sie zu unterrichten.

Hingegen hält man alle diese Vielredner für Thoren, die sich zu viel auf sich selbst einbilden.

Man hat sie in keiner Gesellschaft gern; man flieht sie, weil sie durch ihr unaufhörliches Geschwätz, durch beständige Widerholungen, und durch langweilige Weitschichtigkeit ihrer Erzählungen alle Geduld ermüden.

Solche Leute haben Lust, einen ganzen Tag fortzureden — — o wüßten sie doch, wie viel Geduld dazu gehört, sie nur eine Viertelstunde zu hören! — —

Wer Verstand hat, und zu leben weis, hört aufmerksam, was andere sagen, und redet selbst wenig; aber was er sagt, ist zu rechter Zeit angebracht, und mit Bescheidenheit gesprochen; auch hält er vorsichtig seine Meynung über Gegenstände zurück, worüber man gar nicht, oder nur mit der sichersten Bedachtsamkeit, reden darf.

So erfährt er, ohne seine Meynung erklären zu dürfen (wenn es nicht ohnehin die Klugheit erlaubt, oder der Wohlstand und das Wohl der Sache begehrt) die Meynungen Anderer; er sieht ihren Charakter, ihren Geist in seiner ganzen Blöße, und weicht selbst durch ein kluges Schweigen all jenen Fehlern aus, in die gewöhnlich der Schwätzer verfällt.

Hang zum Vergnügen.

Es giebt Menschen, die so unmäßig ihren Vergnügungen nachhängen, daß sie ihre Gesundheit — oft ihr Leben dafür aufopfern.

Sind das Christen, die ihren unordentlichen Leidenschaften zu Liebe gegen alle Gesetze der Religion handeln?

Sind das vernünftige Menschen, die in ihren Vergnügungen die Gränzen der Vernunft übertreten?

Oder verdienen sie Menschen genannt zu werden, sie, die durch das Uebermaß ihrer Lüste die Menschheit entehren, und sich zum Thiere herabwürdigen? — Sie, die nicht mehr Enthalt-

samkeit

samkeit haben, als das unersättlichste Thier — sind sie nicht in gewisser Rücksicht unter der niedrigsten Thierklasse? —

Es giebt wenige unter den Thieren, die so ausschweifend sind im Genuße, daß sie mehr zu sich nehmen, als zu ihrer Erhaltung nöthig ist.

Der mäßige Genuß der Vergnügen des Lebens ist Weisheit; Vernunft und Religion halten uns von schwelgender Wohllust ab, und warnen uns vor übermäßigem Genuße.

Laß dein Herz nicht von eiteln, vorübergehenden Vergnügen fesseln, die dich nicht glücklich machen können; der erlaubte Genuß der Freude führt dich deinem Schöpfer näher, denn er erhebt dein Herz zu edeln Gefühlen des Dankes; Wohllust entfernt dich von ihm, und führt dich zum Verderben.

Sey mäßig, und du wirst stets drey grosse, unschätzbare Güter erhalten, die du durch Schwelgerey verlierest — Reinigkeit der Seele, Gesundheit, und einen freyen, heitern Geist.

Von grossen Absichten.

Grosse Plane sind meistens sehr gefährlich und schwer auszuführen; es gehört so viel Genie, Fähigkeit, Klugheit und Festigkeit dazu, daß es ausserordentliche Menschen seyn müssen, wenn sie damit ans Ziel kommen wollen.

Unerschrockenheit ist nicht so fast die Folge von Geistesstärke; sie ist vielmehr eine natürliche Eigenschaft, und bey gefahrvollen Unternehmungen wesentlich nöthig: diese aber zu erlangen, muß man sich bey Zeiten gewöhnen, kühn in seinen Entschlüssen zu seyn; der Gefahr ohne Zittern entgegen zu sehen, und vor keinem Zufalle erschrecken; so wird man endlich auch in grossen Angelegenheiten, als bey Faktionen, wenn es um die Erhaltung des Königs zu thun ist; bey Gefahren, die dem Vaterlande drohen ꝛc. ꝛc. Stärke und Geisteskraft genug besitzen, grosse Plane glücklich auszuführen.

Die Geschichte bietet uns die auffallendsten Beweise von der Wichtigkeit dieses Grundsatzes dar.

Sie zeigt uns, was oft ein einziger kluger Mann durch Muth und Unerschrockenheit bey Ge-

legenheiten vermochte, wo alle Hofnung verloren schien, wo die Furcht allgemein, jedes Herz muthlos war; aber er gab einer ganzen Armee — oft einem ganzen Volke neuen Muth; beseelte alles mit neuem Geiste, flößte neue Hofnungen ein, befreyte sein Vaterland, rettete seinen Fürsten, stellte Frieden und Ordnung im Ganzen her, und vermehrte den Ruhm und die Macht seiner Nation.

Das beste Unternehmen kann sich unglücklich enden.

Die meisten unsrer Vorhaben liegen in der Hand des Glückes; wir können eine Sache aufs Beste eingeleitet haben, und das Glück zertrümmert mit einmal unser ganzes Gebäude.

Das Glück kann wohl unser Absehen vernichten, aber nie kann es uns die Ehre rauben, nach den Grundsätzen der Klugheit gehandelt zu haben.

Genug, wenn man sich seiner Geschicklichkeit bewußt ist, und nicht vorwerfen kann, in seinen Unternehmungen etwas übersehen zu haben.

Der

Der gute oder schlechte Erfolg der Sache muß den Beyfall, den die Ausführung verdient, weder vermehren noch vermindern.

Allein der meiste Theil von Menschen urtheilt anders: der glückliche oder unglückliche Ausgang ist das einzige, was ihr Urtheil bestimmt, wornach sie das Verhalten eines Menschen gutheißen oder verwerfen.

Sie sind nicht im Stande, die Schaale zu zerbrechen, und in das Innere der Sache zu dringen, daher beurtheilen sie alles nach der Aussenseite.

Nur der Forscher geht weiter; die Erfahrung sagt ihm, daß das Glück oft die klügsten, der Sache angemessensten, Maßregeln vereitelt; er weis die Folge einer Laune des Glückes von dem zu unterscheiden, was wahre Klugheit zu Stande bringt.

Seinem Beobachtungsgeiste entgehen die Fehler nicht, die zuweilen in einer Sache sind gemacht worden, die zufälliger Weise von glücklichem Erfolge war; und er entdecket mit eben so unparteyischem Auge bey einer andern Gelegenheit, wie weise der Unternehmer seine Verfügungen

gungen traf, wenn schon durch ungünstige Umstände der Erfolg nicht glücklich ausfiel.

Unterdessen trägt doch immer der Ruhm und Ehre davon, der glücklich das Ziel seiner Absichten erreicht, so wenig es auch das Werk seiner Klugheit war: und von dem anderen, der mit aller Geschicklichkeit, mit aller Vorsicht in seinen Unternehmen unglücklich war, sagt man immer: Er gab sich nicht Mühe genug; es ist seine Nachläßigkeit Schuld, oder: er hätte es nie wagen sollen.

Es ist schon einmal so, daß der größte Theil der Menschen ungerecht urtheilt. Sie billigen, was man mit Recht verwerfen könnte, und verwerfen, was sie billigen sollten.

Allein der seichte, ungegründete Tadel des grossen Haufen muß uns nie muthlos machen; in unserm Bewußtseyn, in dem Beyfalle der Wenigen, die hell und billig denken, liegt die Rechtfertigung unsrer Handlungen. Es kann uns nichts begegnen ohne Leitung der Vorsicht, und in diesem tröstenden Gedanke liegt Kraft und Stärke, die unsern Muth in unangenehmen Vorfällen aufrecht hält.

Man muß nicht wandelbar seyn.

Was man einmal gut angegriffen hat, muß man auch ausführen; man muß seinen Plan getreu bis ans Ende verfolgen, ohne sich von dem Scheine irgend eines glänzenden Dinges verblenden zu lassen, das man uns vor Augen legt, um uns dadurch zu überraschen.

Ein schlauer Mitwerber, der dich auf dem Punkte sieht, eine Stelle zu erhalten, die er selbst zu besitzen wünscht, sucht dich von weiteren Fortschritten abzuhalten, indem er dir entweder eine falsche Vorstellung davon macht, die dir die Lust dazu benimmt, oder er läßt dir durch diesen oder jenen, der sich deinen Freund nennt, Vorschläge thun, dich um eine andere ansehnlichere Stelle zu bewerben.

Habe Acht vor solchen Fallstricken; Klugheit leite deine Tritte, daß du dich nicht darinn verwickelst; ziehe immer einen sichern Gewinn, wenn er auch nur mäßig ist, weit aussehenden, glänzenden Hofnungen vor, wovon der Erfolg unsicher ist.

Mache es auch nicht, wie gewisse Leute, die durch ihren Leichtsinn selbst ihrem Wohle und dem Glücke, das sich ihnen darbietet, im Wege stehen.

Wankelmuth in ihren Entwürfen macht, daß sie eine Parthie, oder ein Gewerbe, das sie so erst ergriffen haben, gleich wieder verlassen, um sich eben so bald wieder um ein anders umzusehen.

Ein so widersinniges Betragen ist meistentheils von schlechtem Erfolge; und man wird selten damit sein Glück in der Welt machen, und nach so vielerley Abwechslungen ist man weder mehr begnügt, oder weiter gekommen, als man anfangs war.

Man muß in allen sein Handlungen nach gründlicher Ueberlegung bey dem gefaßten Entschluße beharren, und so auch bey der Lebensart, Beruf und Gewerbe, das man gewählt hat, bleiben, sich darinn zu vervollkommnen und glücklich zu machen bestreben.

Man muß sich fixiren: allein dieser Grundsatz hindert nicht, daß man nicht eine üble getrofne Wahl ändern, oder einen Stand, eine Bedienstung wieder verlassen dürfe, die man anfangs

mit

mit zu wenig Einsicht und Ueberlegung ergriffen hat.

Nur wird der Kluge diesen Schritt nie wagen, ohne erst alle seine Folgen, die er haben könnte, sorgfältig zu überlegen, damit er nicht nur bey dem Tausche nichts verliert, sondern vielmehr zu gewinnen eine sichere Aussicht hat.

Man muß nie den Muth sinken lassen.

Es ist nur das Eigenthümliche eines Kleingeistes, bey dem mindesten Widerstande den Muth zu verlieren.

Ein Mensch, der Herz und Kopf hat, verhofft über nichts, und weis sich immer zu helfen.

Er stemmt sich mit festem Muthe den Schwierigkeiten entgegen, die ihm aufstossen; er mißt sie mit dem kühnen Blicke einer grossen Seele, und sieht darinn mehr eine Gelegenheit sich auszuzeichnen, als eine Ursache zu erschrecken.

Neuer Muth belebt ihn; er handelt mit neuer Thätigkeit, strengt alle seine Kräfte an, und

zerreißt die siebenfache Kette von Hindernissen, und übersteigt Gebürge von Schwierigkeiten, die die Aussicht seiner Unternehmungen begränzten.

Grosse Menschen zeigen nie mehr Muth und Unerschrockenheit, als in der verzweifelsten Lage, wo alles verloren zu seyn scheint: Denn die Erfahrung hat sie belehrt, daß oft eine Kleinigkeit der Sache eine ganz andere Gestalt giebt; und daß Kühnheit und Entschlossenheit sie wenigstens aus der Gefahr reißen, indem sie sich dadurch ihren Feinden furchtbar machen.

Ich brauche nicht erst zu sagen, wie nöthig Festigkeit des Entschlußes, und unerschütterlicher Muth einem Fürsten bey Ausführung seiner Absichten, und einem Feldherrn in kriegerischen Unternehmungen sind. Die besten nützlichsten Vorschläge sind gerade die, die am meisten Widersacher finden, deren Interesse bey der guten Sache verliert; ein Fürst wird also nie was durchsetzen, wenn nicht Muth und Entschlossenheit diesen Damm von Cabalen und Intriquen der Niedrigdenkenden durchbrechen. Wenn der Befehlshaber selbst vor der Gefahr erschrickt, und seine Furcht sichtbar wird, werden alle seine Leute den Muth verlieren, und ohne Widerstand sich überwinden lassen.

Dieser Grundsatz bleibt immer der nämliche; im Grossen, wie im Kleinen. Nachdem jede Sache ihre Vertheidiger und Gegner hat; da die Leidenschaften aber die meisten Menschen zum Bösen hinreissen, so wird man in keinem Geschäfte durchdringen, wenn man es nicht nach reifer Ueberlegung der Umstände mit Muth und Entschlossenheit angeht, und unwandelbar bis ans Ende harret.

Allein dieß ist das Eigenthum von Wenigen. Viele sind, die bey der geringsten Gefahr furchtsam zurücktreten, und gar nichts wagen; viele, die eine Sache herzhaft angreifen, aber in der Folge läßt die Spannung nach; ein panischer Schrecken überfällt sie; sie wanken — und geben sich gefangen.

Es ist oft der Kunstgriff eines schlauen Politikers, diesen oder jenen Mann, der für die gute Sache ist, zu intimidiren, weil er weis, daß sonst keine Leidenschaft vermögend ist, ihn abwendig zu machen; aber durch Furcht — erreicht er seinen Zweck.

Cha-

Charakter des Feigen und Furchtsamen.

Ein Feiger, der tückisch seinen Haß in das Innerste des Herzens verschließt, ist mehr zu fürchten, als zween erklärte Feinde.

Er hat nicht Muth, jemanden offenbar anzugreifen, und nimmt daher zur Verrätherey und Kunstgriffen seine Zuflucht.

Er überfällt seinen Feind unerwartet und rückwärts; man versieht sich seiner Meuchelmörderstreiche nicht, und weis nicht, woher sie kommen; dieß macht sie so gefährlich.

Die Zaghaftigkeit, die ihm Gefahren vorspiegelt, wo keine sind, beredet ihn auch zu gleicher Zeit, daß er zu vorkommen müsse; seine Furcht verleitet ihn zu lächerlichen Maaßregeln gegen eingebildete Uebel.

Geistesschwäche ist die Mutter seiner Furchtsamkeit, die ihn argwöhnisch macht; er lebt in ewigem Mißtrauen, und sieht daher alle Menschen für seine Feinde an, wenn man auch gar nicht an ihn denkt.

Er hat wenig Freunde, oder vielmehr gar keine, denn da er immer betrogen zu werden fürchtet, hält er sich an niemanden; sein tückevolles, argwöhnisches Herz schließt sich an kein anderes an; und daher ist er auch der Freundschaft unfähig, weil er nicht gern einen Dienst leistet, wobey nur das Mindeste zu wagen wäre.

Nichts von der Welt ist schwerer, als mit ihm in Geschäften zu stehen; sein Mißtrauen findet so viel Schwierigkeiten, Besorgnisse, und ängstliche Bedenklichkeiten, daß man unmöglich ein Geschäft mit ihm abschließen wird, wenn man ihn nicht mit allmöglichen Sicherstellungen beruhigt, und diese Gewährleistungen fodert er immer auf eine rauhe und beleidigende Art.

Ich habe hier nur einige der schlimmen Folgen gezeigt, die von Feigheit und Furcht hervorgebracht werden; aber auch nur daraus wird man leicht begreifen, wie sehr man den Umgang mit Menschen vermeiden muß, die, mit diesen Fehlern geboren, nie die Vernunft zu Hilf gerufen haben, um sich davon zu befreyen, und zu wenig Tugend haben, sich zu bessern.

Kenntniß, die man von dem Geiste seines Jahrhundertes haben muß.

Die Menschen sind sich zwar in der Hauptsache immer gleich; aber Zeit und Umstände machen die Verschiedenheit, die den heutigen Menschen von dem vorigen Jahrhunderte auszeichnet.

Einer, der vielleicht in dem 12ten Jahrhunderte der feinste, geschickteste Hofmann war, würde in unsern Tagen sehr verlegen seyn.

Mit dem Hofe verhält es sich wie mit dem Theater; Liebe und Ehrgeitz sind der gewöhnliche Stoff des Stückes; aber die Intriquen sind verschieden; und der Dichter läßt seine Liebhaber und Helden nicht immer auf den nämlichen Wegen ans Ziel gelangen.

Liebe, Ehrgeitz, Eigennütz und andere Leidenschaften sind noch immer der Hauptstoff aller Hofkabalen; aber sie werden itzt anders gespielt als vormals; die Intriquen feiner verwebt; die Triebfeder künstlicher verborgen; die Menschen haben sich in diesem Jahrhunderte ungleich mehr abgeschliffen; sie haben eine ganz andere Politur erhalten, aber wie sich das Gute an ihnen ver-

feinerte, wurde auch das Böse raffinirt, und so erhielt auch die Hofpolitik eine ganz andere Gestalt, und handelt nach andern Grundsätzen.

Die Verfeinerung brillantirte die Herzen wie den hellgeschliffensten Stahl; aber um diese hohe Politur zu erhalten, mußten sie auch, wie dieser, gehärtet werden.

Der Weise studirt die Gewohnheiten, die Sitten und den Geist seines Jahrhundertes; er macht sich mit der Feinheit der Politik, mit der List und Bosheit seines Zeitalters bekannt, nicht um selbst davon zur Befriedigung einer strafbaren Leidenschaft Gebrauch zu machen, sondern sich vor den Nachstellungen seiner Feinde zu schützen; um die Gemüther mehr schonen zu wissen; um den Gang und die Wendung der Geschäfte kennen zu lernen; in die geheimen Beweggründe zu dringen, die Leute, mit denen er zu thun hat, haben können; und letztlich, um die sicherste und beste Art ausfindig zu machen, es mit niemanden zu verderben, und selbst das Ziel seiner Absichten zu erreichen.

Man soll nichts vernachläßigen.

So nützlich auch dieser Grundsatz im menschlichen Leben ist, so wenig wird er doch befolgt.

Vorzüglich junge Leute, die sich in keiner Sache gern Zwang anthun, geben sich wenig Mühe diesen Grundsatz zu befolgen; denn sie müßten über ihr Betragen und den Stand ihrer Geschäfte nachdenken, und Nachdenken ist selten die Sache der flüchtigen Jugend.

Sie wissen nicht, daß die Fehler, in die sie durch Vernachläßigung gewißer Pflichten verfallen, die ihnen zu unbedeutend scheinen, gefährliche Hindernisse in ihrer Laufbahn sind, und sie in ihrem Fortkommen hindern; — diese Fehler entfernen sie von dem Ziele ihrer Wünsche.

Oft ist es eine Kleinigkeit, die die schönsten Hofnungen vereitelt. Ein Besuch, den man versäumt; eine Gefälligkeit, wodurch man diesen oder jenen — und sollte es auch nur ein Diener im Hause des Ministers seyn — auf sich hätte aufmerksam machen können, verdarb oft einen Plan, der das glänzendste Glück versprach.

Bey wichtigen Unternehmungen kann man nicht pünktlich, nicht aufmerksam genug seyn.

Der Kluge, wenn er in einem wichtigen Geschäfte begriffen ist, bemüht sich alles vorzusehen; allem vorzukommen.

Er weis, daß der geringste Anstoß, den man zu heben übersieht — sey es denn Mangel an Ueberlegung, oder Achtlosigkeit und Geringschätzung — oft den Lauf eines Geschäfts hemmt, und den glücklichsten Erfolg vereitelt.

Man wird es ohne einer besondern, ununterbrochenen Aufmerksamkeit auf sich selbst und den Gang der Dinge nie weit in Ausübung dieser Klugheitsregel bringen.

Wer dieß einmal versehen hat, wer durch Vernachläßigung seiner Selbst sorglos gemacht worden ist, und daher auf nichts denkt, wird schwerlich in seinen ältern Tagen diese Kunst noch erlernen.

Es erfordert einen regen, umfassenden Geist, dem nichts entwischt, der voraus sieht, dem Ur-

sache

sache und Folgen gleich gegenwärtig sind: — zu allem diesem gehört Uebung.

Hieher rechne ich auch den Vortheil, den Zeitpunkt zu nützen.

Läßt man diesen vorbey gehen, so ist oft alles verloren.

Man benütze den Augenblick, und alles wird leicht seyn; — um einen Augenblick zu spät, und tausend Schwierigkeiten werden sich einfinden, Hindernisse im Wege stehen, die die Erreichung des Zweckes unmöglich machen.

Sey nicht faul, und verschiebe dein Geschäft, das heut geschehen soll, nicht auf morgen; morgen ist nicht heute, und morgen — glaub mir — findest du wieder eine ganz andere Welt als heute.

Was diese Stunde geschehen soll und kann, das thu diese Stunde noch — eine Stunde später ist dirs vielleicht nicht mehr möglich.

Tausend Fälle können eine Stunde darnach eintreten, die itzt nicht sind, und dich auf der Bahne deines Glückes zurückstossen; Umstände,

die

die dir itzt günstig sind, verschwinden — und kommen vielleicht nicht wieder.

Alles wälzt sich am Rade der Zeit; in dem Augenblicke wollte dir das Glück die Hand reichen; aber du Fauler! warst unthätig, und nun ist es schon zu weit von dir.

Ich will hier einige Beyspiele anführen; der Gegenstand scheint sie mir nothwendig zu machen.

Arist, der schon lange um Beförderung warb, und den Fähigkeiten und Verdienste längst schon dazu berechtigt hatten, ist nun auf dem Punkte sein Glück zu machen. Sein Freund läuft zu ihm. Geschwind, Bester! machen Sie sich auf, und eilen Sie zum Minister; ich habe mit ihm von Ihnen gesprochen, meine Vorstellung von Ihren Fähigkeiten, Ihren Verdiensten machte Eindruck auf ihn, er äußerte sich sehr gnädig gegen Sie — noch mehr, er braucht jemanden, um ihn dem reichen Dumkopf B. entgegen zu setzen, der ihm durch Kabale aufgedrungen wird; — eilen Sie, und lassen Sie diese Gelegenheit nicht aus den Händen. — — Der Freund geht ab; Arist ist nun allein. Ja, ja, sagt er, es wäre gut, wenn man einmal an mich dächte, aber —

— Nun

— Nun fängt er an mit sich zu berathschlagen, geht das Zimmer auf und ab — und bleibt zu Hause. Es wird Mittag; er geht endlich zum Minister, aber dieser hat itzt Besuch. Gut, nach der Tafel. Arist kömmt; der Minister ist spazieren gefahren. Nun, es hat auch noch Zeit bis morgen, spricht Arist, und bleibt gemächlich zu Hause. Aber weder morgen, noch je mehr findet Arist Zutritt bey dem Minister; der Zeitpunkt ist vorüber, und dein Glück, Arist! verloren. Die Freunde des reichen B. haben bey dem Fürsten durchgedrungen; die Cabale siegte, und der Minister gab nach. Die Wärme, die für Aristen in seinem Busen war, verlosch; er erkaltete gegen ihn, da er ihn nicht sah — nicht in dem Zeitpunkte sah, da er eben für ihn gestimmt war.

— Aber auch noch andere Fälle hätten eintreten können, das Glück des zaudernden Arist zu vereiteln. Z. B. der Minister wäre erkrankt, oder diesen Tag gestorben; er wäre bey Hofe in Ungnad gefallen — ein Fall, der alle Stunde eintreten kann. —

Kleon ist in schrecklicher Verlegenheit; er erwartete von Hause Wechsel; aber sie kommen nicht; seine Gläubiger dringen in ihn; er ist der

Mann,

Mann, der auch zwanzigmal so viel, als er wirklich schuldig ist, zahlen könnte, aber er ist in einem fremden Orte, ohne Bekanntschaft, ohne Kredit — was soll er thun? — Der einzige Damon ist hier, den er kennt, der wirklich sein Freund ist, und von dem er sicher hoffen kann, daß er ihm helfen wird. Ich will morgen zu ihm gehen, sagt Kleon; „Aber warum nicht heute?“ Es hat noch Zeit bis morgen, sagt Kleon, schlendert zum Thore hinaus, und statt thätig zu seyn, hängt er trüben Gedanken nach, und schimpft auf sein Glück. Morgen kömmt Kleon in Damons Haus — und bebt erschrocken zurück. Damon ist nicht mehr; es hat ihn ein Schlagfluß getroffen; man fand ihn todt im Bette. Mit ihm starb auch Kleons Hilfe. — Er schwankt selbst einer Leiche ähnlich zu Haus, wirft sich auf ein Sopha, und — jammert. Ach! seufzt er, wäre ich doch gestern zu Damon gegangen! — In dem Gewirre von Gedanken, in seiner Sinnlosigkeit öfnet er seine Brieftasche; er findet von ungefähr ein Empfehlungsschreiben an Herrn D., einen alten Freund seines Vaters, darauf er bis itzt nicht gedacht hatte. Es wäre möglich, sagt Kleon, daß dieser mir beystünde; er war ein Herzensfreund meines Vaters; er kennt meine Umstände — ich wills versuchen; an dem Empfange werde ich bald sehen, was ich hoffen darf.

Gut!

Gut! ich will morgen zu ihm gehen. "Aber warum nicht heute? warum nicht itzt gleich?" — Nein, Morgen; es hat ja noch Zeit. Kleon kömmt zu Herrn D., wird auf das freundschaftlichste empfangen, und nun entdeckt ihm Kleon seine mißliche Lage. Herr D. erschrickt. Ums Himmelswillen! sagt er, hätt' ich es doch gestern gewußt. Ich habe gestern Abends erst einen Kauf gemacht, und ausser einigen Gulden, die ich zu den nöthigsten Bedürfnissen brauche, finden Sie keinen Kreuzer bey mir. Ach! daß Sie so spät zu mir kamen — — aber — hören Sie! es thut mir in der Seele leid, daß ich dem Sohne meines guten alten Freundes nicht soll dienen können; doch fällt mir was ein. Ich will gleich zu Herrn B. gehen; und ein paar hundert Gulden entlehnen. Nur einige Augenblicke Geduld! ich bin gleich wieder bey Ihnen. — — D. will fort; Kleon hält ihn zurück; o vergeben Sie; keine Mühe gemacht — ich bitte Sie — es hat ja noch Zeit — stottert er. — Der gute D. reißt sich los, und läßt Kleon zurück. Er kömmt wieder, und bringt — Geld. Kleon steht erstaunt und beschämt vor ihm, weis sich vor Freude nicht zu faßen. Hier! sagt D., nehmen Sie; es freut mich vom Herzen, daß ich Ihnen dienen kann; aber bald hätten Sie mich um diese Freude gebracht, denn eine Stunde

später,

später, und wir hätten Herrn B. einige Monathe nicht mehr gesehen. Er verreißt heute in Geschäften.

Merken Sie sichs, junger Mann! die Gelegenheit ist kahl; man muß sie vorne ergreifen. Oft ist alles an dem Zeitpunkte gelegen.

Umgang mit weisen und verständigen Leuten.

Wir werden in einer tiefen Unwissenheit von allem dem geboren, was ist, und um uns geschieht.

Die Studien, denen unsere Jugend geweiht ist, durchbrechen erst ein wenig die dicken Finsternisse, die unsern Geist umhüllen.

Nur dann erst in dem Umgange mit der Welt erlangen wir das Wenige von Kenntnissen, die uns ein ordentliches Betragen lehren.

Aber diese wenigen Kenntnisse reichen für einen Menschen nicht hin, der in der Welt sein Glück machen,

machen, sich selbst und seinen Mitbürgern nützlich werden will.

Man erlernet in der Jugend von den Wissenschaften meistens nur die Anfangsgründe, und von seinen Berufsgeschäften das wenigste; wie viel bleibt also nicht nachzuholen übrig?

Der Mensch hat vielleicht weder Muße, noch Geistesstärke genug, alles das von sich selbst zu lernen, was ihm nützlich oder angenehm ist.

Um sich aber doch zu unterrichten, kann man nichts bessers thun, als die Gesellschaft gebildeter Gelehrten und geschickter Leute zu suchen.

Noch mehr wird der Privatumgang mit einem soliden Manne, der sich durch jahrelangen Fleiß, und durch Erfahrung ausgebreitete Kenntnisse erworben hat, dienen, das Schönste und Wichtigste, was in verschiedenen Wissenschaften liegt, nach und nach in freundschaftlichen Gesprächen zu lernen.

Vorzüglich Adeliche mögen sich diese Maxime eigen machen; denn wie höher ihr Stand, wie ansehnlicher die Würde ist, die sie begleiten, desto tiefer und ausgebreitetere Kenntnisse fodert man

von

von ihnen. Der Umgang mit Gelehrten, weisen und erhabnen Menschen wird sie täglich mit neuen Begriffen bereichern, und ihnen eine Bildung geben, die ihnen eben so viel Ruhm, als dem Staate Nutzen schaffen wird.

Mit leichtfertigen, kleingeistigen Menschen muß man nie Umgang pflegen.

Worte bewegen; Beyspiele führen zur That.

Worte mit Beyspielen vereinigt haben so viel Gewalt, daß es äußerst schwer wird, dem Eindrucke zu widerstehen, den sie auf uns machen.

Daher die Nothwendigkeit, allen Umgang mit Leuten zu meiden, die ein unordentliches und zu freyes Leben führen.

Nicht genug, daß ein Bündniß mit ihnen den guten Namen befleckt; und uns in einen üblen Ruf bringt, so werden auch ihre schändliche Reden; ihre falschen Grundsätze, und ihre bösen Beyspiele bald den Keim des Guten in uns ersticken, unmerkbar das Herz verderben, und uns endlich mit sich in den Abgrund von Unglücks-

fällen

fällen reißen, worein gemeiniglich solche Leute stürzen.

Eine andere Klugheitsregel verbietet auch, mit kleingeistigen, furchtsamen Menschen in Gesellschaft zu treten, weil sie meist alle abergläubisch, vorurtheilvoll, und durch ihre ängstliche, lächerliche Zweifelhaftigkeit in allen Handlungen unbrauchbar sind.

Ihr Zustand ist wirklich ansteckend, und so entstehen durch den Umgang, den man mit ihnen pflegt, auch in anderen Engbrüstigkeit und Zweifel, die den Geist furchtsam und schwankend machen, und ihn hindern, ein richtiges Urtheil der Dinge zu fällen.

Diese Zweifel, diese Skrupeln erfüllen uns mit unnöthiger Furcht, die, so wenig sie auch zu bedeuten hat, uns doch unruhig macht, dem Geiste Freyheit, dem Herzen Ruhe raubt, ohne denen man doch weder die vortheilhaftere Seite jemal erkennen, noch sie mit Zutrauen ergreifen kann.

Vor=

Vorsicht und Klugheit in Geschäften.

In dem, wie ein Geschäft behandelt und geendet wird, liegt sehr oft eignes und das Wohl unsers Nebenmenschen, oder vielleicht auch eines ganzes Staates, Ehre und unser ganzes künftiges Lebensglück daran: soll man da nicht mit aller Vorsicht und Klugheit zu Werke gehen? —

Es ist besser ein Geschäft, dem man sich nicht mächtig genug fühlt, ganz von sich abzulehnen, als es schlecht zu führen, und unglücklich zu enden.

Falsche Ruhmsucht, Eigennutz und so manche andere niedrige Absichten sind oft die Beweggründe, warum man sich einem Geschäfte unterzieht, für das man weder Fähigkeit, noch Bestreben genug hat, und ein übelgerathener Erfolg brandmarkt den elenden Unternehmer mit Schande und Verachtung.

Es giebt schwerfällige, ganz mechanische Menschen, die durch ihre wohlbedächtliche Langsamkeit in Geschäften alle Geduld des Erwartenden ermüden; Geschäftsumgang mit solchen Männern ist für den regen, thätigen Geist Höllenpein.

Wenn

Wenn du daher ein Geschäft übernimmst, betreibe es mit Eifer; und laß es nicht unter deinen Händen ergrauen; aber eben so wenig übereile es.

Jedes Ding braucht seine Zeit zur völligen Reife, und was du übereilst, kömmt schlecht und unvollkommen aus deinen Händen.

Bringe dann nie die Entschuldigung: **Ich hab es in der Eile versehen**; Eile wird dich bey wichtigen Geschäften in den Augen der Welt nie entschuldigen.

Einige fallen auch mit einer Hitze und Begierde über ihre Geschäfte her, daß man meynen möchte, sie wolltens verschlingen. Ihre Hastigkeit überspannt die Erwartung; man will das Ende nicht erwarten, sondern sogleich sehen; — aber bald sind sie ermüdet, ihr Eifer kalt, der Muth sinkt, und — das Werk bleibt unvollendet.

Das ist Unbesonnenheit; sie vergeßen, daß man erst denken soll, ehe man handelt.

Zu jedem Geschäfte, wenn man es weise führen und gut enden will, gehört eine vollständige Einsicht der Sache, Welt= und Menschenkenntniß.

Wenn eines von diesen dreyen fehlt, der mag seine Sache dem Glücke empfehlen; durch ihn geht sie sicher verloren.

Ich habe oben gesagt, daß es gefährlich und unklug ist, etwas zu übernehmen, dem man nicht gewachsen ist; aber eben so thöricht ist es auch, zu vielerley Geschäfte auf sich zu laden.

Wo ist der Mensch, der allgemeine Uebersicht der Dinge hat; der allem alles ist? — Nothwendig muß dann unter mehrern eines verlieren, und die andern gewinnen, oder es müssen alle zugleich verlieren.

Unter mehrern Geschäften muß man immer das wichtigste, oder dringendste zuerst vornehmen, und die andern indeß ruhen lassen; greift man sie alle zugleich an, so wird entweder keines zu Stande gebracht, oder alle übel geendet.

Ich hoffe nicht, daß man diesen Satz mißverstehen, oder ihm eine unschickliche Ausdehnung geben wird. Ich verstehe hierunter Geschäfte, die sich schon ihrer Natur nach nicht verbinden lassen; die von solcher Wichtigkeit, von solchem Umfange sind, daß jedes ins besondere seine eigne Zeit, Fleiß und Aufmerksamkeit fodert.

Der Faule und Bequemliche sagt freylich immer: Man kann nicht alles auf einmal thun, und thut daher gar nichts, oder nur das Wenigste.

Zu allem gehört eigne Beurtheilungskraft, und es ist unmöglich, so viel Regeln und Vorschriften zu entwerfen, daß sie den Mangel eigenen Urtheils ersetzen sollten.

Ueber das, was man bey wichtigen Unternehmungen zu beobachten hat.

Bey grossen Unternehmungen kömmt es oft darauf an, alles zu gewinnen, oder alles zu verlieren.

Da sie immer von sehr gefährlichen Folgen sind, wenn sie sich nicht glücklich enden, so darf man wohl alle mögliche Vorsicht brauchen, ehe man sich darauf einläßt.

Man muß schon allererst nie den Gedanken eines wichtigen Unternehmens wagen, wenn man sich nicht stark genug weis, es gut anzugreifen, und glücklich zu Ende zu bringen.

Zu dem glücklichen Erfolge einer wichtigen Sache ist Geisteskraft allein nicht hinreichend; Uebung, Standhaftigkeit und Fleiß in der Ausführung müssen dem Geiste als treue Gefährten dienen.

Ueberdas noch muß es denen, die wir zur Ausführung unsers Vorhabens zu Gehilfen nehmen, nicht an Verstand und Muth fehlen.

Gebricht es ihnen an Verstand, so bleiben sie bey dem geringsten Hinderniße betroffen stehen; Schwierigkeiten, die ihnen aufstossen, setzen sie in Verlegenheit, und rauben ihnen die Lust, vorzuschreiten: und haben sie nicht Muth genug, so schreckt sie der Anblick der Gefahr bey dem ersten Schritte zurück; es schwindelt ihrem schwachen Geiste, und man sieht mit Verdruß die herrlichsten Hofnungen durch so eine übelgetrofne Wahl scheitern.

Vor allem aber müssen die, mit denen man sich zu grossen Absichten verbindet, Leute von Ehre seyn.

Von diesen hat man nichts zu befürchten, denn sie halten sich durch ihr gegebenes Wort unauflöslich verbunden.

Die Wichtigkeit der Sache, um die es zu thun ist; die Unbeständigkeit der Menschen, in deren Wahl man sich so leicht betriegen kann, und Zufälle, die oft dazwischen treten, machen es zur allgemeinen Sicherheit nothwendig, daß man alle die Punkte, über die man eins geworden, und die gemeinschaftlich gefaßten Entschlüsse zu Papier bringe, und einen förmlichen Kontrakt errichte. Alles muß in so klaren und bestimmten Ausdrücken gesagt seyn, daß man unmöglich zu einer Zweydeutigkeit, oder einer falschen Auslegung Anlaß geben kann.

Diese Vorsicht ist höchst nöthig; denn gelingt das Unternehmen nicht, und wird man verrathen, oder in Stich gelassen, so dienet so ein schriftlicher Aufsatz, sein Verhalten zu rechtfertigen; er beweiset, daß man an den Fehlern anderer nicht Theil hatte, und ihnen nur allein der üble Erfolg der Sache zugeschrieben werden darf; theils weil sie vielleicht in der Gefahr nicht Muth genug bezeigten; theils weil sie ihrem Eigensinne folgen wollten, und nach dem gefaßten Entschluße nicht handelten.

Ein nicht weniger wichtiges Erforderniß zu grossen Unternehmungen ist das Stillschweigen.

Wer seine Sache nicht geheim hält, bis sie zur Entdeckung reif ist, wird nie damit zu Stande kommen; sein Unternehmen wird die Beute lauernder Feinde; so bald man weis, was er will, werden Mißgunst und Neid ihn jederzeit um den glücklichen Erfolg seiner Absichten bringen.

Vom Stillschweigen.

Die größten Politiker würden vergebens arbeiten, wenn sie ihre Absichten nicht geheim hielten.

Alle Plane, wenn sie auch noch so gut ausgedacht wären, müssen meistens verunglücken, wenn sie von jenen entdeckt werden, deren Interesse es ist, entgegen zu arbeiten.

Die richtigsten Maaßregeln werden vereitelt; durch unzeitige Aufdeckung des Geheimnißes kömmt der Gegner jedem Plane zuvor, den man gegen ihn entwarf.

Besonders am Hofe, in Geschäften des Staates, in Gründung nützlicher Anstalten zum allgemei-

nen Wohle muß eine undurchdringliche Stille herrschen.

Am Hofe giebt es so feine Köpfe, daß es nicht mehr als eine Gebärde, ein Wort, einen Blick braucht, der ihnen alles verräth, was sie nicht wissen sollten.

Wie viele Projekte gehen nicht als unzeitige Geburten zu Grunde, weil die Unternehmer nicht mit mehr Vorsicht ihr Vorhaben verborgen hielten, und sich von andern, die schlauer als sie waren, ergründen liessen! —

Auch giebt es Leute, die aus Mangel des Verstandes oder Erfahrung, unbesonnen jedem, der ihnen in Weg läuft, ihre Absichten entdecken, und bedenken nicht, welcher Gefahr sie sich durch diese Freymüthigkeit aussetzen.

Macht es nicht die wenige Treue unter den Menschen zum nothwendigen Gesetze, sie mit aller möglichen Vorsicht zu erforschen und zu prüfen, ehevor man sich ihnen anvertraut? —

Sie sind selbst treulos, und doch wollen sie alle, daß jeder verbunden seyn soll, das Geheimniß zu bewahren, das man ihm anvertraut hat,

daß

daß es ein heiliges Pfand sey, wovon er nie Gebrauch machen darf.

Aber wo ist der, der dieses Gesetz genau befolgt, oder vielmehr, der es nicht verletzt, wenn er aus seiner Treulosigkeit Vortheil zu ziehen glaubt? —

Die Menschen wollen immer das Gute, — jeder für sich —; das Gesetz, ein anvertrautes Geheimniß zu bewahren, nennt jeder heilig und unverletzlich, wenn es um sein Geheimniß zu thun ist; aber er vergißt die Heiligkeit des Gesetzes, so bald er es gegen andere erfüllen soll.

Wenn ich sage, das Geheimniß soll unverletzlich und heilig seyn, so fodere ich noch nicht, daß dieß allgemein und ganz ohne Ausnahme gelten soll. Es giebt Fälle, die mich nicht nur von der Pflicht, Stillschweigen zu halten, lossprechen, sondern mir sogar die Entdeckung zur Pflicht machen.

Ich setze den Fall, ein Freund von mir dringt mir das Versprechen ab, das, was er mir zu sagen willens ist, niemanden zu entdecken, und vertraut mir unter diesem Siegel des Stillschweigens ein schändliches Verbrechen, das er begehen

will, ein abscheuliches Unternehmen, das er vor hat: in diesem Falle muß ich mich zwar nach allen Kräften bemühen, ihn davon abzuhalten, wenn ich aber dieses durchaus nicht vermag, und mir sonst nichts übrig bleibt, ihn von seinem Entschluße abzubringen, und seine That zu verhindern, als sein Geheimniß zu offenbaren, so kann ich nicht nur, ich muß es auch thun, denn höhere Pflicht verbindet mich gegen das Wohl des Staates, meines Nebenmenschen, für Tugend und Religion.

Da ich ihn von der Heiligkeit meines Stillschweigens versicherte, dachte ich nicht, daß er mir ein Unternehmen vertrauen wolle, dessen sich der Rechtschaffne schämen muß; ich habe mich also nur in so weit sein Geheimniß zu bewahren verpflichtet, als ich vermuthete, daß er mir kein strafbares, böses Vorhaben entdecken würde.

Kann ich es auf eine Art thun, daß das Unternehmen zwar vereitelt, der Unglückliche aber, der sich dazu einverstand, nicht entdeckt wird, so halte ich auch dieses noch für Pflicht, denn vielleicht bald wird er einsehen, daß er böse gehandelt haben würde; er wird deutlichere Erkenntniß vom Guten bekommen, und meine Schonung hat dann

dem

dem Staate einen guten Menschen, und mir einen dankbaren Freund erhalten.

Sollte ich aber auch dieses nicht thun können, so hält mich nichts von meiner Pflicht ab, durch zeitige Entdeckung ein Uebel zu verhüten.

Der Satz ist unstreitig: **Alles Versprechen gegen eine höhere Pflicht ist nichtig.**

Wenn ich nun versprochen habe, ein sträfliches Vorhaben nicht kund zu machen, so ist dieses Versprechen einer meiner höchsten Pflichten entgegen, weil es wider das so gerechte, und gute Gesetz der Natur ist, das allen Menschen gebiethet, sich, so viel in ihrer Macht steht, den Vorschritten des Uebels zu widersetzen, und zu verhindern, daß nichts Böses geschehe.

Es ist daher sehr gefährlich, der Bewahrer der Geheimnisse eines andern, besonders der Grossen, zu seyn, worunter so oft das Interesse des Staates und des Fürsten liegt.

Jeder Vernünftige muß also nach Möglichkeit die Theilnahme an den Geheimnissen anderer vermeiden.

Ich

Ich nehme nur den einzigen Fall hievon aus, wo ein wahrer Freund uns sein Zutrauen schenkt, das die Freundschaft anzunehmen befiehlt.

Vorausgesetzt, daß dieser weise und tugendhaft ist, so wird er uns nie etwas anvertrauen, das uns eine höhere Pflicht zu offenbaren befiehlt.

Hier also gilt das Gesetz, das Geheimniß zu bewahren, mit allen seinen Rechten, in seiner ganzen Stärke, und man müßte eher alles wagen, als dieses heilige Gesetz verletzen.

Hofnung und Verzweiflung.

Die Menschen, die nur dem Lichte einer aufgeklärten Vernunft folgen sollten, beurtheilen gemeiniglich die Gestalt der Dinge nach ihrer Laune und ihrem Temperamente.

Der von sich selbst Eingenommene, immer gewohnt sich zu schmeicheln, zweifelt nicht im geringsten, daß er alles erhalten werde, was er verlangt.

Der Furchtsame hingegen, der weder sich, noch andern, traut, verzweifelt fast immer an dem glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen.

Vermeide sorgfältig diese gefährlichen Extremitäten; zu wenig und zu viel Selbstvertrauen rauben uns die Mittel, die zu einem glücklichen Erfolge verhelfen.

Lehrt uns nicht die Erfahrung, daß oft ganz das Widerspiel von dem geschieht, was man sich eingebildet hat?

Die Folge davon ist, daß die meisten Menschen, von eitler Hofnung getäuscht, oder durch eine ungegründete Furcht beunruhigt sich vor der Zeit zu sehr freuen, oder zu sehr betrüben.

Diese Gründe, däucht mich, sollten uns hinlänglich überzeugen, daß man, nachdem man alles gethan hat, was die Klugheit rieth, glücklich den Zweck zu erreichen, sich so wenig als seyn kann, über den ungünstigen Erfolg der Sache beunruhigen, sich weder der Furcht, noch der Hofnung, noch der Verzweiflung überlassen müße.

Man

Man muß nichts vernachläßigen, was uns einen glücklichen Erfolg versprechen kann, und zu gleicher Zeit die nöthige Vorsorge brauchen, allen verdrüßlichen Folgen vorzubeugen, die unser Unternehmen, im Falle es für uns ungünstig ausfiele, nach sich ziehen könnte.

Wenn wir diesem Grundsatze folgen, wird uns das Gute, das uns begegnet, um so angenehmer seyn, wie weniger wir es erwarten; und das Uebel minder groß und fühlbar werden, weil wir uns dazu vorbereiten, und es uns nicht im schmeichelhaften Wahne erwarteter Freude überrascht.

Unentschlüßigkeit.

Leute, die keinen bestimmten Zweck haben, und immer unschlüßig sind, was sie thun sollen, irren beynahe eben so in der Welt herum, wie der Wanderer im düstern Walde, wo er die Wege nicht kennt.

Man muß bey Zeiten die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft kennen zu lernen suchen, und dann jenen ergreifen, der den

Fähigkeiten und Kräften eines Menschen am meisten angemessen ist.

Es geschieht öfters, daß ein Mensch am Ziele seines Lebens steht, ehe er noch daran gedacht hat, auf was er sich verwenden soll.

Und dieses Leben ist doch so kurz, die Zeit so kostbar, daß man es wirklich für ein großes Unglück ansehen darf, wenn man einen beträchtlichen Theil davon verliert, indem man immer unschlüßig bleibt, wozu man es verwenden soll.

Eine andere Art von Unentschlüßigkeit, — mehr verzeihlich zwar, aber doch nicht minder schädlich — ist die in Geschäften — eine bange Ungewißheit, was man thun, wie man sich in verschiedenen Zufällen, die uns begegnen, verhalten soll.

Man berathschlagt immer mit sich selbst, urtheilet und schwankt, indessen Zeit und Umstände auf einen schnellen Entschluß dringen.

Es ist sehr gut, die Sache erst genau zu untersuchen, ehe man etwas unternimmt; wenn man aber befürchten muß, die Gelegenheit zur Ausführung eines Plans möchte entwischen; oder

die

die Sache will mit Eifer betrieben werden, so ist es ein großer Fehler, die Zeit, in der man thätig seyn soll, mit langen Berathschlagungen zu verzehren.

Schwachen, furchtsamen Geistern ist dieser Fehler eigen; daher sind sie auch zu grossen wichtigen Geschäften ganz und gar untauglich, denn bey diesen ist durch Zaudern alles verdorben; sie fodern von dem, der sie behandelt, unerschütterlichen Muth, den eine feste, entscheidende Beurtheilungskraft unterstützt.

Voreiligkeit im Urtheile.

Man muß sich auch nie in seinem Urtheile übereilen. Man wird von Irrthum und Vorurtheilen geblendet nie die Wahrheit finden.

Woher so viele Irrthümer aller Arten? — Woher so viel falsche Grundsätze, wornach eine Menge Menschen handeln, und unglücklich sind? —

Daher, daß sich die Menschen nicht die Mühe geben wollen, die Wahrheit in den Dingen durch einfaches Nachdenken zu suchen, und zu forschen,

von welcher Seite eine Sache sich am besten ausführen läßt.

Richtigkeit und Wahrheit der Sachen stellen sich dem Geiste nicht gleich dar: die trübe Hülle von Leidenschaften und Vorurtheilen, die sie umgiebt, verhindern, daß wir nicht deutlich wahrnehmen, was wahr und recht ist; und oft erst nach langem und fleißigem Forschen hat man das Vergnügen, es einzusehen.

Die verständigsten Leute betrügen sich oft, ungeachtet sie gewohnt sind nachzudenken; wie sollen Kleingeister die Wahrheit finden, die nichts ergründen, und — wenn ich mich so ausdrücken darf — nur auf der Oberfläche der Dinge herumganckeln? —

Es ist äußerst wichtig, sich frühe an ein reifes, gründliches Urtheil zu gewöhnen, und alle Voreiligkeit zu vermeiden.

Sie ist die Mutter aller Irrthümer und Cabalen, der Zänkereyen und Faktionen, wodurch Uneinigkeit gestiftet, und ganzen Völkern die Ruhe geraubt wird.

Die-

Diese Voreiligkeit, und einige Bösartigkeit des Herzens machen, daß wir den Handlungen anderer so gern eine üble Absicht beymessen, sie schief auslegen und Worte zu verdrehen suchen.

Man muß alles von der guten Seite nehmen, was immer gut ausgelegt werden kann, ist eine Lehre, die sich in dem Naturgesetze gründet; allein eben diese Voreiligkeit im Urtheile macht, daß dieser edle Grundsatz so wenig befolgt wird.

Eigensinn und Unbeugsamkeit, zween Fehler, die für die Sittlichkeit des Menschen eben so gefährlich sind als für bürgerliche Geschäfte, sind die gewöhnlichen Folgen der Uebereilung im Urtheile.

Bemühe dich stets, diesen Fehler zu meiden; Gott gab dir die Vernunft zur Führerinn; urtheile also nie, ohne sie um Rath gefragt zu haben; ohne ihr schwankest du immer im Finstern, bediene dich ihres Lichtes, die wahre Gestalt der Dinge zu sehen, und folge in deinen Handlungen nie dem Ungestüme deiner Leidenschaften. Diese sind Ursache, daß du zu voreilig bist, und versetzen dich in die traurige Nothwendigkeit, entweder deinem Worte oder deiner Pflicht ungetreu zu werden.

Der erhabenste Verstand verfällt in Irrthum, wenn er sich übereilet, indessen doch ein mittelmäßiger Geist, der die Sache in der Nähe und lange betrachtet, wahrnimmt, was dem hellsehendsten, aber zu flüchtigen Auge entwischte.

In wichtigen Dingen muß man mit Bedachtsamkeit reden.

Es ist eine Kühnheit, die sehr gefährliche Folgen haben kann, wenn man sich auf der Stelle über wichtige Gegenstände heraus läßt, ausser eine lange Erfahrung, und ein weit umfassender Geist geben uns diesen Vorzug.

Sollte man aber auch wirklich diese zween grosse Vortheile für sich haben, so scheint es mir doch besser, wenn man Gelegenheit hat, sich Zeit zu lassen, um über die Antwort nachzudenken, die man über die vorgelegte Frage geben soll.

Meistentheils ist es Unbesonnenheit, daß man zu voreilig antwortet, sehr oft aber auch thörichter Stolz; man will die Größe und Gewandtheit seines Verstandes sehen lassen, und fertigt

das

das mit aller Eile ab, was lange zu bedenken verdient hätte.

Bey solchen Vorfällen begeht man gemeiniglich keine geringen Fehler; sie haben alle wichtige und oft traurige Folgen, besonders wenn es um das Wohl des Staates zu thun ist.

Ueber die Art, wie man mit jenen handeln soll, die uns in irgend einem Geschäfte gedient haben.

Wenn zween oder mehrere gemeinschäftlich eine Sache unternommen, und jede gleichviel zu dem glücklichen Erfolge mitgewirkt haben, so wird der, der sich allein Gewinn und Ruhm zueignet, wenig Ehre davon haben, denn er zeigt, wie unbillig und niedrig er denkt.

Ist es denn nicht billig, daß jene, die mit uns Mühe und Gefahr in einem Unternehmen getheilt haben, auch die Vortheile genießen, die wir dadurch erlangt haben?

Ein Mensch, der in diesen Fällen sich unverdient zu rühmen getraut, daß aller Ruhm des

guten Erfolges ihm gebühre, verliert durch seine Eitelkeit mehr als er gewinnt, denn durch dieses Selbstlob zieht er sich mehr Verachtung zu, als er sich Achtung zu erwerben glaubt, und die Klagen, die diejenigen über seinen Stolz und seine Treulosigkeit führen, die ihm nützliche Dienste geleistet haben, und denen er allen Werth zu benehmen sucht, damit die seinigen wichtiger scheinen sollen, diese Klagen werden ihn vor der ganzen Welt in so schlechten Ruf setzen, daß er niemanden finden wird, der ihn in seinen Unternehmungen unterstützt.

Schone die Eitelkeit der Menschen, und laß ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren, so wird man dir mit Vergnügen beystehen, und dir dienen; nur mußt du nicht von dem reden, was du gethan hast, nicht deine Mitwirkung preisen, sondern du mußt den ganzen glücklichen Erfolg der Unternehmung den Kräften und der klugen Ausführung deiner Gehilfen zuschreiben.

Diese Bescheidenheit wird das Große, was du thatest, nicht vermindern; den Glanz deiner schönen Handlungen nicht verdunkeln, sondern vielmehr sie erheben und verschönern.

Vorsicht bey Ertheilung der Attestaten und Beglaubigungsschreiben.

In unsern Tagen kann man nicht Vorsicht genug gebrauchen, wenn man nicht täglich von Schurken und Heuchlern will geprellt werden; denn selbst jene, die am meisten unser Zutrauen zu verdienen scheinen, sind oft die ersten, die uns betriegen.

Man muß daher mit Beglaubigungsschreiben sehr vorsichtig seyn, und sie niemanden geben, von dessen Rechtschaffenheit man nicht vollkommen versichert ist. Ja, wenn man dergleichen Schreiben auszustellen gezwungen ist, soll man sie mit einer klaren, bestimmten, die Sache vollkommen erörternden Anweisung versehen, damit die, denen man den Gang eines Geschäftes übertragen hat, keinen Vorwand finden, mit dem sie ihre Vorgriffe entschuldigen könnten, wenn sie für ihr Privatinteresse durch List und Betrügerey aus dem Geschäfte Vortheil ziehen wollen.

Carta-bianca und Unterschriften soll man schon gar niemanden anvertrauen; wie oft hängt nicht die Ehrlichkeit eines Menschen von Umständen ab, und dann kommt die Leichtgläubigkeit theuer.

Sey behutsam in dergleichen Geschäften, und denke, ob du nicht in diesem Augenblicke deine Freyheit, deine Ehre und dein Leben einem in die Hände giebst, der an dir zum schändlichen Verräther wird, und von deiner Arglosigkeit den bösesten Gebrauch macht.

Du setzest das Kostbarste, was du hast, aufs Spiel, wenn du in einer Gelegenheit, wo so leicht ein Betrug gespielt werden kann, dich blos der Treue und Ehrlichkeit eines Menschen anvertraust, der eine Stunde darnach zum Verräther werden kann.

Eben so wenig soll man auch jemanden Dienstcertifikate und schriftliche Zeugnisse von guter Aufführung geben, wenn man nicht vollkommen überzeugt ist, daß sie keinem Unwürdigen gegeben werden.

Man kann damit sehr oft eine Ungerechtigkeit begehen, wenn man ohne richtiger Kenntniß des Empfängers zu freygebig damit ist, denn sie täuschen oft zum größten Nachtheil die Erwartung Anderer, und belohnen den, der es nicht verdient.

Am

Am allerbedenklichsten ist es am Hofe; dergleichen Leute mißbrauchen oft die Gnaden, die ihnen eine solche Empfehlung bey dem Fürsten auswirkt, und dann bereuet man, aber zu spät, daß man dazu beygetragen hat, ehe man gewiß war, ob sie es auch verdienten.

Mehrere und sonderheitliche Vorsichtsregeln giebt die Uebung in Geschäften; der Kluge, der die Wichtigkeit und den Umfang einer Sache einsieht, entwirft sie sich nach Gestalt der Zeit und Umstände jedesmal selbst, und legt bey allen seinen Handlungen die Lehre zum Grunde: **Brauch alle deine Vorsicht, daß du keine deiner Blössen zeigst, und niemanden Gelegenheit giebst, von dir auf eine niedrige Art Vortheil zu ziehen.**

Ueber das Verhalten bey nicht vorgesehenen Zufällen.

Es kann zuweilen geschehen, daß ein Zufall, den man nicht vorsehen konnte, auch die sichersten Maßregeln vereitelt, und der Ausführung eines Plans, der auf das Beste entworfen war, fast unübersteigliche Hindernisse entgegen stellt.

Da der Fälle so viele — ja fast unzählige — eintreffen können, und beynahe jeder nach Beschaffenheit der Umstände, der Zeit und des Orts ein anders Verhalten fodert, so ist es unmöglich, sonderheitliche und bestimmte Regeln zu geben, wie man sich jedesmal verhalten soll; es hangt daher meistens von einem reifen Urtheile und Einsicht in die Lage der Sachen ab; Zeit und Umstände geben einem thätigen, behenden Geiste selbst die besten Anschläge.

Das sicherste dabey ist, mit ruhigem Geiste so lange über den Fall nachzudenken, als es die Beschaffenheit der Sache erlaubt, um nicht ein Urtheil zu schöpfen, das Muthlosigkeit und Verwirrung des Geistes hervorbringt, und einen Schritt zu thun, der unüberlegt in Eile und Unbesonnenheit geschieht.

Wenn man dann reif genug überlegt hat, muß man alsogleich, ohne Zaudern, das thun, was man am rathsamsten findet, und mit so viel Zuversicht, als wenn man es bey bequemer Musse überlegt hätte.

Bey dergleichen Vorfallenheiten sind Geistesgegenwart, Leichtigkeit des Geistes, der Sache diese oder jene schickliche Wendung zu geben, und

ein standhafter Muth die drey wesenlichsten Stücke, ohne denen man sich aus keiner Verlegenheit reißen wird.

Glücklich der, der durch seine Geschicklichkeit sich bald wieder zu helfen weis, wenn ihm das Glück zuwider ist; der mitten in Gefahr oder in drückender Verlegenheit noch so viel Kaltblütigkeit hat, daß er überall mit jener wunderbaren Geistesgegenwart, die man allein nur an grossen Männern anstaunt, die gehörigen Maßregeln ergreift, und die nöthigen Anstalten trift, die der Sache wieder eine andere Wendung und einen glücklichen Umschwung geben.

Neugierde.

Die Neugier im Menschen ist allerdings lobenswürdig, wenn sie die Kenntniß des Guten und Schönen zum Gegenstande hat; wenn sie sich nicht weiter erstreckt, als über das Nützliche, und was man wissen darf, ohne darüber zu erröthen: sie kann aber gefährliche Folgen haben, wenn sie uns zu weit verleitet, wenn wir nur das Schädliche oder Unnütze suchen.

Unsere

Unsere Neugier erstrecke sich auf alles, was zur Vervollkommung unsers Standes gehört; auf alles, was uns gründlichen Unterricht unserer Pflichten verschaft; alle Stärke unsers Geistes diene uns sie genau kennen zu lernen, und in dem Berufe, den wir ergrifen haben, die Ersten zu seyn.

Man kann nicht mehr gewinnen, als wenn man es zu dem möglichst hohen Grade der Kenntnisse und Geschicklichkeit in seinem Stande oder Gewerbe bringt.

Nur dadurch wird man sich heut zu Tage vor andern auszeichnen, und darf hoffen, daß man bald zu besserem Glücke vorrücken wird.

Der aus eitler Neugier, oder aus Stolz, daß man ihn für ein Universalgenie halten soll, sich auf zu vielerley Gegenstände verlegt, wird es nirgends weit bringen.

Er wird am Ende für alle Mühe und langwieriges Studium nichts als oberflächliche Kenntniß verschiedner Materien erhalten, die zuweilen mit seinem

nem Berufe nicht im geringsten in Verbindung stehen.

Wird man es denn dem Menschen nie fest genug einprägen können, daß er sich nur an das Solide halten soll? — —

Dieser sollte, da er Richtergeschäfte übernahm, sich mit allem Fleiße der Rechtswissenschaft widmen, und er vertändelt seine Zeit mit Liebhaberey. Diese Stunde geht er in sein Schmetterlingkabinet; nimt eine Muschel nach der andern, und blättert emsig in allen Naturhistorikern, um — ihre Namen zu finden: jene füllt er mit Zeichnen oder Musik aus. Ein anderer will ein Arzt werden; sein vorzüglichstes Studium sollte also die Heilkunde sein, um seinem Nächsten würdig als Arzt zu dienen, aber itzt kömmt er in die Bude eines Drechslers, und sogleich ergreift ihn die Neugier, Drechseln zu lernen; er fängt an, und die besten Stunden, die er für seinen Beruf anwenden sollte, werden versplittert, wie die Abschnitze vom Holze, das er dreht; aber vielleicht möchte er sich ändern, und es könnte wohl aus einem schlechten Mediziner ein geschickter Drechsler werden, wenn er sichs angelegen seyn ließe, sich in dieser Kunst zu vervollkommnen; aber er bringt es auch da kaum zum Mittelmäßigen,

denn

denn er verlegt sich gleich wieder auf die Sternkunde, oder will ein Dichter werden, und schreibt Oden, wie seine Recepte sind.

Ein dritter verlegt sich auf Philosophie; er studirt Mathematik, aber anstatt seine Zeit dazu anzuwenden, daß er verschiedene Theile dieser Wissenschaft in einen vollkommenen Stand brächte, verschwendet er sie durch die Neugier, die ihn antreibt, das Viereck des Zirkels, oder das perpetuum mobile zu finden.

Dieser könnte ein vortreflicher Chymist werden, und der Welt mit dem dienen, was in dieser Wissenschaft Nützliches liegt, wenn er sich blos auf das Wahre und Nützliche der Scheidekunst verlegen wollte; aber seine Neugier hat ihn auf den Gedanken gebracht, den Stein der Weisen zu suchen, und nun denkt er Tag und Nacht auf nichts anders mehr, als das große Werk zu Stande zu bringen, um alles, was er berührt, in Gold zu verwandeln, den homunculum philosophicum zu machen, und die Lebens-Elixir, die ihm für eine unerschütterliche Gesundheit Gewähr leistet.

Welch ein Eigensinn der Menschen, der sie verleitet, das mit so viel Sorge, Mühe und Aufopfe-

opferung zu suchen, was entweder dem Sterblichen auf immer verborgen ist, oder nur in einer von Neugier rege gewordenen Einbildung besteht!

Eine sträfliche Neugier, die sie so weit bringt, daß sie all ihr Vermögen verschleudern, die wichtigsten Pflichten ihres Standes vernachlässigen, und unnütz ein Leben hinbringen, wovon jede Minute kostbar ist, jede Minute nützlich sollte angewendet werden!

Von dem Aeußerlichen des Menschen.

Der Grundsatz einiger falschen Politiker: **Man muß alles scheinen, und nichts seyn**, ist der niedrigste und verderblichste, den je die falsche Politik ausgedacht hat.

Dieser Grundsatz, könnte er je allgemein werden, würde die Menschen zu den verachtungswürdigsten Geschöpfen machen, er würde ihnen alles rauben, was ihr Glück macht, ihr Wohl befestigt und ihren Werth bestimmt.

So würde die Lüge alles ersetzen, was dem Menschen am Guten mangelt.

Du brauchst nichts gelernt zu haben; aber gieb dir immer nur die Miene des Gelehrten; du magst im Herzen weder Religion noch Tugend haben; aber scheine nur von außen fromm und tugendhaft; sey ein Schurke in deinem Busen, aber nimm das Ansehen des ehrlichen Mannes; es ist genug, wenn man dich dafür hält.

Aber ich will diesen schädlichen Grundsatz nicht weiter entwickeln; das Falsche davon fällt jedem von selbst in die Augen, und empört das Herz, wenn es noch nicht ganz von niedrigen Grundsätzen verdorben ist.

Allein eben so wenig kann ich das Betragen derjenigen billigen, die sich sogar nicht um ihre Aussenseite bekümmern.

Sey ein Gebäude von ihnen noch so prächtig und kostbar eingerichtet; Gold schimmere an allen Wänden, und das Ganze gleiche der Pracht eines Feenschloßes; allein von aussen sey es ungestaltet, schmutzig und unsauber — wer wird nicht eckelnd vorbeygehen, und lieber ein niedliches reines Gebäude wählen?

Sey aber ein Palast von aussen der Gegenstand allgemeiner Bewunderung; man tritt hinein, findet ihn öde, wüst und von scheußlichen Gewürme bewohnt, wer wird nicht grausenvoll entfliehen?

So verhält es sich auch mit dem, der alles von aussen ist; und mit dem, der seine Aussenseite ganz vernachläßigt.

Dein Inneres sey ein Heiligthum; dein Aeusseres der Vorhof desselben; halte diesen rein und schmücke ihn so, daß man ihn mit Ehrfurcht betritt, und in das Innere zu gelangen wünscht.

Das Aug des Menschen sieht nur die Oberfläche der Dinge, nicht sie selbst; und so beurtheilt er sie auch; warum willst du ihm durch eine schmutzige Oberfläche einen unangenehmen Anblick machen?

Oft ist es zu viel Selbstmißtrauen, eine übertriebne Bescheidenheit, das Gute, das man an sich hat, nicht sehen lassen zu wollen: — ich glaube auch, es ist sehr oft Stolz, der sich selbst genügsam um anderer Lob oder Tadel nicht kümmert. "**Genug, ich weis, was ich bin; was frage ich nach dem Urtheile der Welt.**"

Diesen Machtspruch des Stolzes hört man sehr oft, besonders von jungen Leuten, die um diesen Irrthum zu bedauern sind.

Am gewöhnlichsten ist es Nachläßigkeit, Leichtsinn und Mangel an Erziehung, wenn Leute ihr Aeusseres so wenig besorgen.

Sey tugendhaft, und sprich nicht von deiner Tugend; aber hüte dich in allen deinen Worten und Handlungen, daß die Welt nicht das Gegentheil von dir argwohnet.

Es ist nicht genug, daß du dir selbst das Zeugniß deiner Tugend geben kannst, die Welt muß es auch von dir glauben.

Und es ist nicht genug, daß du das Laster meidest, du mußt auch den Schein davon meiden.

Die Welt fragt nicht; hast du dieses oder jenes gethan? Sie argwohnt es, und nun ist es so viel, als ob du es wirklich gethan hättest.

"Sey rein wie Eis; sey keusch wie Schnee, du wirst doch der Verläumdung nicht entgehen;" sagt Shakespeare, dieser tiefe Kenner der Menschen

schen; was kannst du erwarten, wenn du nun vollends deinen Gang fortschlenderst, ohne zu bedenken, daß tausend Augen auf dich sehen, tausend Ohren auf dich horchen, daß man dich allenthalben belauscht? —

Man würde sich oft weniger über die üble Nachrede der Lästerzungen zu beklagen Ursache haben, wenn man nicht selbst durch seine Nachläßigkeit im Aeussern Anlaß gegeben hätte.

Man wird eher einen, der als dieser oder jener Sünder bekannt ist, vergessen, oder Nachsicht mit ihm haben, als einen Menschen unangetastet lassen, der so unvorsichtig ist, in seinem äusserlichen Betragen nicht die Würde seiner Tugend zu behaupten. Das geringste Vergehen wird an ihm bemerkt, und der unbedeutendste Fehltritt getadelt werden.

Erst bestrebe dich, den Menschen eine günstige Meynung von deiner Sittlichkeit beyzubringen; mache, daß man dich allgemein für den achtet, der du bist; aber dann lasse dirs besonders angelegen seyn, alles zu vermeiden, was dich in den Augen der Welt lächerlich machen kann.

Neid und Mißgunst ergreifen alles begierig, was uns herabsetzen kann; können sie unsrer Ehre keinen Streich versetzen, ist unser Leben wirklich so ganz vorwurfsfrey, daß selbst Neid und Mißgunst verstummen müssen, so sind sie doch zufrieden, wenn sie etwas aufbringen können, das uns lächerlich macht; — und sie gewinnen oft mehr damit, als wenn sie unsrer Ehre einen Vorwurf machen könnten.

Ist einer einmal lächerlich gemacht, so wird er bald herabgesetzt; sein Verdienst, seine Tugend, seine Würde verlieren, und da man nichts weis, über ihn zu schmähen, so freut man sich, über ihn lachen zu können.

Kleingeister, Thoren, müßige, gedankenlose Köpfe lachen gern; und ihrer ist die größte Anzahl — sie sind der große Haufen, den die Feinde der Tugend immer auf ihrer Seite haben.

Man vergißt eher eine Handlung, die sich mit dem ehrlichen Manne nicht verträgt, als eine Anekdote, die den ehrlichen Mann lächerlich macht.

Lange

Lange Zeit bleibt er der Gegenstand des allgemeinen Gespöttes; und wenn wirklich einige Stille herrscht, und er glaubt, die Thoren werden sich nun satt gelacht haben, so darf er sich nur zeigen, in diese oder jene Lage gerathen, bey Hofe etwas suchen, oder ein Geschäft, das Aufmerksamkeit erregt, übernehmen, und das Parterre klatscht und wiehert aufs neue.

Man kann dieß wohl vermeiden, wenn man aufmerksam auf sich selbst ist, und immer männlichen Ernst in seinem Betragen zeigt.

Wenn du auch weißt, der Kern ist gut und rein; nichts destoweniger bemühe dich auch, die Schaale zu putzen: desto mehr Menschen werden sich einfinden, die Gefallen daran haben, und lüstern darnach sind.

Halte auf Reinlichkeit deines Körpers und deiner Kleidung, nicht nur, daß sie deine Gesundheit sehr befördert, so macht sie auch angenehm, und man faßt von dir eine bessere Meynung.

Jedem Menschen, der eine gute Erziehung genoß, und nicht zum Gassenpöbel gehört, eckelt vor einem schmutzigen Schlotterer, man wird auf

den ersten Blick wider ihn eingenommen, und verlangt ihn nicht weiter zu kennen.

Es ist Thorheit der Welt, den Werth eines Menschen nach dem Werthe seines Anzuges zu berechnen; aber es ist noch größere Thorheit von dem, der das weis, und doch nicht darauf achtet.

Das Glück läßt es oft nicht zu, sich schön, und immer neu zu kleiden; aber es hindert niemal, reinlich zu seyn, denn dieses hängt von uns ab.

So sehr die Armuth in vielen Augen beleidigt, so gern vergiebt man sie doch der Reinlichkeit willen, und gewinnt den Unglücklichen lieb, den sie drückt.

Der Arme verliert sehr viel durch Unreinlichkeit. Man bedauert ihn nicht mehr, man verachtet ihn; er heißt nicht mehr arm und unglücklich, sondern liederlich, wenn ihn auch schon dieser Vorwurf unverdient trefen sollte.

Wer in seinen jüngern Jahren schon nachläßig und unreinlich ist, wird in spätern sich

nicht besser halten; er wird bis zum Eckel unsauber und schmutzig werden.

Ein Mädchen, das schon im ledigen Stande unreinlich und nachläßig in ihrem Anzuge ist, wird einst als Frau schon gar nicht mehr daran zu gewöhnen seyn.

Sey ordentlich in deiner Kleidung, nett und rein im Anzuge, und du wirst gefallen; aber vermeide eiteln Pracht und Luxus, denn dadurch wirst du mißfallen.

So sehr der feinen Welt vor Unsauberkeit eckelt, so sehr beleidigt übertriebne Pracht, und macht in den Augen des Vernünftigen lächerlich.

Dieses widerfährt denen gewöhnlich, die einst in einem dürftigern Stande nachläßig und unreinlich waren; ein jähes Glück verändert ihre Umstände, und nun wollen sie sich gar vergolden; aber selbst die Vergoldung ist noch hie und da durch Flecken unreinlich, und zeugt von ihrer Nachläßigkeit.

Vermeide übermäßigen, standeswidrigen Pracht; er vermehrt die Zahl deiner Neider, und vermindert deinen Credit.

Trage

Trage dich nach dem Geschmacke deiner Zeit; altmodische Kleidung verräth den Pedanten, verwehrt dir den Zutritt in anständige Gesellschaften, und giebt dich öffentlichem Gelächter preis: allzubegierige Nachäffung neuer Moden zeugt von einem kindischen Geiste, der an Tändeleyen hängt — von Stutzersitte und Frauenzimmerknechtschaft.

Dein Aeusseres wird einem geübten Seher dein Inneres entdecken. Gang, Stellung, Miene und Anzug verrathen, ob du stolz oder bescheiden; klug oder thöricht; verschwenderisch oder häuslich, ordentlich oder nachläßig in deinen Geschäften bist.

Man beurtheilt oft nicht unrecht den Menschen nach seiner Art, sich zu kleiden; nach dem Tone, in dem er spricht; nach dem Gange, den er hat, und nach den Gebärden, die er an sich zeigt.

Ich glaube nicht, daß ein Mensch ist, der nicht für gut, rechtschaffen, ordentlich, verständig; kurz: für einen ausgemachten Menschen will gehalten werden; und doch richten so wenige ihr Aeusseres darnach ein, daß man sie für solche Menschen halten kann.

Ueber

Ueber die Leidenschaften, von denen sich alte Leute noch beherrschen lassen.

Jeder Mensch wird in der Welt um so mehr gefallen, als er sich seinem Stande und Alter gemäß beträgt.

An dem Monarchen gefällt uns die große, majestätische Miene; die ernste Stirne an Richtern und obrigkeitlichen Personen; der stolze Feuerblick erhebt das Ansehen des Helden; wir loben ihn an dem Befehlshaber einer Armee.

Eben so sieht man auch gern ein fröliches, lustiges Wesen in dem Jünglinge, und Ernst in dem Greissen.

Hingegen macht man sich den Menschen um so mißfälliger, wie mehr man sich von dem eigenthümlichen Charakter entfernt.

Aus diesem Grunde kömmt uns ein Alter so abgeschmackt vor, der noch die Leidenschaften der Jugend äussert; besonders wenn er noch verliebt ist; diese Leidenschaft macht ihn vor allen am lächerlichsten.

Gewiß macht ein Alter, der noch verliebt und leidenschaftlich ist, die poßirlichste Figur von der Welt; man vergißt in dem Augenblicke, da sich seine Leidenschaft äussert, die Ehrfurcht, die man dem Alter schuldig ist, und kann sich nicht enthalten, über den grauen Thoren zu lachen, wenn man ihn eine Rolle spielen sieht, die ihm itzt nicht mehr ansteht.

Welch ein Schade, Ruhm, Ehre und Ansehen noch in den letzten Wintertagen des Lebens zu verlieren, um deren Erhaltung man sich seine ganze Lebenszeit bewarb! —

Und das geschieht doch manchem grauen Alten, der noch im Sechziger so leben will, und sich so gebärdet, wie er es als ein Junge von zwanzig gewohnt war.

Es giebt viele, die nun in ihrem sechzigsten Lebensjahre nicht weiser, nicht mehr über sich selbst Meister sind, als sie es in ihren Jünglingstagen waren — sie sind ergraute Kinder.

Es ist sehr verzeihlich, in seinen jungen Jahren manchmal eine Thorheit zu begehen, da Unbesonnenheit, rasches Jugendfeuer und Mangel an Erfahrung oft den Jüngling von seiner Bahn

auf Nebenwege verleiten; aber nicht so leicht wird man es dem reifen Alter vergeben, wenn es noch die Thorheiten der Jugend begeht.

Allein man wird immer die Sklavenfessel der Leidenschaften tragen müßen, wenn man sich nicht frühe ihr Joch abzuwerfen bemüht; man wird sich im Alter durch Thorheiten lächerlich und verachtet machen, für die die Welt in unserer Jugend Nachsicht hatte, wenn man sich nicht da schon bemüht, sie nach und nach abzulegen — wenn man sich nicht frühe bemüht hat, weise zu werden.

Um Fehler, Thorheiten abzulegen ist die Zwischenzeit vom Jünglinge zum Manne der einzige Zeitpunkt; wenn man einmal das reifere Alter erreicht hat, wird man ihrer kaum mehr los, so wenig man einen schief und übel gewachsnen Baum mehr zurecht bringen wird, wenn er nicht schon als Sprößling eine gerade Richtung erhielt.

Werden Fehler, üble Neigungen und Leidenschaften mit dem Menschen alt, so macht sie ihm die Gewohnheit zur Natur, sie verhärten, wenn ich mich so ausdrücken darf, wie ein Auswuchs am Menschen, und er wird aller Besserung unfähig, denn die Biegsamkeit des jugendlichen

Alters ist dahin, und nichts macht mehr Eindruck auf sein Herz, das veraltete Leidenschaften mit einer dicken Rinde überzogen haben.

Ich widerhole es also nochmal: Willst du dich im Alter nicht durch jugendliche Thorheiten, durch Leidenschaft und unanständige Neigungen lächerlich und verächtlich machen, so bemühe dich, sie in der Jugend abzulegen; im Alter wirst du es nicht mehr können.

Allein nicht nur Liebe, auch andere Leidenschaften hangen noch am Alter, und erschweren den Umgang mit bejahrten Leuten.

Geitz ist eine der gewöhnlichsten Leidenschaften des Alters, und eine der abscheulichsten, hartnäckigsten, eine Leidenschaft, die nicht leicht mehr abgelegt wird.

Sie macht den Menschen hart, gefühllos, mißtrauisch, furchtsam. Daher verstecken alte Leute gern ihre Sachen, stellen sich arm und nothleidend; trauen niemanden, selbst ihren Kindern nicht, und verläugnen auch diesen den wahren Stand ihres Vermögens und — fürchten den Tod.

Willst

Willst du mit ihnen zurechtkommen, zeige ein ordentliches Betragen, sey wirthlich, und halte Ausgaben, die ihnen überflüßig scheinen mögen, wenn sie es schon nicht sind, sorgfältig vor ihnen verborgen; lobe ihre Sparsamkeit, und rede mit ihnen von hinterlegten Geldern; vor allem begehre nichts von ihnen, und rede nicht vom Testamentmachen.

Ueber dieß sind sie auch gern eitel und eigensinnig; sie loben die vergangenen Zeiten, und wollen, daß man alles gut finde, was sie thun; daher können sie den Widerspruch so wenig vertragen, nehmen keine Belehrung und keine Anweisung an, die Sache nach dem Geschmacke der gegenwärtigen Zeit zu machen.

Man muß sie deßwegen nicht verachten, oder Bubenspiel mit ihnen treiben, sondern Geduld mit ihnen haben, und ihnen mit Schonung begegnen. Es tragen sehr viel natürliche Ursachen dazu bey, daß sie so sind. Ihr Feuer ist größtentheils erloschen; ihre Fibern sind schlaff und starr; daher der träge Gang ihrer Denkungsart, ihre Unbeugsamkeit, ihr steifes Wesen, ihr mürrischer Sinn.

Man begegne ihnen sanft und achtungsvoll, vermeide auf irgend eine Art Verdruß zu machen, und

suche sie stets durch ein freundliches holdes Wesen zu ermuntern, so wird man sie um viel erträglicher und angenehmer im Umgange finden.

Gewiß ist es, ein alter, erfahrner Mann, wenn er eine gute Erziehung genoß, sich in der Welt gebildet hatte, und frey von tobenden Leidenschaften noch ein munteres Wesen, eine stille Freude im Antlitze übrig behielt, ist der liebenswürdigste Gesellschafter. Mit Ehrfurcht erfüllt uns der Anblick seiner grauen Locken, und Liebe flößt uns sein sanfter, gütelächeldner Blick ein; man vermißt gern die rauschende Freude in der Gesellschaft junger Leute, um an der Seite eines liebenswürdigen Alten das stille Vergnügen zu geniessen, seine Erfahrungen zu hören, und sein reifes, belehrendes Urtheil über den Gang der Dinge zu vernehmen.

Gehe öfter in die Gesellschaft vernünftiger Alten, oder, wenn du kannst, bewirb dich selbst um die Freundschaft eines alten Mannes, der Erfahrung, Weisheit und Tugend hat. Sein Umgang ist für dich von ungemeinem Nutzen. Die Kälte des Alters hilft das Feuer der Jugend dämpfen; sein langsamer reifer Ideengang hemmt den reissenden Strom der deinigen, und dient dir zur zweckmäßigen Leitung; du lernest durch

ihn reif denken, bedachtsam und klug reden, weise handeln.

Wenn du immer in Gesellschaft von deinen Jahren bist, wirst du auch immer von der Heftigkeit deiner Neigungen, von dem jugendlichen Feuer und der Unbesonnenheit fortgerissen Thorheiten deines Alters begehen, und den Vortheil vermissen, den dir die Kaltblütigkeit, die Erfahrung, und die Weisheit deines ergrauten Freundes gewährt.

Ueber das Betragen gegen den Undankbaren.

Der Schmerz, einen Undankbaren gefunden zu haben, muß uns nie so weit bringen, daß wir über ihn schmähen.

Vorwürfe und Schmähungen sind das Mittel nicht, ihn seinen Fehler einsehen zu lehren; sie dienen nur, sein Herz zu verschlimmern, und es gegen uns zu erbittern.

Unser Schmähen verkehrt die Gleichgültigkeit, die sie gegen uns hatten, in Haß, und überschreiten dann alles Maß gegen uns.

Das

Das beste Mittel, daß sie wieder in sich kehren, ist, daß man sie noch eben so gütig, so anständig behandelt, als vormals, und ihnen nie den Verdruß über ihre Undankbarkeit zu erkennen giebt.

Diese Mäßigung gewinnt ihr Herz; sie werden bald das Sträfliche ihres Betragens einsehen, sich schämen, und es bereuen, gegen Leute undankbar gewesen zu seyn, die es so gut mit ihnen meynten.

Ein edles Betragen gegen sie ändert ihre Denkart, und bewegt sie, besser zu handeln.

Ich weis, es wird unserm Herzen oft schwer, eine Beleidigung zu verzeihen; noch schwerer Undankbarkeit, die empfindlichste Beleidigung, zu vergeben; aber wer sieht nicht ein, daß Unbilden durch Gegenunbilden nicht vergütet werden können, daß Beleidigung die Herzen nicht bessert, daß die Wunde, die mir mein Feind schlägt, nicht durch die Streiche geheilt werden kann, die ich ihm wieder entgegen versetze? —

Haß gebährt Haß, und Rache reitzt zur Rache; aber Güte versöhnt, und Liebe wirkt Liebe im Herzen, wo einst Haß war.

Nur

Nur die gekränkte Eigenliebe, der beleidigte Stolz machen deinem Herzen die Beleidigung so fühlbar, und fodern es zur Rache auf; die Vernunft sagt dir immer, daß es besser ist, den, der dich verkannte, durch sanfte Güte zu gewinnen, die um so mehr Eindruck auf ihn macht, als ihm sein Bewußtseyn sagt, wie wenig er sie verdient.

Erbittere ihn nicht durch Vorwürfe, durch Kälte, durch herabwürdigenden Stolz, der ihn dir gewiß zum Feinde machen wird.

Der Böse darf sich nie von uns Unterstützung hoffen.

Nichts ist schöner, und zeugt mehr von einem edeln Herzen, als allen Leuten Gutes thun, selbst unsre größten Feinde nicht ausgenommen; — aber der Böse muß sich von uns keine Unterstützung versprechen können.

Ich verstehe hierunter nicht, daß man ihn hassen, und etwa denken soll, man sey ihm auch das nicht schuldig, was er als Mensch von uns fordern kann.

Der

Der Böse — und sey es der größte Bösewicht — bleibt noch immer Mensch, und als Mensch in Noth, in Unglück, in Krankheit, in Todesgefahr, und im Tode unsers Mitleids, und unserer Hilfe werth, und ich glaube nicht, daß es einen so verarteten Menschen geben kann, den nicht eine liebreiche Behandlung in der Noth rührt, daß er nicht Kenntniß vom Guten erhält, und die Abscheulichkeit seiner Handlungen einsehen lernt.

Viele Menschen sind aus Verachtung von andern, aus Verstossung und Entziehung aller bedürftigen Hilfe zu Bösewichtern geworden, und vielleicht hatte eine einzige liebreiche Behandlung sie zurück geführt, und in dem Augenblicke, da sie eine schwarze That vollbringen wollten, davon abgehalten, und in der Folge sie zu bessern Menschen gemacht.

Aber Unterstützung muß sich der Böse nie von uns versprechen können. Man würde sich selbst zum Beschützer des Lasters erklären, und folglich der Eigenschaft des Mannes von Ehre entsagen.

Wer einem Bösen Ansehen und Credit mittheilt, ihn zu Ehrenstellen und Aemtern erhebt, auf dem liegt die Verantwortung all der Verbre-

chen,

chen, die er durch Mißbrauch seiner gegebenen Macht begehen wird.

Der Staat wird den billig zur Strafe ziehen, der sein Ansehen für Unwürdige verwendet, und mit diesen Stellen besetzt, wo das Wohl des ganzen Staates, das Glück einzeler Familien, die Erhaltung des Ganzen, und die Rechte der Tugend Gefahr laufen.

Man muß die Rechte der Tugend vertheidigen.

Die unterdrückte Tugend ist ein allgemeiner Gegenstand der Rührung; besonders wird sie auf das Herz des Edeln den mächtigsten Eindruck machen.

Dieser wird alles anwenden, sein Ansehen, seine Verdienste, seine Macht gebrauchen, die Rechte schwacher, unmächtiger Menschen, die durch Ungerechtigkeit und Unterdrückung leiden, aufrecht zu halten.

Freylich giebt es wenig solcher Edeln, die soviel für die gekränkte Tugend thun; aber eben

dieß bewege dich, guter Jüngling! durch deinen Beytritt ihre Zahl zu vermehren. Magst du dir auch einige niedrig Denkende zu Feinden machen; was schadet dieß? Der Niederträchtige kann doch nie dein Freund seyn, und wenn du nicht zu seinen Absichten dienst, hast du ihn immer zum Feinde; hingegen wirst du wieder andere auf deine Seite ziehen, die dein edels Betragen rührt, und die Guten werden dich in ihren Herzen preisen, und dir einst zum Schilde gegen alle Angriffe niedriger Feinde dienen.

Furcht vor den Grossen, Schwäche des Herzens machen, daß viele sich nicht getrauen, für die Tugend das Wort zu nehmen.

Man sieht oft das Laster auf den Ruinen der gestürzten Tugend thronen, und durch seine Kunstgriffe die Unschuld unter seine Füsse treten, und alles schweigt dazu; selbst die, die es leicht verhindern könnten, wagen es nicht, gegen das Unrecht ihre Stimme zu erheben, und ihren Arm zur Vertheidigung der beleidigten Unschuld auszustrecken.

Man findet Ausflüchte, Bedenklichkeiten; eine falsche Politik tritt dazwischen — und die Tugend leidet.

Es ist nie gegen die wahre Politik, die Tugend zu schützen; nur die Art und die Vorschritte, wie man es oft angeht, sind oft gegen die Klugheit, und verderben beyde, den, der Schutz sucht, und den, der ihn geben will.

Es ist immer Pflicht, diejenigen, die Macht in Händen haben, in der Stille von Bubenstücken zu unterrichten, womit man die Unschuld unterdrücken will; oder selbst öffentlicher Vertheidiger zu seyn, wenn man im Stande ist, sie zu retten; man muß zu Hilfe eilen, und muthig den Kampf gegen den niederträchtigen Unterdrücker beginnen, was auch immer daraus entstehen mag.

Wer wird den nicht als feig und unmenschenfreundlich verachten, der auf seinem Wege einen einsamen Wanderer von Räubern angegriffen findet, und ihm nicht beysteht? Und doch ist hier das Leben in Gefahr, und dort nur — Hofgunst.

Eine so kühne That wird uns gewiß Feinde machen; aber was haben diese zu bedeuten? — Die Guten werden sich zu unserm Besten gegen sie vereinigen, uns Beyfall geben, und ihren Planen entgegen arbeiten.

Aber wenn man auch alles wagen müßte, könnte man es für eine bessere Sache thun, als für die Tugend?

Es ist meistens so gefährlich nicht, als sich's die Furcht kleingeistiger Menschen vorstellt; oder der Eigennutz elender Sklaven, die, ganz Interesse, sich von Hofgunst füttern lassen, wie ein Pologneserhündchen von seiner Dame; diese kriechenden Geschöpfe fürchten alles zu verlieren, und würden keinen Schritt thun, sollte auch der Elende vor ihrer Thüre blutige Zähern weinen, und mit dem letzten Athemzuge sie noch um Hilfe anrufen.

Wer einmal von der Gunst eines Großen am Hofe abhängt; dessen Interesse mit dem des Unterdrückers verwebt ist; wer im Sklavenkittel der Hofgunst aufgewachsen ist, der wird sich freylich fürchten, für die beleidigten Rechte der Menschheit zu sprechen; allein der Edle, der mit eben so viel Eifer sich der unterdrückten Unschuld annimmt, als er die Rechte seines Fürsten und seines Vaterlandes vertheidigt, wird sich nie fürchten, das Laster, wenn es auch ganz von Diamanten funkelt, zu beleidigen, und keine Tändeley erborgter Größe wird sein Aug blenden, und ihn schüchtern machen; nur wird er

die

die Sache bedachtsam angehen; mit Klugheit handeln, und nicht mit übertriebner Hitze, die alles verdirbt, darüber herfallen.

Es giebt einige, die Menschenfreunde heissen wollen, und Beschützer der Unschuld; sie laufen in alle Gesellschaften und Häuser; erzählen da die Geschichte; schreyen laut über Ungerechtigkeit, gerathen in Hitze, und schmähen über diesen und jenen am Hofe, über Verfassung, Gerechtigkeit, und den Hof; beleidigen alle, und — thun nichts für die Sache selbst. Sie machen sich Feinde, und ihr Geschrey verdirbt dem Unglücklichen oft alles, was er von stiller Hilfe hätte erwarten können.

Pflichten derer, die in hohen Würden stehen.

Hohe Würden im Staate fodern so viel Sorge, Arbeit, Wachsamkeit und Bestreben, daß sie mehr einer glänzenden Sklaverey verglichen werden können, als erwünschlichen Stellen, wo man nach Wunsch leben könnte.

Aber die Grossen und Ehrsüchtigen sind nicht leicht von dieser Wahrheit zu überzeugen.

Wer ihnen sagt: Wie höher du über andere dich schwingst, je weniger bist du in einem gewissen Verstande frey, desto mehr Pflichten hast du zu erfüllen, desto vorsichtiger mußt du dich betragen, desto sicherere Maßregeln mußt du beobachten, würde von ihnen nicht verstanden werden, wie einer, der eine barbarische, unbekannte Sprache mit ihnen reden wollte.

Sie sehen bey grossen Aemtern nur Ehre und Ansehen, das sie erwartet; die Macht, die ihnen dadurch eingeräumt wird, ohne je auf die Pflichten und Sorgen zu denken, die nothwendig damit verbunden sind.

Wenige würden es wagen, nach den höchsten Stellen zu streben, wenn sie auch in Betracht zögen, wie schwer es ist, ihnen würdig vorzustehen.

Wer in hohen Würden steht, muß nicht nur Talente, und die schönsten Eigenschaften des Geistes besitzen; das genügt noch nicht; auch edle Gefühle im Herzen muß er haben; ein erhabner Charakter muß mit seinen Talenten verbunden

seyn, damit er einen würdigen Gebrauch davon macht.

Ihm werden fast alle Tugenden zur Nothwendigkeit; besonders Rechtschaffenheit, Klugheit und Mäßigung.

Er muß ordentlich in seinem Betragen, und von einem untadelhaften Lebenswandel seyn, um seine Tugend in Credit zu setzen. Höchster Eifer für sein Vaterland, die Religion und die Tugend muß ihn beseelen; er muß, so viel, als in seinen Kräften steht, zur Milderung und Tilgung des allgemeinen und einzelen Elendes beytragen; das Laster mit Strenge strafen; mit Großmuth das Verdienst belohnen; Billigkeit muß die einzige Richtschnur seiner Handlungen seyn; er muß bestrebsam, wachbar und unermüdet für das Wohl seines Fürsten, seines Vaterlandes, für das Glück des Einzelen arbeiten. Er muß seine Ruhe für den Dienst, den Fürst und Staat von ihm fodern, aufopfern; er muß für die Rechte seines Fürsten wachen, und für die Erhaltung des Ganzen sorgen.

Der Mann, dem der Fürst das Richteramt über sein Volk anvertraut hat; den er zum Befehlshaber seiner Kriegsleute machte; mit dem er

die Last der Regierungssorgen theilte, ist so unumgänglich an die Erfüllung dieser Pflichten gebunden, daß ihn schon das geringste Versehen gegen dieselben strafbar, und der Würde unfähig macht, die er bekleidet. Nur durch die genaueste, treuste Erfüllung dieser Pflichten wird er seinem Sturze ausweichen, und die Ungnade des Fürsten vermeiden, sich mit Würde auf seinem Posten erhalten, und dauerhaften Ruhm erwerben.

Wohlthaten, Vergeltung und Ertheilung der Dienste.

Wenn die Ersten im Staate, denen der Fürst einen großen Theil seiner Gewalt übertragen hat, Bedienstungen nur nach Gunst vertheilen, oder für Geld hingeben, sind sie für das Land, das sie verwalten, das größte Unheil.

Indem sie so die Stellen an den Meistbiethenden verhandeln, begehen sie gegen den Staat das unverzeihlichste Unrecht, denn das Sprichwort: **Wer ein Amt kauft, verkauft hinwieder die Gerechtigkeit**, trift! leider, nur zu oft ein.

Diese Dienstkäufer wuchern gewöhnlich mit der Gerechtigkeit, saugen den Unterthan aus, und ver-

verhandeln das Wohl des Fürsten, und des Landes, so oft sie können. Die Summe, die sie für den Dienst hingaben, bringen sie bald wieder durch Erpressung, Betrug und Untreue herein; aber das wäre noch das Geringste; viele gehen es darauf an, nicht für sich allein, sondern für die ganze Familie, Enkel und Urenkel, und eine ganze Generation Schätze zu sammeln.

Leute von Talenten und Verdienst werden durch diese Zurücksetzung muthlos gemacht, da sie fühlen, daß man auf eine gewisse Art das, was man andern giebt, ihnen raubt.

Die besten, brauchbarsten Köpfe gehen so für den Staat verloren; sie werden aus Unmuth träge, und schlummern in Unthätigkeit ein.

Hunderte leiden, wenn die vorzüglichsten Stellen mit untauglichen und unwürdigen Subjekten besetzt sind; der gemeine Mann, der Arme schmachtet unter dem Joche eines dickgemästeten Despoten, und der ganze Staatskörper verliert in dem Auge anderer Nationen, indem er sich von einer Seite zeigt, die sehr wenig vortheilhaft für ihn ist.

Die wahre Klugheit fordert, daß nur jene belohnt werden sollen, die es durch geleistete Dien-

sie

ſie verdient haben; daß Ehrenſtellen und Aemter mit genauer Wahl und nach Recht und Billigkeit ſollen vertheilt werden, dann wird jeder ſich beſtreben, ihrer würdig zu werden, indem er nun überzeugt iſt, daß ſein Glück nur von ſeiner Tugend, von ſeinem innern Werthe abhangt.

Die öffentlichen Geſchäfte werden den beßten Fortgang haben; überall Friede und Vergnügen herrſchen, und in allen Dingen Ordnung erhalten werden, wenn dieſe, denen der Fürſt einen Theil ſeines Anſehens, und ſeiner Macht übertragen hat, gute Menſchen ſind, die mit gewiſſenhafter Strenge ihre Pflicht erfüllen, und immer nur ſich beſtreben, das ihnen anvertraute Volk glücklich zu machen.

Ueber die Art, jemanden ſein Geſuch zu bewilligen, oder ihm abzuſchlagen.

Es giebt Leute, die alles zuſagen, was man von ihnen begehrt; aber ſie thun es meiſtens zu ſpät, oder mit gewiſſen Bedingniſſen, oder auf eine ſo unangenehme Art, daß man ihnen ſchlechten Dank dafür weis.

Wenn

Wenn du ja jemanden was zu gefallen thun, und zugleich sein Herz damit gewinnen willst, so thu es auf eine Art, daß er in dem Dienste, den du ihm leistest, das gute Herz erkennt; — daß er sieht, daß ganz Wohlwollen für ihn dich bewogen hat, ihm seine Bitte zu gewähren.

Die saure Miene, und der Zwang, mit dem man jemanden etwas zu gefallen thut, vermindert mehr als um die Hälfte den Werth der Wohlthat, die er empfängt.

Wenn man aber jene sanfte, schmeichelnde Art besitzt, womit man sich die Menschen verbindlich macht, so wird diese Art zu geben dem Empfänger angenehmer seyn, als die Gabe selbst, und auf ein Herz, das nicht Eigennutz allein rührt, viel mehr Eindruck machen.

Muß man ein Gesuch abschlagen, so soll es doch auf eine Art geschehen, die dem Bittenden das Unangenehme der Abweisung minder fühlbar macht; die ihn nicht beleidigt, ihn nicht demüthiget, und sein Herz erbittert.

Man stelle ihm im sanften Tone durch Gründe die Unmöglichkeit vor, warum man ihm das, was er sucht, nicht zugestehen könne; kurz, man

man gehe auf eine so bescheidne, sanfte und höfliche Art mit ihm um, und suche, soviel möglich, das Unangenehme und Bittere der Abweisung ihm zu versüßen.

Nichts schmerzt den Guten mehr, als wenn er etwas versagen muß; er möchte jeden Menschen gern zufrieden stellen, und verhält sich daher so gut und edel mit allen, die etwas bey ihm suchen, daß er sich selbst durch seine abschlägigen Antworten beliebt macht, denn die Leute, die er abweisen muß, erkennen seine Güte; sein artiges Betragen macht sie in dem Augenblicke ihr Gesuch und das Unangenehme der Abweisung vergessen, weil sie überzeugt sind, daß es nicht an ihm liegt, sie vollkommen zufrieden zu stellen.

Man ist ihm auf diese Art fast eben sowohl für das, was er versagt, verbunden, als für das, was er wirklich zugesteht.

Nur in der höchsten Noth darf man sich der List bedienen.

Da man keinen gültigen Grund vorbringen kann, aus dem wir zur Verstellung gebunden seyn sollen, so ist es Pflicht, stets freymüthig zu handeln.

Wozu

Wozu immer den Verschlagnen spielen; auf eine verdeckte Art zu reden affektiren, und zur Unzeit ein geheimnißvolles Betragen annehmen? — Dieses dient zu nichts weiter, als daß man den Leuten gegen sich Mißtrauen einflößt.

"Hast du denn ein so abscheuliches Gesicht, „daß du es niemals darfst sehen lassen"? würde man zu dem sagen, der immer verlarvt gienge; — könnte man nicht mit gleichem Rechte zu dem, der sich immer verstellt, sagen: "Hast du denn „ein so abscheuliches Herz, daß du es nie darfst „sehen lassen"? —

Ja wohl hat ers — ein abscheuliches Herz, das man kaum ohne Entsetzen würde ansehen können! —

Wie eine veraltete Schöne keinen Schritt aus dem Hause wagt, bis sie sich nicht durch Schminke und Putz ein erträglicheres Aussehen erzwungen hat; so wagt auch der Verstellte sich nicht unter die Menschen, bis er nicht ganz die Rolle, die er diesen Tag spielen will, einstudirt hat.

Aber beyde erwartet endlich gleiches Schicksal. Die geschminkte Schöne verführt nicht mehr; man hat sie täglich in diesem Flitterstaate gesehen,

und weis nun, daß alles, was an ihr blendet, Lüge ist; noch mehr, man dringt durch diese schwache Hülle, und sieht sie in ihrer eigenthümlich häßlichen Gestalt. So geht es auch dem Verstellten. Wenn er in eine Lage gesetzt wird, wo ihm Verstellung nothwendig ist, wird sie ihm, der sie alltäglich braucht, unnütz, denn man hat ihn kennen gelernt, und hütet sich nun vor seinen Kunstgriffen.

Die Anschläge eines Menschen, der sich immer zu verstellen gewohnt ist, werden leicht zernichtet, denn da man ihm nicht traut, und immer ein wachsames Aug auf ihn hat, so wird man s an nichts fehlen lassen, seine Maßregeln, die er genommen hat, zu vereiteln.

Zur wahren Klugheit gehört nicht jene Verschlagenheit, die immer Täuschung und Betrug zur Absicht hat; jeder Rechtschafne würde sich ihrer schämen, und jeder weis, wie schändlich sie ist.

Zur wahren Klugheit gehört nur jene, die in sich selbst nichts Böses hat; aber so unschuldig sie auch ist, muß man sich ihrer doch nur selten, und zur Noth, bedienen.

Die allgemeinste, sicherste Regel, die man hierüber geben kann, ist die: Bediene dich nie der

List,

List, um jemanden zu betriegen, sondern nur dem Betruge auszuweichen.

Es giebt Fälle, wo man sich zu eignem, Fälle, wo man sich zu andrer Wohl verstellen muß; aber niemal soll es dem Nächsten zum Nachtheile geschehen.

Zurückhaltung befiehlt die Klugheit gegen jeden, den man nicht so kennt, wie man ihn nach Erforderniß der Sache kennen soll; — List und Verstellung gegen jeden, der sich gegen uns verstellt, und uns überlisten will.

Es wäre freylich besser, wenn es nicht seyn dürfte, und macht der Menschheit wenig Ehre; aber es ist uns in unserer verfeinerten Welt so nothwendig geworden, wie Krankenspitäler und Irrhäuser.

Man muß bisweilen die Aufmerksamkeit Anderer zu unterhalten suchen, um sie von einem Hauptgegenstande abzuleiten; man wendet mit Fleiß das Gespräch auf etwas anders, weil man vielleicht unangenehme Sachen hätte berühren müssen; man führt durch verschiedene Krümmungen endlich auf Vorschläge, die nicht angenom-

men worden wären, wenn man sie vermuthet hätte.

Dieses ist die verzeihlichste List, und am wenigsten schwer in der Anwendung, wenn nur nicht die, mit denen man zu thun hat, ausserordentlich scharfsinnig sind, und aus einem wichtigen Interesse sich nicht wollen von ihrem Gegenstande abwenden lassen.

Dieses ist für Leute, die in der Welt auftreten wollen, und an Stellen sind, ein wesentliches Talent.

Gefühle, die der Umgang mit unsern Mitgeschöpfen, und ihr Gebrauch uns einflössen soll.

Können nicht viele der Geschöpfe dieser Erde, die zu unserm Verderben da zu seyn scheinen, oder uns wirklich nachtheilig sind, auch zu unserm Wohle beytragen?

Wenn wir davon einen guten Gebrauch zu machen wissen, und solche Gefühle für sie hegen, die eines guten Menschenherzens würdig sind, so wird

wird ihr Gutes und Liebenswürdiges, das sie an sich haben, uns auch den lieben heißen, der ihnen Daseyn und alles gab, was sie sind; und ihre Unvollkommenheit, ihr Böses, wird machen, daß wir keine Neigung zu ihnen fühlen.

Die Schönheit des ganzen Universums und insonderheit die der vernünftigen Wesen wird uns einen Begriff von der höchsten Schönheit des Schöpfers geben, und den Wunsch in uns erregen, mit ihm auf immer vereinigt zu seyn.

Der Verstand, die Stärke, die Güte, die Weisheit, die Billigkeit und andere Eigenschaften, die man an den Menschen schätzet, führen uns zur Bewunderung der göttlichen Vollkommenheiten, die die Quelle all unserer Tugenden, und der Grund all unserer Lebensgüter sind.

Die Freuden, die man hienieden geniesset, und denen man mit so vieler Begierde nachstrebt, so sehr sie auch manchmal durch Unfälle verbittert werden, können uns denken lehren, wie groß jene seyn müssen, die uns in einer bessern Welt erwarten, und werden immer stärkerer Antrieb, uns für die Zukunft zu vervollkommnen.

Die Unordnungen und Uebel, die in dieser Welt herrschen, dienen dem philosophischen Denker, die Begierde zu schwächen, mit der man gewöhnlich an der Welt hangt.

Die Mühseligkeiten dieses Lebens, und die kurze Dauer unsers Daseyns lehren uns, daß sich das wahre Glück hienieden nicht findet. Man lernt durch diese Betrachtung leichter auf Schein-Glück und Güter Verzicht thun, die der Ungebildete eben so gierig wünscht, und ergreift, wie das Kind sein Spielzeug; aber bald gesättigt sie mit Eckel wieder von sich stößt, oder, wenn er sie nicht erhalten kann, in unmäßigen Schmerz versinkt; man lernt wahres Glück vom falschen unterscheiden, lernt genügsam und zufrieden seyn.

Die Unvollkommenheiten und Fehler derjenigen, mit denen wir leben, werden der Beweggrund seyn, daß wir die Menschen um nichts anders, als blos der reinsten Menschenliebe willen, lieben.

So werden unordentliche Leidenschaften nie die Reinheit des Herzens trüben; der blendende Schimmer sinnlicher Güter wird auf unsern Geist wenig Eindruck machen, und fast die nämlichen

Ge-

Gegenstände, die sonst das Verderben der Menschen sind, werden unser Glück machen.

Privatleben, und jenes der grossen Welt.

Wie süß ist die Einsamkeit, das stille, geräuschlose Leben! — Wie angenehm, wie ruhig!

Wir fühlen es, haben Vorschmack von seiner Seligkeit, wenn wir einsam unter einem Baume von dem Lärm der Stadt ausruhen — entrissen dem Geräusche der Menschen, und dem Wirbel der Geschäfte im dunkeln Haine denkend uns selbst fühlen; wenigst eine Stunde ungestört leben, und fühlen, daß wir leben.

Ein Mensch, der in der Einsamkeit lebt, entfernt von Gegenständen, die seine Leidenschaften rege machen könnten, genießt tiefe, heilige Stille des Friedens; im Schooße der Natur, entledigt der Fessel, die den Menschen in der grossen Welt lasten, wird es ihm unendlich leichter, Wahrheit zu suchen, und sie kennen zu lernen.

In der Einsamkeit gewöhnt er sich, über alles ein gesundes Urtheil zu fällen; denn er sieht mit freyerm Auge, das kein Vorurtheil des Hoflebens blendet; sieht weiter um sich, da sich nicht Gegenstände ihm in Weg stellen, die ihm in der grossen Welt die Aussicht in die Natur rauben. Sein Herz wird reiner, sein Geist aufgeklärter; er lernt itzt tausend ihm einst unbekannte Dinge durch Lektüre und Betrachtung; er wird nie müde werden, die Schönheiten der Natur zu betrachten, nie müde werden, die Vollkommenheit der Schöpfung, die sich allenthalben auf eine wunderbare Art zeigt, in freudigem Entzücken anzustaunen, und dem Schöpfer die Thränen seines Dankes zu opfern.

Zu beneiden ist der gewiß nicht, der eine ansehnliche und wichtige Stelle im Staate besitzt; der Drang von Geschäften, das Gewühl von Menschen der niedrigsten Gattung, die ihn umgeben; Sorgen, die ihm die Ruhe, und Cabalen, die ihm jede Lebensfreude rauben, machen ihn vielmehr beklagenswürdig.

Allein wir müssen auch von der andern Seite bedenken, daß wir zur Thätigkeit, als einzele Glieder zum Beytrage fürs Wohl des Ganzen bestimmt sind, und dieses muß unsern Muth aufrecht halten, muß uns zu einem zwar minder

glücklichen, aber rühmlichern, zu einem thatenvollen Leben reitzen.

Unsere jungen Kräfte fodern einen Gegenstand, an dem sie sich üben können, und das Wohl der Menschheit fodert, daß wir sie üben, und zum Besten des Ganzen verwenden. In einem stillen, unthätigen Leben würden sie erschlaffen; unbenützt verschwinden, und dieses wäre unverantwortentlicher Raub, den wir an dem gemeinen Wohle begiengen.

Ein junger Mensch, der sich aus Gemächlichkeitsliebe den öffentlichen Geschäften entzieht, verdient nicht die geringste Achtung seiner Mitbürger mehr; denn muß nicht der arbeitsame Landmann zu ihm sagen: Du arbeitest nicht für mich, du verwendest dich nicht für mein Wohl, aber ich soll für dich arbeiten, ich soll für dich in der Sonnenhitze schmachten, und du ruhst unbesorgt um mein und all deiner Brüder Wohl unter dem Baume, den du dem Fleiße ihrer Hände verdanken mußt: — und das nur, weil du reich bist, weil du nicht nöthig hast zu arbeiten für deinen Lebensunterhalt? — Eben so kann der Bürger, der Soldat — so können alle thätigen Glieder des Staates zu ihm sprechen.

Laßt

Laßt uns arbeiten, laßt uns unsere Kräfte für das Wohl unserer Mitmenschen nicht sparen; dann, wenn wir vollendet haben, schmeckt die Ruhe noch so süß — Dank und Segen unserer Mitbürger wird uns folgen, wenn wir uns aus der grossen Welt in die Einsamkeit zurückziehen.

Der ermüdete Landman fühlt nach einem heissen Sommertage die Ruhe doppelt süß unter dem Schatten seiner Linde; der, der nicht gearbeitet hat, kann nicht Ruhe geniessen.

Wenn auch Sorgen, Geschäftedrang und Unruhe in wichtigen Stellen uns viele Stunden des Lebens unangenehm machen, wer wird mir hingegen nicht eingestehen müssen, daß ein Mensch, der am Staatsruder sitzt, in seinem Stande Vergnügen und Glückseligkeiten geniessen kann, die mit dem Unangenehmen seines Berufes das Gleichgewicht halten, wenn er ja die nöthigen Eigenschaften besitzt, die zu dem Amte gehören, das er verwaltet?

Vorausgesetzt, daß er alle seine Pflichten mit strenger Gewissenhaftigkeit erfüllt, welch ein Vergnügen muß es ihm nicht seyn, seinem Vaterlande, seinem Fürsten nützen zu können; den Schwachen zur Vertheidigung und Schutzwehre

zu dienen, die Unschuld in seinen Schutz zu nehmen, den Armen zu unterstützen, das Verdienst zu befördern — mit Einem Worte: mit seinem Reichthume, seinem Ansehen unendlich vielen Menschen Gutes thun zu können? —

Wer das edle, großmüthige Herz hat, von den Vortheilen hoher Würden einen so guten Gebrauch machen zu können, und ausserdem auch noch Verstand, ausgebreitete Kenntnisse und einen scharfsehenden, durchdringenden Geist besitzt, ist ohne Zweifel zu grossen Geschäften berufen; er muß zum Wohl des Staates seine seltnen Talente geltend machen, und seine vortreflichen Eigenschaften dahin anwenden, wo sie erfordert werden.

Auch mittelmäßige Köpfe, Menschen von mindern und wenigern Fähigkeiten sollen einen Geschäftsstand — doch jenen, der ihrem Geiste angemessen ist — ergreifen; auch sie sind schuldig, zum Wohl des Ganzen thätig zu seyn; wenn sie schon nicht das leisten können, was Genieen vom ersten Range im Stande sind, so sind sie doch immer das zu thun schuldig, was in ihren Kräften liegt.

Ein jeder trage, was seine Schultern vermögen, und arbeite so viel, als Kraft und Stärke in seinen Sehnen liegt, und er kann zufrieden am Ende des Tages zu sich selbst sagen: Ich habe das Meinige gethan.

Reiche Dummköpfe mögen immer privatisiren; der Staat verliert durch ihre Entfernung nichts.

Leute von mittelmäßigem Verstande und schwächerem Geiste, die sich nicht zu wichtigen Stellen berufen fühlen, müssen auch nicht darnach streben; sie erhalten in Rücksicht ihrer Ruhe, ihrer Ehre, und oft ihres ganzen Lebensglückes, das sie dadurch in Verlurstgefahr setzen, sehr wenig.

Suche einen Stand, der deinen Kräften, deiner Fahigkeit angemessen ist, und du wirst zufrieden, und dem Staate nützlich seyn; im widrigen Falle unglücklich, und dem Ganzen schädlich, und es wäre zu wünschen, alle, die ohne Beruf und Fähigkeiten wichtige Aemter besitzen, möchten sich um ihres und des gemeinen Besten Willen zurückziehen, und ihre Tage im Stillen verleben.

Von

Von der Höflichkeit, und was man Wohlstand nennt.

Höflichkeit ist eine der wichtigsten Pflichten des Menschen in der Gesellschaft, und gehört eben so vorzüglich auch zur Lebensklugheit.

Man kann tugendhaft seyn, ohne höflich zu seyn; aber liebenswürdig wird man sich ohne Höflichkeit gewiß nicht machen.

Ja man setzt sich oft, indem man aus Mangel an Höflichkeit selbst die Tugend verächtlich und verhaßt macht, den größten Demüthigungen aus.

Unhöflichkeit mißfällt allgemein, und verräth einen unbesonnenen Menschen, der nur mit sich selbst beschäftigt ist, und auf nichts sein Augenmerk richtet, als auf sich selbst.

Grobheit beleidigt — oft bis zur Unverzeihlichkeit, und beweiset immer, daß der Mensch es zur Gewohnheit gebracht hat, sich zu vernachlässigen, oder stets in übler Gesellschaft ist.

Ein rohes, pöbelhaftes Betragen empört, und setzt alle Fehltritte, alle Fehler einer schlech-

ten Erziehung, und oft auch einer schlechten Aufführung in das helleste Licht.

Viele Fehler, viele Schwachheiten und Blößen des Menschen werden minder sichtbar, wenn er durch Höflichkeit sich angenehm zu machen weis; aber nichts fehlt ihm, als auch noch grob zu seyn, um alles auf einmal aufzudecken, und sich bey jedermann verhaßt zu machen.

Sey daher jederzeit und mit allen Menschen artig, und du wirst zu jeder Zeit, und von allen Menschen geschätzt werden.

Wenn du das Interesse der Menschen beleidigest; wenn du durch Verdienst und Glück ihren Neid gegen dich rege machest; wenn du ihren Stolz gegen dich erbitterst, so wirst du sie durch ein artiges Betragen, durch einnehmende Höflichkeit wieder besänftigen — wenigstens für den Zeitpunkt, da du mit ihnen zu thun hast, denn Höflichkeit kitzelt ihre Eigenliebe, schmeichelt ihrer Eitelkeit, und diese vermag über ihr Herz alles, und heißt die andern Leidenschaften schweigen.

Sey höflich aus Rücksicht auf Menschenwerth, aus Achtung für deines Gleichen, aus Menschlich-

keit,

keit, aus Liebe; weil die Gesetze der Gesellschaft gebildeter Menschen, weil die Religion es fodert.

Glaube nicht, daß du nur gegen die Großen, gegen Höhere und Reiche höflich zu seyn schuldig bist; sey es gegen alle Menschen ohne Ausnahme, oder wenn du diesen Irrthum nicht ablegest, wirst du es auch bald gegen die nicht mehr seyn, denen du dich wirklich höflich bezeugen zu müßen glaubest.

Wahre Höflichkeit muß ihren Grund in deinem Herzen, in dem Sanften deines Karakters haben, in der Annehmlichkeit deiner Seele; sie muß sich auf Wahrheit, Tugend und die Achtung stützen, die du jedem Menschenstande schuldig bist.

Wer sich dir immer nähert, der sey mit deinem Betragen gegen ihn zufrieden, er finde immer eine heitre, offne Stirne bey dir, einen sanften Blick, freye, ungekünstelte Gesichtszüge, Miene und Ton anständig.

Mache dirs zum unverbrüchlichen Gesetze, mehr zu hören als zu reden; durch eine wohlwollende Miene dem Schüchternen, der entweder noch wenig in der Welt war, oder nicht fest genug ist,

Muth

Muth zu machen. Aeußere gegen einen guten Menschen, wer er auch sonst immer seyn mag, alle Zeichen deiner Achtung; zeige, daß du seinen Werth zu schätzen weißt. Sieh in dem Frechen alles, was du nicht seyn sollst, doch ohne ihn durch eine Aeußerung von Verachtung zu beleidigen oder zu demüthigen.

Erscheinest du vor deinen Obern, vor Großen, mach keine grämliche Miene; sicheres Selbstbewußtseyn und Ruhe herrsche in deinen Gesichtszügen; aber dein Blick sey auch zugleich ernst und ehrfurchtsvoll.

Mit deines Gleichen bediene dich einer sanften und bescheidnen Munterkeit; sey gut, zuvorkommend und dienstfertig.

Eine rohe Familiarität mit Freunden kann nur unter dem Pöbel erträglich seyn, den seine schlechte Erziehung dafür entschuldigt.

Vermeide das Ansehen und den Ton des alles Entscheidenden, des Unterrichters und Tadlers; nichts empört mehr als ein Mensch, der sich keck zum Reformator aufwirft, ein Mensch, bey dem alle andere Unrecht haben.

Dein Blick muß nicht zerstreut seyn, wenn man mit dir redet; scheine mit nichts andern beschäftigt zu seyn, als mit dem, der mit dir redet, und auf nichts anders aufmerksam zu seyn, als auf das, was er sagt.

Uebertrage, entschuldige in andern das Uebermaß ihrer Lebhaftigkeit, ihre Hitze, ihren Ungestümm, ihre Inkonsequenz; aber sey für dich selbst immer besorgt, daß du für niemanden ein Gegenstand der Nachsicht werdest.

Vermeide den süffisanten, entscheidenden Ton; unter jungen Schwätzern, Leuten ohne Verstand und Erfahrung heißt er der gute Ton, und folglich ist es schon gewiß der schlimme Ton — die Sprache der Thorheit und des Unverstandes.

Merke, wenn du redest, und man dir nachläßig zuhört, deine Ideen bestreitet, deine Gedanken verwirft, daß du nicht von deinem Systeme abgehest, wenn du Recht hast; sondern gieb dem Gegenstande der Unterhaltung eine geschickte Wendung, leite ihn auf etwas anders, beuge, und richte ihn nach dem Geschmacke derer zu, mit denen du redest: — wenn du aber dieß nicht kannst, oder nicht willst, schweige lieber gar.

Es ist selten nothwendig, daß man rede; aber es ist immer nothwendig, niemanden zu beleidigen.

Hüte dich vor Rechthaberey; es ist ein Fehler, in den Leute von großem Verdienste, von Verstand, und dem beßten Herzen verfallen; aber es ist immer eine Kleinheit der Seele, die zu sehr von Anhänglichkeit an seine eignen Begriffe, und von Selbstliebe zeugt.

Wenn man dir sagt, du hast Unrecht, so vermuthe wenigstens, daß man doch einigen Grund haben könne, dieß zu sagen.

In Rücksicht der Höflichkeit gegen deine Untergebenen und Leute, die unter deinem Stande sind, laß dir folgende Grundsätze empfohlen seyn:

Was du auch immer in der Welt für eine Rolle spielen wirst, so groß dein Glück ist, so vergiß doch nie, daß du Mensch bist.

Deine Schätze, wenn dich das Glück damit beschenkt hat, sollen deine Sitten, deinen Karakter nicht verändern; weder dein Gefühl, noch die Delikatesse deiner Seele verderben.

Denke immer, daß Macht und Ansehen in deinen Händen, wenn du andere damit drückest, zu einer überwiegenden Last werden, die dich selbst mit zu Boden reißen wird; — daß deine Schätze ein Unterpfand sind, wofür du Gott Rechenschaft zu geben schuldig bist, und für dich immer der Gegenstand der Furcht bleiben müßen, nicht aber die Quelle deines Stolzes und des Uebermuthes werden sollen.

Behandle also alle deine Untergebnen mit sanfter Güte; aber lasse dich nie ganz bis zu ihnen herab; Herablassung bis zur Familiarität ist ein grober Fehler; erhebe sie vielmehr auf einen Grad, daß sie dir fast zu nächst stehen. Ich will sagen: Bemühe dich sie so zu bilden, so ihren Sinn zu veredeln, daß sie an Achtung und Menschenwerth dir fast gleich sind.

Fodere nie von ihnen, was nicht möglich, nicht leicht ist.

Wenn du ihnen etwas befiehlst, so laß sie nie fühlen, daß die Vollziehung deiner Befehle Pflicht für sie ist; sie sollen nur das Vergnügen allein kosten, einem liebenswürdigen Menschen, der immer zu bitten scheint, wenn er befiehlt, durch ihre Talente, ihre Geschicklichkeit zu dienen.

Ver=

Verlasse den menschenfeindlichen Irrthum, daß Menschen, zum Dienen geboren, nicht fühlen; daß ihr Stand ihnen zur Gewohnheit geworden, die sie gegen allen Eindruck verhärtet; glaube vielmehr, daß, so mäßig ein Mensch unter allen denen ist, die deinen Befehlen unterworfen sind; so sehr er sich in sein Schicksal fügt, und in die Schickungen der Vorsicht giebt; so groß seine Erkenntlichkeit für die Wohlthaten ist, die du ihm erzeigst, so groß die Verehrung für deine Verdienste — auch dann noch wird er in seiner Abhängigkeit eine Demüthigung finden.

Mit seinen Untergebnen wie der Despot mit seinen Sklaven leben; nur durch halbverständliche Winke mit ihnen reden, durch Blicke; sie nie ansehen, als nur durch einen Furienblick sie in Furcht und Angst zu setzen; ihrer Schüchternheit immer einen kalten, rauhen Barbar, und ihrer menschlichen Eigenliebe den harten Gebieter entgegen stellen; alles was man möglich verlangen kann, sich leicht in Kopf setzen, und von ihnen als Kleinigkeit begehren; in Befehlen, die man ihnen giebt, weder eine Vorstellung, noch Entschuldigung annehmen; in allem nur seine Laune und seinen Eigenwillen zu Rath ziehen, nie ihre Talente und ihre Kräfte; oft mit dem demüthigenden Tone einer empörenden Oberherrschaft

schaft das bittere Lächeln der Verachtung verbinden; manchmal die Gesundheit, das Leben eines Menschen in Gefahr, blos zur Befriedigung einer Phantasie setzen — — ja, soll ich es sagen? — oft mit weniger Schonung preis geben, als man ein Pferd oder einen Hund preis giebt — — dieß ist das Betragen eines rauhen, ganz verderbten Menschen, der entweder selbst einst in solcher Knechtschaft seufzte, und sich nun dafür rächen will; oder eines Menschen, der nie sein Herz studirt, nie sein Selbst kennen gelernt hat.

Möchten doch die, die über andere zu gebiethen haben, wenigstens dem Gesetze der Natur folgen; sich erinnern, daß diese auch Menschen, und folglich wir alle Brüder sind!

Sey für deine Untergebne alles, was du wünschest, daß deine Obern für dich seyn möchten.

In Rücksicht des Umganges mit dem Frauenzimmer fodert dieser Punkt die strengste Aufmerksamkeit, die äußerste Genauigkeit.

Wenn auch die Höflichkeit unter dem männlichen Geschlechte nichts mehr, als eine empfehlen-

de Eigenschaft, wäre, so ist sie gegen das weibliche Geschlecht höchste Pflicht.

Auch hier erstreckt sich diese Pflicht auf alle ohne Unterschied; sie mögen von hohem oder niedrigem Stande, schön oder häßlich, vom gutem oder tadelhaftem Karakter seyn, selbst die nicht ausgenommen, die sich durch eine gewisse Art von Ausschweifung verächtlich machen.

Wenn ein unhöfliches Betragen auch den gemeinen Mann, selbst den minder Gesitteten beleidigt; wie mehr muß es nicht das ungleich feinere, zärtere Gefühl dieses Geschlechtes beleidigen?

Man kann sich allerdings keinen guten Begrif von dem Karakter eines Menschen machen, der mit Leuten seines Geschlechts unhöflich ist; was soll man aber von dem denken, der gegen das Frauenzimmer keine Achtung hat? — Ich behaupte geradezu, daß ein Mensch, der sich unhöflich gegen das Frauenzimmer beträgt, entweder die schlechteste, pöbelhafteste Erziehung muß gehabt haben, oder einen so schlechten Karakter besitzt, sein Herz so verdorben ist, daß er in jeder Gesellschaft anstößig, und für Wohlstand und Sittlichkeit gefährlich wird. Der Anblick eines Menschen von diesem ganz unverzeihlichen Fehler

muß

muß in den Herzen aller Gesitteten Abscheu erregen, da man wohl vielleicht für einen andern Mitleid und Schonnung haben kann.

Vermeide bey dem Frauenzimmer den Fehler vieler Alltagsmenschen von superficiellem Geiste, die nur auf Kleinigkeiten Rücksicht nehmen, und Wesenheiten vergessen, die die Schönheit, den artigen Wuchs, den eleganten Anzug loben, und nichts vom Geiste, von Talenten, von ihren Tugenden sagen.

So sehr Eitelkeit ein eigenthümlicher Fehler dieses Geschlechtes ist, so muß man doch nie vergessen, daß Frauenzimmer von Erziehung und gebildetem Verstande wenigstens Macht haben, diesen Fehler ihres Geschlechtes einzusehen, wenn sie auch nicht stark genug sind, ihn abzulegen, und dann werden eitle Lobeserhebungen sie nicht mehr reitzen, sondern ihnen vielmehr mißfallen.

Solche Schmeichelexen können allenfalls nur auf Personen wirken von gröberer Sinnlichkeit, und die aus Mangel des Verstandes und der Bildung ihre Schwächen nicht einsehen, und dann ist es ein niedriger Kunstgrif ihre Schwachheit zu nützen.

Vermeide besonders den Fehler gewisser Menschen nach der Mode, deren ganzes Betragen gegen das schöne Geschlecht alles an sich hat, was abgeschmackt und grob, lächerlich und unverschämt heissen kann.

An einer Thörinn das loben, erheben, was man vielmehr tadeln und verwerfen sollte, ist das Mittel, sie zu einer noch grössern Thörinn zu machen, und beweiset, wie wenig Achtung man gegen die Person und ehrliche Denkart hat.

An einem verständigen Frauenzimmer Eigenschaften beloben, die sie nicht hat, ist Hohn, und ist nicht viel von offenbarer Grobheit unterschieden.

Wer an einem Frauenzimmer nicht das zu loben weis, was wirklich lobenswürdig ist, was mit Recht die Aufmerksamkeit des Vernünftigen auf sich zieht, muß entweder einen sehr unfruchtbaren Kopf, eine magere, trockne Seele haben, oder immer mit Weibsbildern vom alltäglichen Schlage Umgang gepflogen haben.

Die Convention legt uns im gesellschaftlichen Leben Gesetze auf, die, wenn sie auch nicht die vernünftigsten, die billigsten, oft unsrer ganzen

Denkart zuwider sind, doch nothwendig befolgt werden müssen, wenn man nicht überall anstossen, durch Widersetzlichkeit beleidigen, und durch Singularität lächerlich werden will.

Von diesen Gesetzen ist auch der Complimenten-Zwang und das Ceremoniel.

Dem Weisen sind es Armseligkeiten, er achtet ihrer nicht in Rücksicht seiner; aber er wird sie doch in Rücksicht der Menschen, mit denen er umgeht, nicht ausser Acht lassen.

Man beobachte daher in Titulaturen und Ceremoniel alles, was der allgemeine Gebrauch darüber festgesetzt hat; und mache es sich überhaupt zur Regel, Jedem nicht etwa nur gerade so viel Ehre, als seinem Stande und seinen Verdiensten gebührt, sondern allemal noch etwas mehr zu erweisen. Denn man darf sicher darauf rechnen, daß die Begriffe, die jeder von seiner Person, von seinen Verdiensten, und von seinem Stande hat, allemal um einige Grade über das wahre Verhältniß, worinn er mit andern Menschen steht, hinauszugehen pflegen, und daß man also sicher beleidigen würde, wenn man ihm das nur eigenthümlich gebührende Maß von Achtung

oder

oder Ehrerbiethung, und nicht noch eine kleine Zugabe wollte angedeihen lassen.

Am freygebigsten muß man mit Titeln und Complimenten gegen Dummköpfe aus allen Ständen seyn, und jede Art von Ceremonie und Etikette gegen keinen ängstlicher, als gegen diese, beobachten. Denn Keiner hat eine grössere Meynung von sich und seinem Werthe in jeder Betrachtung als sie; Keiner macht daher auch mehr Ansprüche auf Achtung und Ehrenbezeugungen, als sie; Keiner wacht sorgsamer darüber, daß ihnen nichts davon verkürzt werde, als sie; Keiner hält daher auch mehr auf Ceremoniel jeder Art, und Keiner wird durch jeden kleinen Verstoß dagegen empfindlicher beleidigt, als sie.

Am leichtesten hingegen ist in diesem Punkte mit wirklich grossen und edeln Menschen auszukommen, die im Bewußtseyn dessen, was sie sind, gar niemals auf die Besorgniß, von unser Einem verachtet zu werden, gerathen können.

Gegen diese darf daher unser Benehmen schlichter, wahrer und natürlicher, als gegen andere seyn, welche an Stand und Verdiensten um unendlich viele Stufen tiefer stehen. Doch muß uns wahre Bescheidenheit und wahre Höflichkeit

auch

auch gegen diejenigen nie verlassen, welche deshalb die wenigsten Anfoderungen an uns machen. Denn wenn wir bey diesen gleich nicht zu besorgen haben, daß sie sich dadurch beleidiget finden würden; so würden wir doch nothwendig in ihrer guten Meynung von uns verlieren müssen. Denn wahre Bescheidenheit und wahre Höflichkeit sind keine Stutzer-Gauckeleyen; es sind vielmehr schön und nothwendige sittliche Tugenden, deren Mangel auch der edle und grosse Mensch nicht anders als mit Mißfallen an uns bemerken könnte. Also müssen wir sie, wenn auch nicht seinetwegen, doch um ihrer selbst und um unsertwillen, zu besitzen, und an den Tag zu legen suchen.

Das, was man in dem Betragen gegen Unglückliche in Rücksicht der Höflichkeit zu beobachten hat, hat ganz sein Eignes, denn die Unglücklichen sind eine eigne, ganz besondere Menschenklasse, und um nicht unanständig mit ihnen zu handeln, sind besondere Attentionen nothwendig.

Der gleichgültigste Mensch wird im Unglücke empfindlich; der Mann von Gefühl wird schwierig, oft hart, bisweilen auch im Unglücke bitter.

Vermehre nicht durch geäusserte Verachtung den Schmerz des Leidenden, der ein Recht hat auf dein Herz, der auf dein Mitleid Anspruch machen kann; sey gerührt von seinen Leiden, bewegt von seinen Thränen.

Bist du der Erste im Staate, so habe Achtung gegen den traurigen Zustand der Unglücklichen, und entschädige sie — wenigstens durch die Rücksicht, die du auf sie nimmst — für die Schmach, die Vorurtheil und Eitelkeit der Glücklichern mit dem Schicksale des Verunglückten verbinden.

Es ist nicht immer erlaubt, über das Lächerliche zu lachen, aber es ist immer schön, immer groß, immer edel, über das Unglück eines Menschen zu weinen.

Wenn du dem Unglücklichen beystehest, wenn du ihm hilfst, so thu es auf eine so bescheidene Art, mit so viel Schonung, daß er sich nicht seiner Lage und deiner Hilfe schämen darf, daß dein Beystand, deine Hilfe ihm nicht vielleicht zu einer drückendern Last werden, als das Elend selbst.

Denke immer, wenn du einen Unglücklichen siehst: Der gute Mensch ist itzt im Unglücke; er

sey

sey mir ein Beyspiel von dem Wechsel des Glückes; vielleicht steht er in einigen Tagen wieder so gut als ich, und mich stürzt das Glück vielleicht nach einigen Tagen in die Tiefe, aus der er zu mir kurz zuvor um Hilfe rief.

Wenn du bey jedesmaligem Anblicke eines Unglücklichen so denkest, so wirst du nie die Pflichten vergessen, die du gegen ihn hast, ihm stets mit Achtung und Höflichkeit begegnen.

Vermischte Grundsätze und Gedanken über die Höflichkeit.

Menschenfreundlichkeit und Höflichkeit haben das für sich gemein, daß sie beyde zum Wohl der Gesellschaft beytragen.

Die eine heißt uns mit unserm Mitmenschen gut und ehrlich handeln; und die andere mit der Güte des Herzens auch das angenehme Aeussere verbinden, und ihn näher an uns ketten.

Es giebt keinen Menschen, der ihren Werth nicht erkennt, denn da sie viele Gebrechen und Fehler verbergen, so wünscht und lobt sie jedermann;

mann; aber doch giebt es wenige, die wirklich menschenfreundlich und höflich sind.

Ich glaube nicht unrecht zu haben, wenn ich sage, der Geist der Höflichkeit besteht in einer gewissen Aufmerksamkeit alles beyzutragen, daß andere durch unsere Reden und Manieren mit uns und mit sich selbst zufrieden sind.

Es gehört ausserordentlich viel Aufmerksamkeit und Selbstbeobachtung dazu, um vollkommen höflich zu seyn; wie mehr man zu gefallen sucht, je mehr Pflichten hat man zu erfüllen, und diese Pflichten lohnen doch wohl die Mühe, sie genau zu studiren. Man hat sich noch nicht genug darinn vervollkommnet, wenn man sie nicht alle zu erfüllen weis.

Nichts gränzet mehr an kriechende Niedrigkeit, als eine übelverstandene Höflichkeit. Sich zu viel krümmen, zu allem bereit seyn, die beständigen gehorsamsten und unterthänigsten Diener, das beständige Sträuben gegen das Vorneansitzen, die rechte Hand lassen rc. ist kleinstädtisch, und nicht geschickt, den Unterschied zwischen den, der Welt, und den, der keine hat, zu zeigen.

Der Unhöfliche beleidigt durch Grobheit; der übertrieben Höfliche wird eckelhaft, und ist eben so unerträglich, als der erste furchtbar.

Die Gesetze der Höflichkeit und des Wohlstandes scheinen einigen zu schwer in der Ausübung, und so gern sie das Angenehme derselben geniessen, so machen sie sich doch nach ihrer angebornen Trägheit, so viel sie können, davon frey.

Andere sind zu feurig, sie möchten gern höflich seyn; aber aus natürlicher Zerstreuung fehlen sie immer dagegen.

Höflichkeit ist die Schminke der Alten; wir finden nichts an ihnen, das uns degutirt, wenn sie sichs merken lassen, daß ihnen bey uns alles gefällt.

Jedes Land hat seine ihm eigenthümliche Art von Höflichkeit, und man beschuldigt sich nur dann gegenseitig der Grobheit, wenn mann einander nicht versteht.

Auch jeder Stand des Lebens hat seine eigne. Der einsiedlerische, abgesonderte Mensch, der Stubengelehrte bemühen sich, wenn sie unter Menschen gerathen, höflich scheinen zu wollen,

und sind es am wenigsten. Ein Beweis, daß sich Wohlstand und Höflichkeit nicht in der Zelle studiren lassen; daß man sie sich nur im Umgange mit Menschen eigen macht.

Die Höflichkeit einer Person in Staatsgeschäften ist edel und ernst; die des Höflinges lebhaft und einnehmend; des gebildeten Gelehrten fein, ungezwungen und sorgfältig; die der Frauenzimmer sittsam, sanft und munter.

Der höchste Grad von Unhöflichkeit ist die Vermischung all dieser verschiedenen Arten.

Nichts macht junge Leute unhöflicher, als wenn sie in Bekanntschaft mit Frauenzimmern kommen, die ihre Unhöflichkeiten ungeahndet ertragen.

Es giebt Leute, denen es Eines scheint, bedienstet seyn, und sogleich auch das Recht haben, jedermann Grobheiten erweisen zu dürfen. Die Stelle, die sie besitzen, decket sie vielleicht gegen Erwiederungen, und so glauben sie, es sey ihnen alles erlaubt. Kälte, Herabwürdigung, Verachtung, oft auch Härte und beleidigende Worte sind alles, was man von ihnen zur Antwort erhält; indessen wenn man sie hört, glauben sie doch nicht unhöflich zu seyn.

Un=

Unter allen Gesetzen der Höflichkeit ist gewiß das härteste, einen Thoren anhören zu müßen, und die Ungeduld, mit der man ihn hört, sich nicht ansehen lassen zu dürfen.

Traurige Lage für jene, die zu ängstlich an die Gesetze der Höflichkeit gebunden sind, und auf ihrem Landgute, wo sie von müßigen Nachbarn lästige Besuche erhalten, sich im geringsten nicht abzuweichen trauen. Sie müßen oft, nach geendigter Mahlzeit, eine andere anfangen, essen, ohne daß sie Hunger haben, trinken, ohne durstig zu seyn; spielen, ohne das Spiel zu lieben; ganz ermüdet spazieren gehen, guten Muths scheinen, so maßleidig und verlegen sie auch durch diesen Zwang sind, und ungeachtet des höchsten Grades von Langerweile und Unmuthes sich bemühen, ihre Gäste aufzumuntern. — In der That, sie sind übel daran! Eine traurige Lage für Leute, die ihre Thüre nicht verschließen, oder ihre Höflichkeit nicht nach Ort und Umständen modificiren wollen!

Schmeicheley.

Verachte jene gleißende Scheinhöflichkeit — jenen Prunk der Konvention, den man fodert, mit dem man sich begnügt, und daran doch im Grunde

de niemanden gelegen ist. Es ist falsche Höflichkeit, die Larve des Wohlstandes.

Die Schmeicheley ist mehr als abgeschmackt, wenn sie bey einem Menschen angebracht wird, der denkt, und eine empfindliche Seele hat.

Schmeicheley kann nur dem Mittelmäßigen, dem Alltagsmenschen, und oft auch dem Bösen gefallen, den der Stolz verblendet.

Sie ist die Art sich als einen schwachen Menschen zu zeigen; als einen Menschen, der weder seine Pflichten, noch die Wahrheit, noch jene, mit denen er redet, in Acht nimmt; der weder die Menschen, noch die Dinge, noch die Umstände abzumessen weis; den Interesse allein belebt und leitet, und der bey Gelegenheit für sein Glück eben sowohl ohne Trieb zum Guten, ohne Vorliebe zur Tugend eine gute Handlung ausüben, als er ohne Gewissensvorwurf ein Verbrechen ausüben würde.

Ein Mensch, der geschmeichelt seyn will, kann höchstens nur schwach genennt werden; der Schmeichler selbst aber ist immer verächtlich, oft auch verhaßt.

Die uns aus Eigennutz schonen, machen die Zahl der Schmeichler aus.

Man will seinem Gönner, einem Großen, einem Reichen gefallen, und man weis, daß man seinen Zweck nicht erreichen wird, wenn man nicht die gute Meynung annimmt, die dieser von sich selbst habt.

Aus der Schmeicheley kann man nur den Nutzen ziehen, daß man kennen lernt, was man nicht ist, und was man seyn sollte.

Welche Delikatesse des Geistes wird nicht erfordert, jemanden zu loben, ohne daß er über unser Lob erröthen darf? — Und da man es weis, warum ist man so unbedachtsam in Lobeserhebungen, und wagt es so leicht, jemanden ins Angesicht zu loben? —

Halte den Schmeichler für einen sehr gefährlichen Feind. Hat er dich noch nicht betrogen, so will er dich gewiß betrügen. Erhebt er deinen Verstand, so denke geschwind nach, ob du nicht eben erst eine Thorheit begangen hast, die zu seinem Vortheile, oder auch ohne dem zu deinem Schaden ist; spricht er von deiner Freygebigkeit, so mache dich auf ein Darlehen oder ein Almosen ge=

gefaßt; rühmt er deine Klugheit, so nimm dich vor einem bösen Streiche in Acht. — Von allem, was er dir sagt, glaube das Entgegengesetzte.

Sey gewiß, alle die Lobeserhebungen, die der Schmeichler vor dir verschwendet, werden zu eben soviel Lästerungen, wenn er bey deinen Feinden, oder irgendwo von dir spricht, wo er dir durch Verläumdung einen empfindlichen Streich beybringen kann.

Daher traue unter allen Menschen, die dir die Klugheit deines Wohls wegen zu fliehen räth, am wenigsten dem Schmeichler. Ich widerhole hier die Rede Schakespears, die ich schon einmal anführte: "Man kann lächeln, und immer lächeln, und doch ein Schurke seyn.„

Der Schmeichler wird dir mit der angenehm lächelnden Miene, und einem haßvollen Herzen die schönsten Sachen sagen, und im Innern auf ein Bubenstück denken, dich zu stürzen.

Wer sich einschmeicheln will — wenn ich ja noch hier dieses Wort gebrauchen darf — mag es durch angenehme Eigenschaften, durch Anhänglichkeit, durch Attention, und wahre Höflichkeit thun — die-

diese werden ihm sicher die Gunst der würdigsten gewinnen.

Umgang mit dem schönen Geschlechte.

Alles, was man einen artigen, feinen Weltmann nennen kann; das Angenehme seines Umganges; die sanfte Bildung seines Karakters, sorgfältige Verschönerung seines Aeußern; einen gebildeten Geschmack — alles dieß erhält ein junger Mensch gewiß in dem Umgange mit dem schönen Geschlechte.

Allein hiezu wird ebenfalls, wie bey dem Umgange mit dem männlichen schlechte, — und eine noch sorgfältigere Wahl erfordert, denn auch die Gefahr, der man sich durch keine, oder eine übel getroffene Wahl aussetzt, ist ungleich grösser.

Frauenzimmer machen gemeiniglich durch den Umgang mit ihnen das aus uns, was sie selbst sind.

Eine Thörinn einen Thoren, eine Lasterhafte einen Lasterhaften; die Tugendhafte führt uns zur Tugend; die Weise leitet unsre Schritte auf

die Bahn der Klugheit, und die von höherem Geiste erhebt auch den unsrigen.

Warum ihr Umgang stärkern Einfluß auf unser Herz hat, ist die Leidenschaft Ursache, die ihnen dient — zum Guten wie zum Bösen. Diese giebt wenigen Worten aus dem Munde eines Frauenzimmers mehr hinreissende Suada, als die Beredsamkeit des größten Wohlredners hat; ihre Blicke befehlen, und ein Wink von ihnen ist im Stande, zur schwärzesten That, wie zur schönsten Handlung zu verleiten.

Man sieht also leicht ein, wie sehr ein junger Mensch über sich wachen darf, und wie nöthig es ist, zuerst sich selbst und dieses Geschlecht zu kennen, ehe man sich in Umgang mit selbem einläßt.

Wie mehr einer von seinem Temperamente abhangt, je gefährlicher ist er daran; wie unerfahrner, und ungebildeter noch das Herz ist, desto gefährlicher ist er daran, desto mehr wird strenge Tugend, und ein edler Geist erfordert, wenn die Gesellschaft, in die er tritt, nicht statt Erhebung und Bildung des Menschen seine Herabwürdigung und sein gänzliches Verderben bewirken soll.

Wer mit einem freyen, nicht schon von Leidenschaft umwölkten Auge sieht, wird leicht die Merkmale einer Gesellschaft finden, die ihm sie fliehen oder suchen heissen.

Wenn auch zuweilen eine schöne Aussenseite, eine angenommene Sittsamkeit, Genauigkeit in Beobachtung des Dekorum, eine verstellte Unschuld nichts Arges vermuthen lassen, wenn man der Tugend selbst sich in die Arme zu werfen glaubt, so sehe man auf den Charakter derjenigen Mannspersonen, mit denen solche Frauenzimmer Bekanntschaft haben, die öfter in ihrem Zirkel erscheinen, und mit denen sie gewöhnlich Umgang pflegen; man betrachte ihre Gesellschafterinnen, ihren Charakter, und — so wenig sonst zu trauen ist — verschliesse man sein Ohr nicht ganz dem öffentlichen Rufe, und man wird bald sehen, an wen man sich wenden soll.

Freylich ist dem Rufe in den meisten Fällen wenig, oder gar nicht zu trauen, aber doch ist er nicht leer, und — man kann mit aller Achtung für ein Frauenzimmer, mit allem Mißtrauen auf das, was die Leute davon sagen — doch Anlaß nehmen, ihrem Charakter genauer nachzuspüren, und so lange man nicht mit Gewißheit den öffentlichen Ruf für Verläumdung erkennen

 kann,

kann, sich in etwas entfernt halten; wenigstens ist man für die Folgen einer übelgetrofnen Wahl gesichert, und es ist leichter sich zu nähern, und eine Bekanntschaft anzufangen, als sich wieder zu entfernen, und die Bande zu zerreissen, mit denen man sich hat anketten lassen.

Wenn u in Gesellschaft der Frauenzimmer trittst, sieh nicht mit deinen sinnlichen Augen, sondern mit den Augen deines Geistes. Laß dich nicht von einem glänzenden Teint blenden, von einem reitzenden Wuchs einnehmen; sieh nicht auf schöne Augen, auf einen prächtigen und niedlichen Anzug — das sind Dinge, die gar nicht selten sind, und die man allenthalben findet; sondern sieh vielmehr, ob die oder jene bey aller ihrer Schönheit nicht auch eben so viel Gansheit hat; ob unter diesem prächtigen und niedlichen Anzuge nicht eine Puppe steckt, woran man mehr nichts schätzen darf als das Kleid; sieh, ob diese oder jene nicht kokettirt, und mit ihren schönen Augen auf Eroberungen ausgeht.

Schönheiten findest du überall, unter dem Adel wie unter dem Bürgerstande, und wenn du sie unter den Töchtern des Landes suchest, findest du die allernatürlichsten; Schönheit ist da nicht das Werk der mühsamen Kunst, sondern einfa-

ches,

ches, unverfälschtes Naturprodukt, und deine Augen werden, verlegen, was sie wählen sollen, von Schönheit zu Schönheit irren; aber wäre es nicht lächerlich, wenn du in einen Kreis hübscher Bauernmädchen treten wolltest, um Anstand und artige Sitten zu lernen, wenn du dich unter ihnen zum feinen Gesellschafter, zum ordentlichen Menschen und zum Weltmann bilden wolltest; — und das, sagt' ich ja, soll der Zweck des Umganges mit dem Frauenzimmer seyn. —

Suche also Tugend, Verstand und eine feine Lebensart in den Gesellschaften, wo du dich bilden willst; Schönheiten sind nichts Seltnes, aber Frauenzimmer, die mit Schönheit Tugend und Verstand in gleichem reichhaltigem Maaße verbinden, sind wahre Seltenheiten, und diese verehre wie irdische Gottheiten, denn aus ihrer bildenden Hand wirst du wie ein Meisterstück des Künstlers hervortreten.

Allein auch von deiner Seite wird erfordert, dich ihres Umganges, ihrer Freundschaft würdig zu machen; man würde unbillig fodern, daß eine schöne, reine Hand sich mit dem Aufputze eines Bockes, oder mit der Pflege der Schweine beschäftigen soll.

Vor

Vor allem beobachte man genau, was man in Rücksicht der Höflichkeit dem Frauenzimmer schuldig ist; — man widerhole sich hier, was ich oben von den Pflichten der Höflichkeit in Rücksicht des schönen Geschlechtes sagte.

Es giebt kleine Gefälligkeiten, und Attentionen, die man nur durch öftern Umgang in der Welt lernt, und die ungemein viel beytragen, den Frauenzimmern ein günstiges Urtheil von sich einzuflössen.

Von deinem ersten Auftritte hängt vieles ab; mache, daß man gleich anfangs ein günstiges Urtheil von dir schöpft; besorge dein Aeusseres, denn dieses fällt zu erst auf, und kann ein günstiges oder ungünstiges Vorurtheil für dich erregen, das Frauenzimmer nicht sobald wieder ablegen; denn da ihr Auge schärfer und schneller übersieht — und gern das Schöne sieht; ihre Sinne feiner, ihr Geschmack heickler ist, so werden sie dir den unangenehmen Eindruck, den deine eckelhafte oder rohe Aussenseite auf sie machte, nicht sobald vergeben.

Wenn du in Gesellschaft des schönen Geschlechtes trittst, bring eine gefällige Laune, einen heitern Geist mit, und laß übeln Humor, Gelehr-

lehrsamkeit und Spekulation zu Hause; sie sind dir lästige, schädliche Gefährten, die die Schönen nie in ihrer Gesellschaft sehen wollen.

Sey gesprächig, und wenn du höhere Einsichten von gewissen Gegenständen hast, auf die eben die Rede kömmt; so laß dich zu ihrem Verstande herab; rede in einem deutlichen, leichten Tone, daß deine Gesellschaft wenigst das Vergnügen hat, dich oberflächlich zu verstehen. Bring Gegenstände aus den Wissenschaften vor, wovon man mehr das Angenehme als Tiefsinnige zeigen kann, und hüte dich vor allem Spekulativen und abstrakten Begriffen.

Komm nicht zu oft in eine und die nämliche Gesellschaft; vom Zuoftsehen wird man gewohnt dich zu sehen, und endlich mit Gleichgültigkeit, oder gar mit Abneigung sehen. Suche durch deinen Umgang das Angenehme des Neuen zu erhalten. Die Gewohnheit zu haben raubt den Dingen ihren Werth.

Forsche aus den Blicken, womit man dir begegnet, aus dem Empfange; aus dem Tone, in welchem man mit dir redet, und aus der Kälte oder Wärme des Betragens gegen dich, ob man dich gern sieht.

Es

Es ist Pflicht, sich nützlich zu machen, und Klugheit, zu machen, daß man gesucht wird.

Mit der größten Weltkenntniß, mit der größten Leichtigkeit im Umgange mit der Welt; mit allen Geistesgaben hat man doch bald seinen eignen Fond erschöpft; man kömmt immer ärmer an Unterhaltungsstoff in die Gesellschaft, wird abgeschmackt und langweilig, weil man fast immer das nämliche sagt, und sich widerholt.

Man wird sich sehr irren, wenn man ein Frauenzimmer nur einseitig beurtheilt; man muß sie ganz übersehen. Man muß nicht dieses oder jenes Gute, dieses oder jenes Schöne allein betrachten, sondern sehen, ob Harmonie im Ganzen ist, so wie ein geübter Kenner das Bild eines Künstlers beurtheilt.

Die Gesellschaft der Frauenzimmer, von denen man sich entfernen soll, läßt sich beynahe ganz in zwey Klassen einschränken.

So schildert sie La Bruiere:

Die Galante will geliebt seyn; die Coquette ist zufrieden, wenn sie nur liebenswürdig scheint, sie will, daß man sie schön finde. Jene sucht

Ver=

Verbindung, diese ist zufrieden, wenn sie gefällt.

Die erste endet bald einen Liebeshandel und fängt wieder einen neuen an; die zweyte hat mehrere auf einmal.

In einer hat Leidenschaft und Vergnügen die Oberherrschaft; in der andern Leichtfertigkeit und Eitelkeit.

Galanterie ist eine Schwäche des Herzens, oder ein Fehler des Temperamentes; die Coquetterie ist Zügellosigkeit des Verstandes.

Das galante Frauenzimmer macht sich gefürchtet; die Coquette verhaßt.

Mit diesen zweyen Charaktern läßt sich eine Mischung trefen, woraus ein dritter wird — der schlimmste unter allen.

Ein schwaches Frauenzimmer kann man dasjenige nennen, dem man einen Fehler zeigt, dem ihn sein Herz und Verstand selbst zeigt; aber das Herz überwirft den Verstand; es will sich davon befreyen, allein es wird diesen Fehler nie oder sehr spät ablegen.

Einem eiteln, unbescheidnen Menschen, der zugleich ein grosser Schwätzer ist, der von sich selbst mit der schmeichelhaftesten Zuversicht, von andern allen mit Verachtung, redet; der gebieterisch, stolz und keck unternehmend ist — einem Menschen ohne Sitten, ohne Tugend, ohne Verstand und mit einer zügellosen Einbildung fehlt oft nichts als ein schön Gesicht und ein artiger Wuchs, um von vielen Schönen angebethet zu werden.

Lieber! du kannst nun leicht auf den Charakter solcher Personen schliessen, und dein Herz wird dir sagen, ob dieß eine würdige Gesellschaft für dich ist.

Frauenzimmern aus der grossen Welt ist der Gärtner ein Gärtner; der Maurer ein Maurer; andern aber, die entfernter von der Welt leben, ist der Maurer ein Mensch, und der Gärtner ein Mensch.

Dem ist alles Versuchung, der sich davor fürchtet.

Wer mit unbefangenem Herzen, unabhängig von seinem Temperamente in die Gesellschaft der Schönen tritt, der wird jede in ihrer wahren Ge-

stalt

stalt sehen; er schätzt Tugend und Verstand und Geistesvorzüge an der, und betrachtet mit Beyfall die Schönheit an einer andern, wie ein Kenner eine Statue, ein Gemälde, eine Medaille rc. ohne mit der rasenden Begierde des Dilettanten sich sogleich den Besitz davon zu wünschen.

Traue deinem Herzen nicht so leicht, wenn es dir von Liebe sagt; die sinnliche Leidenschaft braucht so oft den unschuldigen Namen Liebe, um zu täuschen; untersuche, stelle Vergleichungen an, und — du wirst nur zu oft statt Liebe Hang zur Wohllust, Leidenschaft finden.

Liebe ist nicht so was Alltägliches, so was Gewöhnliches, und die Regungen, die ein feuriges Temperament so oft bey dem Anblicke einer Schönheit erweckt, sind noch nicht Triebe der Liebe — sie kündigen sinnliche Begierde, thierische Leidenschaft an.

Nur die Flucht kann den retten, dem nicht schon sein Temperament die Tugend leicht macht.

Und das Temperament ist eine so unsichere Schutzwehre der Tugend, daß man sich nicht wohl darauf verlassen kann.

Man-

Man thut manchmal aus Gefälligkeit, was das Temperament nicht will, und sein Widerstand dauert nicht lange, es versteht sich bald zu dem, was die Gefälligkeit will.

Wenn man in diesem Punkte sein Temperament verwechselt hat, so macht es gefährlichere Fortschritte als ein anderes; und ein streitig gemachter Sieg ist vollkommner und dauerhafter, als der, den man gleich zugesteht.

Wenn du auch wirklich von den innern Vorzügen eines Frauenzimmers gerührt, von den äussern ihrer Gestalt eingenommen sie liebst, so verberge deine Neigung mit äusserster Sorgfalt, und hüte dich vor einem Geständniße, das man allzeit noch machen, aber nie wieder zurücknehmen kann.

Ein solches Geständniß erweitert die Gränzen der Vertraulichkeit, man wird gemeiner, und die Gefahr immer grösser. Man lernt sich vielleicht näher kennen, das Feuer nimmt nach und nach ab, man entdeckt nach und nach Blössen und Fehler, die das leidenschaftliche Aug nicht sah, das Feuer verlischt, und — wie soll man sich nun zurückziehen? — Man wird immer die Achtung und Freundschaft eines Frauenzimmers erhalten,

das

das von uns auch nicht mehr als Achtung und Freundschaft zu fodern berechtigt ist; aber man wird beydes verlieren, wenn man zu voreilig seine Neigung gesteht, und dann einst wieder zurücktreten will.

Man kann ein Frauenzimmer ihrer Vorzüge wegen lieben; ihm diese Liebe durch höhere Achtung, Ehrfurcht, durch angenehme Dienste, und das Bestreben, sich seiner würdig zu bilden, bezeigen; aber man muß sich nie zum Liebhaber erklären, denn dadurch erhält man sich in einem höheren Werthe, und erspart sich eine unangenehme, oft demüthigende Lage, in die man sich durch eine unbescheidne Erklärung versetzt.

Ein Frauenzimmer liebt die nicht allzeit, von denen es geliebt wird, und haßt sie auch nie so sehr, als es sich davon geliebt glaubt; aber so bald diese angenehme Täuschung aufhört, fängt sich Widerwille und Haß in dem betrogenen Herzen zu regen an.

Eitelkeit und Eigenliebe, die nun so sehr verlieren, als sie ehevor gewannen, werden beleidigt, und suchen sich — wenigst durch Verachtung, dafür zu rächen.

Sind die Anträge von der Art, daß sie ein tugendhaftes und vernünftiges Frauenzimmer verachten muß, so ist man auf immer in seinen Augen herabgewürdigt, und man wird sich nie mehr schmeicheln dürfen, das Vergnügen seiner Gesellschaft zu kosten.

Frauenzimmer haben eine feinere, sanftere Art zu belehren, als Mannspersonen, mit denen man umgeht, und gegen die man oft unbiegsam einen Fehler beybehält, den man einem Frauenzimmer schon nicht das zweytemal mehr bemerken läßt.

Durch Hartnäckigkeit und Unempfänglichkeit wird man sich gewiß ihre ganze Unzufriedenheit zuziehen; allein die Bereitwilligkeit, ihnen Folge zu leisten, ist die einnehmendste Schmeicheley, die man ihnen erzeugen kann.

Möchten die Mannspersonen immer nur bey dem weiblichen Geschlechte auf Sittsamkeit, auf Anstand, auf Schamhaftigkeit achten; für nichts als ihre Tugenden Gefühl haben; in dem Frauenzimmer nur das wahre Verdienst verehren; jene fliehen, die nur ihren Putz besorgen, und ihre Schönheit allein zu erhalten suchen, und hingegen Kopf und Herz vernachläßigen, — jene fliehen,

hen, die selbst suchen, die sich mit zu wenig Schüchternheit uns nahen, — möchten die Mannspersonen sich so gegen sie betragen, daß die Frauenzimmer nur durch wahre Vorzüge auf unsere Achtung und Zuneigung Anspruch machen könnten, und dann würde das Frauenzimmer bald das werden, was es seyn soll; es würde nicht mehr so viel Puppen, nicht mehr so viel eitle Thörinnen, nicht mehr so viel Coquetten unter diesem Geschlechte geben, worüber sich die Mannspersonen sehr oft mit Unrecht beklagen, denn meistentheils sind sie das Werk ihrer Schmeicheleyen, mit denen man sie schon von Kindheit auf beräuchert.

Wie viele Frauenzimmer vom Verstande würden ihr ganzes Leben durch liebenswürdig geblieben seyn, wenn nicht die Kunst der Mannspersonen sich zu verstellen, um sie zu verführen, grösser gewesen wäre? —

Wie geschäftig sind wir nicht, die Gefährtinnen unsers Lebens zu unerträglichen Geschöpfen zu machen?

Wem gereicht es mehr zur Schande, dem Schwachen, der den Kunstgriffen, die ihn unter dem Scheine des Wahren verfolgen, unterliegt? oder

oder dem, der sich solcher Kunstgriffe bedient, um den Schwachen eher zu besiegen?

Wenn zween bis zur Narrheit Verliebte die Verdrüßlichkeiten, die sie sich durch einen Bruch machen, und der gewiß nicht ausbleibt, einsehen könnten, wie würden sie sich nicht ihrer eiteln Versicherungen einer ewigen Liebe schämen? — Und doch ist dieß eine Thorheit, die viel tausendmal begangen wird? —

Alle Neigung vergeht, alle Liebe wird eckelhaft, wenn sie sich nur auf körperliche Schönheiten gründet, wenn es blos Sinnlichkeit, blos Leidenschaft ist, die einen Knoten schlingt, der sich bald wieder selbst löset, oder den die Leidenschaft zerreißt.

Wenn man sich entzweyt, so ist es unumgängliche Pflicht, nach dem Bruche edel gegen die Person zu handeln, gegen die man einst eine Neigung fühlte.

Eine lebhafte Einbildungskraft, ein unruhiges Herz, eine weichliche Trägheit des Geistes, sanfte Muße, ein grosser Hang zum Vergnügen, und wenig Einschränkung — welche schädliche Dispositionen für die Leidenschaft! — Die Flamme

me lodert schon von einer Seite hell auf; nur einen Funken von der andern — und alles steht im Brande.

Die lebhafteste Leidenschaft in dem Herzen der meisten Frauenzimmer ist nicht allzeit die Leidenschaft zu gefallen, sondern die, mehr zu gefallen, als eine andere.

Sittsamkeit und Schamhaftigkeit sind die größten Vortheile dieses Geschlechtes. Wir haben keinen triftigern Beweis, als die Erfahrung, die es täglich davon macht.

Welch ein Ruhm für ein Frauenzimmer, gegen die lebhaftesten Angriffe, gegen die andringendste Hitze Stand zu halten, den schlauesten Kunstgriffen zu entgehen, alle Schmeicheleyen, alle Demüthigungen zu verachten! — Aber welch eine Schande für diejenige Mannsperson, die mit einen Blicke entnervt zum verächtlichen Weichlinge wird, auf den Punkt geräth, sein und seiner Familie Glück, seine Freunde, seine Gesundheit, oft seine Ehre, und fast immer alle seine Wohlfahrt aufzuopfern!

Schönheit ist ein Geschenk der Natur; aber von so kurzer Dauer, daß man sie immer in die Classe der unnützen Dinge rechnen kann.

Wenn man sieht, in welch hohem Grade von Narrheit so viele Frauenzimmer für ihre Schönheit eingenommen sind; wie sehr sie mit ihrem Putze beschäftigt sind, der fast ihre einzige Sorge ausmacht; — wenn man sieht, daß sie sich allen Zwang, alle Einschränkung gefallen lassen, die sie ganze Morgen unter den Händen ihrer Putzmädchen ertragen müssen, wer würde da nicht glauben, sie arbeiteten, die höchste Stufe des Ruhmes, zu der sie sich bestimmt fühlen, zu ersteigen? — Allein man sieht, daß all diese Bemühung nur dahinaus läuft, zu beweisen, wie wenig sie sich von ihren natürlichen Reitzen versprechen dürfen.

Traurige Lage für ein Frauenzimmer, in dem die Begierde zu gefallen stärker ist, als es den Verlurst seiner Reitze fühlt! — Eine schmerzliche Demüthigung für die, die nichts mehr an sich hat, das andere demüthigen könnte.

Rede nie verächtlich von dem weiblichen Geschlechte, und in Gegenwart von Frauenspersonen über sie losziehen, verräth rohe Ungezogenheit.

heit. Ueberall giebt es Frauenzimmer von solidem Geiste, von edeln Sitten, einem klugen Betragen, und wahrer Tugend — es ist also Ungerechtigkeit, ein Geschlecht herabzusetzen, gegen das wir vollkommne Achtung schuldig sind. Rede also mit aller Bescheidenheit, mit vernünftiger Zurückhaltung in Gesellschaften von diesem Geschlechte, und vertheidige es mit Anstand gegen muthwillige und rohe Leute, die auf eine verächtliche Art davon sprechen.

Der Liebertin spricht von Frauenzimmern verächtlich und entehrend, und kann sich nicht von ihnen losreissen; der Mann von Ehre hingegen hat Achtung dafür, und flieht sie.

Die Gränzen des Wohlstandes übertreten, und ihnen allzufrey begegnen, oder sich gewisser Gunstbezeugungen rühmen, zeugt beydes, daß man bey ihnen seine Absicht nicht erreicht hat; aber letzteres mehr als das erste, und ist die niederträchtigste Rache, die ein Mensch von äusserst pöbelhaftem Herzen nehmen kann.

Ich schäme mich über unser Geschlecht, so oft ich daran denke, daß es leichtfertige Buben giebt, die mit der niedrigsten Verachtung von der Ehre dieses oder jenes Frauenzimmers spre-

chen, die in ihren Zusammenkünften, oder auch manchmal in Gesellschaften beyder Geschlechter Frauenzimmern, die sie kaum vom Sehen kennen, alles das andichten, was sie selbst zu thun fähig wären, und was sie wünschten, daß diese sich hätten gefallen lassen mögen.

Wie bald ist die Ehre eines Menschen gekränkt! — wie bald die Ehre eines Frauenzimmers, die der Neid und die Schadenfreude so gern zu Boden getreten sehen! — Und wie kann ein Frauenzimmer sich genug davor sichern, wenn es in der Welt lebt, und nicht inner die Mauern eines Klosters sich verstecken will? — Aber wäre es auch da sicher? — —

Wenn man gegen ein Frauenzimmer mehr fühlt, als gegen das andere; wenn es durch Geistesgaben, Tugend oder andere schöne Eigenschaften uns besonders einnimmt, uns vor allen gefällt, so muß man diesen Vorzug nie in öffentlicher Gesellschaft merken lassen, denn man setzt die Person dadurch in die unangenehmste Verlegenheit. Ein Frauenzimmer, das Verstand hat, kennt sein Geschlecht, und weis, daß die Eitelkeit der übrigen durch diesen Vorzug beleidigt wird; sie glauben sich zurückgesetzt, gedemüthigt, und lassen der Unschuldigen ihren Zorn füh-

fühlen. Kleine Geister sind bald zur Rache bereit. — Welch eine unangenehme Lage für die, die durch eine unbescheidne Aeusserung von uns der Gegenstand der Witzeleyen, des Gespöttes und der Lästersucht ihrer Gespielinnen wird! —

So oft man in öffentliche Gesellschaften kommt, wo Frauenzimmer zugegen sind, hüte man sich eben so wohl, Abwesende zu tadeln, als zu seyn in Lobeserhebungen zu verschwenderisch; oder, wenn es Umstände und die Ehre der Abwesenden erfordern, lobe man an ihnen ihre sittlichen Eigenschaften, schweige aber von ihrer Schönheit, ihrem Reichthume, ihrem Kleiderputze, und von ihrem Stande und Ansehen, denn das sind gerade die Vorzüge, die am meisten den Neid der Schönen erregen.

Man muß weder die Geheimnisse von Frauenzimmern auf sich nehmen, noch ihnen die seinigen anvertrauen. Hält man sich immer in einer gewissen, ehrfurchtsvollen Entfernung, so hebt sich diese Sorge von selbst, und führen dich Umstände und andere Ursachen näher, so wird die Vernunft entscheiden.

Der Mann verwahrt fremdes Geheimniß treuer als eignes; das Weib hingegen plaudert fremde

aus,

aus, und verschließt seine eignen Geheimnisse in das Innerste seines Herzens.

Es ist immer sehr bedenklich, jemanden sein Geheimniß anzuvertrauen; aber es ist noch bedenklicher, der Besitzer fremder Geheimnisse zu seyn.

Nur zu oft trägt es sich zu, daß Frauenzimmer den, dem sie erst ihre Geheimnisse anvertraut hatten, ganz den Verdruß und die Reue fühlen lassen, die sie über ihre Offenherzigkeit empfinden.

Besonders hüte man sich, von so manchen Frauenzimmern der Geheimnißträger ihrer Liebesintriquen zu seyn; bey aller Vorsicht und Bescheidenheit kann man es nie dahin bringen, daß man sich nicht ihren Haß zuzieht, denn sie sind nun gegen niemanden mißtrauischer, als eben gegen den, dem sie ihre Geheimnisse mitgetheilt haben, und alles, was die Welt von ihnen sagt, jede Anekdote, die von ihnen herumläuft, bürden sie dem Mitwisser ihrer Heimlichkeiten auf.

Ueberhaupt ist es daher eine sichere Klugheitsregel, so wenig, als möglich ist, von den Geheimnissen der Frauenzimmer zu wissen, und wenn

man

man ihre Achtung, ihre Gewogenheit erhalten will, muß man sie immer glauben lassen, man wisse nichts von ihnen.

Allein auch hierinn wird man keine Unannehmlichkeiten zu befürchten haben, wenn man in seiner Wahl behutsam ist; denn Frauenzimmer von Verstand und edler, gebildeter Denkart schenken nicht jedem ihr Zutrauen, von dessen würdigem Charakter sie nicht vollkommen überzeugt sind, und ihre Geheimnisse sind nicht von der Art, daß sie über ihre Mittheilung erröthen dürfen.

Ich widerhole es daher nochmal: Sey vorsichtig in der Wahl der weiblichen Gesellschaften, die du besuchest; vorsichtiger noch im Privatumgange und Bekanntschaften mit einzelen Frauenzimmern; aber dein vorzüglichstes Augenmerk richte auf dich selbst; wache über dein Herz, daß nicht Leidenschaft sich einschleicht, nicht eine plötzliche Neigung dich hinreißt, und du das Spiel deiner Leidenschaft wirst.

Mit dieser Vorsicht wird dir der Umgang mit dem schönen Geschlechte unschätzbare Vortheile bringen; du wirst zum feinen, liebenswürdigen Weltmenschen gebildet werden, und dein Herz wird

sich

sich in eben so dem Grade veredeln, als dein Aeusseres verschönert wird.

Vom Credit.

Wer einmal seinen Credit in der Welt verloren hat, dem wird es äusserst schwer, sich wieder empor zu schwingen, oder es glückt ihm vielleicht gar nicht mehr.

Ich nehme dieses Wort in seinem ganzen Umfange; nicht im eingeschränktern Verstande, wo Credit nur für das Zutrauen auf Wiederbezahlung genommen wird. Ich verstehe hierunter alles; Zutrauen auf Fähigkeit und Wirkungskraft, auf Rechtschaffenheit und Ehre, auf Ordnung, Genauigkeit, auf Bestreben für das Wohl des Ganzen und des Einzelen nach möglichsten Kräften zu arbeiten.

Daher ist Credit einem Menschen ein so unentbehrliches Bedürfniß, ohne dem er im gesellschaftlichen Leben nicht bestehen kann, wie der nöthige Unterhalt zu seinem Leben.

Da=

Daher auch das erste, was man sich in der Welt zu erwerben bemühen soll, Credit.

Willst du, daß der Staat dir seine Geschäfte anvertraue; so gieb frühzeitig Beweise deiner Einsichten, deiner Talente; mache, daß man an deiner Lebensart und Aufführung nichts auszustellen finde; bezeuge überall Rechtschaffenhtit, Ordnung, Häuslichkeit.

Hüte dich vorzüglich, daß man nicht in Rücksicht dieser drey wesentlichsten Eigenschaften des Geschäftsmannes Mißtrauen in dich setzen darf.

Ein regelloses, ausschweifendes Leben setzt auch den besten Kopf, mit den herrlichsten Talenten und einem guten Herzen, allgemein in Mißkredit.

Sich ein Credit in der Welt zu erwerben, kömmt es meistens darauf an, wie man das erstemal auftritt.

So geht es mit dem Geschäftsmanne, dem Krieger, dem Künstler, dem Schriftsteller.

Wirst du das erste Geschäft, das man dir anvertraute, glücklich führen, so hast du ein günsti-

ges Vorurtheil für dich in allen übrigen; gewinnt der Krieger in der ersten Gelegenheit, wo er sich zeigen soll, so hat er das Vertrauen seiner Leute und der Nation, der er dient, auch für die Zukunft; gefällt des Künstlers erste Arbeit, so kann er sicher hoffen, daß seine übrigen nicht minder gefallen werden; hat ein Schriftsteller mit seinem ersten Geistesprodukte den Beyfall der Welt gewonnen, so darf er auch mit andern hervortreten.

Ist man gleich anfangs unglücklich und mißfällt, so wird man sich schwer oder gar nicht mehr in Credit setzen.

Hat man schon einmal errungenen Credit durch eine unglückliche Handlung, eine schlechte That, oder durch Nachläßigkeit gänzlich verloren, dann mag man sich nur gleich zurückziehen, und wage es ja nicht, wieder hervorzutreten.

Es geht ihm wie einem Schauspieler, der entweder durch nachläßiges, schlechtes Spiel, oder durch Cabale das Unglück hat, ausgepfiffen zu werden; das unwillige, oder bestochene Parterre pfeift, so oft er hervortritt, und wenn er zu eigensinnig ist, abzutreten, wird er Schimpf, und auch thätige Beleidigungen erwarten müßen.

Wie

Wie im Großen verhält es sich auch im Kleinen; wie im Ganzen, so auch im Einzelen.

Man kann wohlhabend seyn, und doch in Fälle gerathen, wo Geldcredit höchst nothwendig ist. Hüte dich daher, nie diesen zu verlieyren.

Zur Erhaltung dieses Credits gehört eine gute Aufführung, ein mäßiger, bescheidner Aufwand, Reinlichkeit und Anstand in Kleidung, und vor allem Pünktlichkeit in Zahlung.

Wer mit der ersten Zahlung schon zurückbleibt, hat seinen Credit bey dem Darleher gewiß auf immer verloren.

Sorge also, daß deine Zahlung zur bestimmten Zeit eintrift, und du wirst immer gut angesehen seyn.

Es giebt Hindernisse, die oft dem redlichsten, ordentlichsten Manne die Pünktlichkeit der Zahlung unmöglich machen, wenn er sich zu leichtgläubig auf Anderer Wort verließ, oder zu unbesorgt, indem er sicher auf seine Quellen, daraus er sonst schöpfte, rechnen zu können glaubte, die Zahlungsfrist herannahen läßt; allein diese Hindernisse entschuldigen ihn in den Augen seines Gläu-

bigers nicht, und er wird immer für einen schlechten Mann angesehen.

Leute, die Handel und Geldgeschäfte treiben, beurtheilen das Maß der Rechtschaffenheit, und den Werth eines Menschen nach der Richtigkeit, nach der er Zahlung leistet; unbesorgt um den Charakter schätzen sie nur den, der richtig zahlt.

Ein Schurke, der aber pünktlich zahlt, gilt ihnen mehr, als der ehrlichste Mann, der aus Unglück mit der Zahlung zurückbleibt.

Die Klugheit macht es also nothwendig, um auch in dieser Leute Augen nicht zu verlieren, daß man alle mögliche Sorge trage, und sich nach allen Kräften bestrebe, seine Gläubiger pünktlich zu befriedigen.

Man verspreche daher auch nie eher zu bezahlen, als man gewiß weis, daß mans im Stande ist, und besser ist es, den Zeitpunkt um einige Wochen oder Monathe später hinauszusetzen, als man nach aller Gewißheit sich zahlungsfähig glaubt.

Dadurch gewinnt man den Vortheil, daß, wenn ein unvorgesehener Unglücksfall die Zahlung zur Zeit, da man eine sichere Einnahme hoffte,

und

und itzt ausbleibt, unmöglich machen wollte, man noch einige Wochen oder Monathe übrig behält, während denen man Mittel und Wege finden wird, zur bestimmten Zeit zahlen zu können.

Nimm nur im äußersten Nothfalle zum Borgen deine Zuflucht; Schulden sind eine Last, die deine Ehre, deinen guten Ruf, selbst oft dein Glück zu Boden drücken, und, wenn du ehrlich denken willst, dir die Freuden des Tages, und die Ruhe der Nacht rauben.

In Schulden stecken ist armseliger, als stille ein Stücken Brod und Wasser zum Mittagmahl haben, denn in diesem Falle, wenn dein Schicksal bekannt wird, findest du allenthalben Freunde, weil du noch keines Menschen Interesse beleidigt hast; allein du wirst nicht nur eben soviel Feinde haben, als Gläubiger sind, die du nicht bezahlen kannst, sondern auch eben soviel Verächter und üble Nachredner, als Leute sind, die deinen Schuldenlast wissen.

Wie gesagt, verlaße dich nie aufs Borgen; thue eher deinem Vergnügen, und selbst deinen körperlichen Bedürfnissen, Abbruch, als daß du zum Schuldner wirst.

Leichtsinn, Sinnlichkeit, Hang zu Vergnügungen, Ausschweifungen machen einem jungen Menschen das Borgen leicht, so, daß er endlich mit eiserner Stirne überall zu borgen sucht, und die demüthigendsten Abweisungen nicht mehr achtet.

Mit dem es schon einmal so weit gekommen ist, der ist zu nächst am Rande seines Verderbens.

Wer dir borgt, thut sich schon was zu Guten auf die Verbindlichkeit, die du dadurch gegen ihn hast; er bildet sich eine Art von Oberherrschaft über dich ein, und es muß ein Mann von gutem Charakter, von feiner Erziehung seyn, wenn du nicht bey dem geringsten Anlaße Vorwürfe erwarten mußt.

Hüte dich, von niemanden, selbst von deinen Freunden, zu borgen. Geld darleihen ist unter allen Gefälligkeiten und Freundesdiensten der unangenehmste, den man leistet; man wird sich eher zu andern, oft viel schwerern Diensten bereitwillig finden laßen, als zu diesem.

Es hat auch wirklich seine gegründeten Ursachen, um derentwillen mancher nicht zu verdenken ist, wenn er hierinn Schwierigkeiten macht.

Man bedenke, daß, leider! Geld in der Welt alles ist, alles vorstellt, und den Werth aller Dinge aufwiegt; daß Geld das unentbehrlichste unter allen beweglichen Gütern im gesellschaftlichen Leben ist, davon wir täglich Gebrauch machen müßen; daß Geld fast das einzige Vehikulum ist, durch das man in Staaten fortkömmt — was Wunder nun, daß man dieß am unliebsten von sich läßt, und in Gefahr setzt?

Will man bey einem Manne Geld entlehnen, der nicht entweder mit Geld Geschäfte treibt, oder es sonst genug vorräthig hat, so setzt man ihn durch so ein Gesuch wirklich in Verlegenheit. Er mag wohlhabend seyn, das heißt, er mag sein tägliches Auskommen haben, daß er weder gegenwärtigen, noch künftigen Mangel zu besorgen hat; allein er wird vielleicht überdas, was seine Hausbedürfnisse fodern, nicht viel vorräthig haben, und er ist nun in der unangenehmen Lage, entweder das Gesuch geradezu abzuschlagen, oder durch Darleihen sich selbst in Gefahr zu setzen, wenn er nicht bezahlt wird, anderwärtig entlehnen zu müßen.

Belästige nie, wenn du es anders vermeiden kannst, denjenigen mit dergleichen Gesuch, der Familie hat, nicht sonderlich reich ist, und von

dem Erwerbe seiner Hände oder seines Kopfes leben muß; der vielleicht ausser dem Solde, den ihm der Staat für seine Dienste bezahlt, sonst keine Einkünfte hat; sondern, wenn du ja in den Fall geräthst, daß du Geld brauchest, und eine befriedigende Versicherung der Zahlung wegen geben kannst, so wende dich an solche Leute, die Kapitalien anzulegen suchen, oder wenn die Summe nicht sehr beträchtlich ist, an sonst einen ehrlichen, braven Mann, der, wenn du ihn vollkommen sicher stellen kannst, dir gewiß gern dienen wird.

Am allerwenigsten laße dich mit Geldaufbringern ein; gehe nicht zu Wucherern, und borge nicht vom Juden.

Du bist unwiderbringlich verloren, wenn du in die Klauen dieser Hyänen geräthst.

Junge, unerfahrne Leute, die Leichtsinn und Hang zur Ausschweifung auf die Bahn des Verderbens geleitet hat, sind ihre liebsten Opfer.

Es ist schwer, sich aus den Schlingen loszuwickeln, mit denen sie, wie die Spinne die Mücken in ihrem Gewebe fangt, ihre Beute fest halten; Leichtsinn oder Bedürfnißdrang machen anfangs die Sache ganz leicht, verbergen dem geblendeten

Auge alle Gefahr, und so sinkt der Unglückliche stuffenweis tiefer, bis ihm endlich keine Hand mehr Hilfe reichen kann, und er ohne Rettung verloren ist.

Nichts raubt so urplötzlich allen Credit, als wenn es bekannt wird, daß Geldmäckler deine Nothfreunde sind.

Der Kluge wird durch Fleiß, Ordnung in seinen Geschäften und Häuslichkeit sich stets in der glücklichen Lage zu erhalten suchen, daß er allenthalben Credit hat, ohne Gebrauch davon machen zu dürfen; daß er nie, wenigstens aus seinem Verschulden nicht, gezwungen ist, auf fremde Hilfe zu hoffen, oder gar in die Hände schändlicher Wucherer zu gerathen.

Es wäre sehr zuträglich, auch in guten Umständen sich bey Leuten von Ehre und guter Denkart Credit zu erwerben, um, wenn ja ein Nothfall eintreten sollte, davon Gebrauch machen zu können; auf diese Art wird man sich nicht so leicht in die traurige Nothwendigkeit versetzt sehen, bey niedrigen Geldaufschwärzern, bey ungewissenhaften, abscheulichen Wucherern, und manchen unersättlich habsüchtigen Juden Hilfe suchen zu

müßen — Hilfe, die dich aus dem Regen in die Traufe bringt.

Ueber die Lektüre.

Die schädlichen Folgen, die eine Lektüre, ohne Wahl oder übel und zweckwidrig gewählt, für das Glück eines jungen Menschen haben kann, verdienen allerdings, einigen Bemerkungen darüber in diesem Buche Raum zu geben. Denn es ist gewiß ein grosser Theil der Klugheit mit Wahl und Nutzen zu lesen.

Die unzahlbare Menge von Büchern in allen Fächern des menschlichen Wissens macht allerdings eine kluge Wahl nothwendig, wenn man nicht sein Leben durch lesen will, ohne am Ende zu wissen, was man gelesen hat.

Die unbegreifliche Anzahl von Mißgeburten des menschlichen Geistes, Schmierereyen der Gewinnsucht, der Haufe von Schriften, die zur Thorheit und selbst zum Laster führen, ist für Verstand und Herz eine gleichgefährliche Klippe.

Ein Mensch, der ohne kluger und zweckmäßiger Wahl liest, ist dem Knaben nicht ungleich, der immer auf seinem hölzernen Walzenpferde reitet, und doch nie von der Stelle kömmt.

Unmöglich kann man sich einen Begriff von der Menge der Bücher machen, die wirklich schon in der Welt sind, und womit die Welt noch täglich bereichert wird; aber man sollte sie alle mit einem Blicke übersehen können — man würde mehr erschrecken als erstaunen.

Es ist eben so schwer, aus dem großen Haufen unnützer, geistesleerer und schädlicher Bücher — aus dem Litteraturpöbel — die nützlichen und schönen Geisteswerke hervorzusuchen, wie unter dem Menschenpöbel den großen, edeln, verdienten Mann, das Talent, die Tugend zu finden.

Ich setze zum voraus, daß ein junger Mensch, wenn anders alles Obengesagte für ihn geschrieben seyn soll, sittenschädliche, Religion und Gesetze verderbliche, Bücher eben so verachten wird, als er den flieht, der nach Grundsätzen und Lehren solcher Schriften handelt.

Es ist nicht nur Klugheit, es ist Pflicht des Menschen, alles zu meiden, was sein körperliches

und geistiges Wohl untergräbt; Bücher also, die Herz und Verstand in gleichem Grade verderben, wird der Vernünftige nie zum Gegenstand seiner Lektüre wählen.

Es ist schon ein böses Zeichen, wenn dich nach einem Buche gelüstet, ohne einem Triebe, dich über nützliche, deinem Daseyn wichtige, Dinge zu belehren; ohne Herzensdrang dadurch weiser und besser zu werden; ohne dem edeln Wunsche, etwas daraus zu lernen, womit du der Menschheit nützlich werden kannst.

Dieser Endzweck soll jedesmal der Wahl der Lektüre zum Grunde gelegt werden.

Die schwereste Wahl ist die, diejenigen Bücher sich zu wählen, die für dieses oder jenes Fach, dem man sich widmet, den kürzesten und sichersten Weg zeigen.

Man muß sich hierinn, um nicht zu weit zu fehlen, der Einsicht eines treuen und der Sache erfahrnen Freundes anvertrauen, der mit den besten Schriftstellern und Werken bekannt ist.

Wenn man jedes Buch, das man von ohngefähr bekömmt, lesen will, ohne vorher von dessen

Werthe

Werthe überzeugt zu seyn, ohne gewiß zu seyn, ob es Irrthum oder Wahrheit enthalte, so wird man nie den Zweck erreichen, den man sich vorgenommen hat; man wird bald irre geführt, bald zurückgewisen, bald ängstlich zweifelnd stehen bleiben, und aus diesem Labyrinthe nie mehr einen Ausweg finden.

Die vorzüglichste Lektüre eines jungen Menschen soll aus jenen Büchern bestehen, die ihn in dem Fache, dem er sich widmet, unterrichten; die seinen Verstand bilden und sein Herz veredeln.

Es kömmt nicht darauf an, viel zu lesen, sondern mit Ueberlegung zu lesen, um Nutzen daraus ziehen zu können.

Alles lesen wollen ist, ein eben so thörichter Gedanke, als alles essen wollen; so wie der Magen seine Gränzen hat, hat auch der Geist die seinigen, und einen ihm bestimmten Wirkungskreis, ausser dem er nicht treten kann, ohne zum Narren oder zum Wahnsinnigen zu werden.

Ich kenne viele junge Leute, die eine gewisse Modeerziehung vom Grunde aus verdorben hat.

Sie haben die ansehnlichsten Bibliotheken, lesen alle Journale und periodische Schriften, daraus sie den Kopf mit superficiellen Kenntnissen anpfropfen; sie lesen itzt über Statistik; eine Stunde darnach über Mathematik; eine andere Stuude über metaphysische Gegenstände, und darauf über schöne Wissenschaften. Sie sagen einem alle Authoren her, and was sie über diesen oder jenen Gegenstand geschrieben haben, aber die Sache selbst kennen sie nicht.

Dadurch werden sie stolz auf ihr Wissen, nehmen einen entscheidenden Ton an, sind süffisant, und räsonniren mit der unverschämtesten Dreistigkeit über Dinge, worüber der Mann von vielem Studium und langer Erfahrung noch schüchtern schweigt, und zweifelnd forschet.

Diese Art von Lektüre verdirbt die besten Talente, die hofnungsvollesten Köpfe, macht unglückliche Räsonneurs, und gelehrtscheinende Schwätzer.

Gewiße Leute, die aus Mangel eines erlernten Gewerbes, oder andern ehrlichen Unterkommens nichts besseres für ihr Glück zu thun glauben, als sich Hofmeister nennen zu lassen, sind die Schöpfer solcher Krüppel der Gelehrsamkeit.

Ge=

Gemeiniglich hat der Adeliche und Reiche, in dessen Diensten sie stehen, wenig oder gar keine Einsicht, und dann ist er höchst verwundert über die hohe Gelehrsamkeit, die der Hofmeister seinen Zögling bey einer Prüfung mechanisch auskrammen läßt.

Sie eifern untereinander; nicht darum, wessen Zögling gründlichere Kenntnisse von der Sache hat, welcher mehr unterrichtet ist, sondern darum, welcher eine reichhaltigere Büchersammlung, ein kostbarers Naturalienkabinet ꝛc. hat.

So werden hundert Genien in ihrem Entstehen erstickt, bis eines aufblühet und gedeiht.

Bücher allein machen einen Buchstabengelehrten; davon haben wir, leider! in unsern Zeiten die täglichen Beweise; zum Lesen gehört also eine gute Anleitung, und unermüdetes Selbststudium.

Unter die einem jungen Menschen manchmal schädlichen und meistentheils gewiß unnütze, zeitverderbenden Bücher darf man sicher den ganzen Schwarm empfindsamer Romane, Abendteuergeschichten, den größten Haufen von Komödien und Dichtertändeleyen rechnen.

Ich will nicht sagen, daß er nie einen Roman, nie eine Komödie, nie einen klaßischen Dichter lesen soll; aber die behutsamste Wahl wird hiezu erfodert, und so mäßig muß davon Gebrauch gemacht werden, wie von Süßigkeiten, die, wenn man sie im Uebermaße genießt, den Magen verderben.

Das Romane- und Komödienlesen wird bald bey dem noch unreifen Geiste des Jünglings zur leidenschaftlichen Neugier; er verliert die Lust zu solidern Studien; verschwendet damit seine Zeit, die er zu seinem Berufsstudium anwenden sollte, und aus ihm wird endlich ein verpfuschtes Genie. Keine gründliche Gelehrsamkeit ist in seinem Kopfe; kein solider Charakter im Herzen; seiner Seele schweben immer Bilder der Einbildungskraft vor, er sieht die Welt nicht, wie sie ist, sondern wie er sie in Romanen findet, und Menschen, wie sie ihm in Komödien gezeigt werden, wo sie so selten natürlich erscheinen. Empfindeley verbant die wahre Empfindung aus seinem Herzen, und romaneske Hirngespinnste füllen die Stelle wahrer Begriffe von der Natur der Dinge in seinem Gehirne aus.

Um alles in der Welt will ich jeden guten Jüngling gebethen haben, sich vor dieser modischen

Lese-

Lesesucht zu hüten; wie besser sein Herz ist, desto gefährlicher ist er daran, wie lebhafter, empfänglicher sein Geist, desto gewisser ist er verdorben.

Wenn in jedem unserer Schweißlöcher ein Aug wäre, und wir so viele Jahre leben könnten, als wir dann Augen hätten, so wäre es noch unmöglich, alle die Bücher zu lesen, die sind und noch erscheinen; aber die zu lesen, die originel sind, wichtige und nützliche Wahrheiten für dieses oder jenes Berufsstudium, dem wir uns widmen, enthalten, haben wir Aug und Zeit genug, denn es sind ihrer äußerst wenige.

Der Hof.

Der Hof ist der Wirkungskreis der feinsten Politik; man muß es darinn bis zur möglichsten Fertigkeit gebracht haben, um als ehrlicher Mann zu bestehen, und sich gegen die falsche Politik manches niedrigdenkenden, ränksüchtigen Höflings zu sichern.

Traurig ist das Loos des Edeln, den sein Schicksal bestimmt, am Hofe zu leben, wenn sein

Herz

Herz ganz ohne Arg, ohne Furcht nicht der Schild der wahren Klugheit deckt; wenn er nicht bekannt mit dem Gange der Intriquen und Cabalen sich der Politik zu bedienen weis, um sich gegen List und Betrug zu schützen.

Bald wird er das Spiel der niedrigsten Plane, die zu seinem Sturze entworfen werden. So oft ihn auch Ehrlichkeit, Brauchbarkeit, das Wohl des Fürsten und des Staates, die seine Dienste fodern, wieder erheben, so oft stürzt ihn die Cabale entweder mitten im Laufe seiner Unternehmungen, oder gleich nach glücklich geleisteten Diensten wieder, bis er endlich gar sinkt, und in Staub getretten wird.

Die Weisen zu allen Zeiten haben vom Hofe nie zum besten gesprochen, und den Menschen bald unter symbolischen Bildern, bald mit klaren Worten davor gewarnet; ein Beweis, wie gefährlich es da zu leben ist, wie nachtheilig oft dem Glücke des Menschen — ja selbst der Güte seines moralischen Charakters.

Stolz, Eigennutz, Hang zur Wohllust — die gefährlichsten Leidenschaften des Menschen — finden an Höfen reichliche Nahrung, und erwach-

sen,

sen, wenn der Mensch nicht vorzüglich wachsam ist, zu fürchterlichen, himmelstürmenden Riesen.

Man kömmt gewöhnlich an Hof, wie ein Kind in die Welt, so neu, so unerfahren, so unbekannt mit diesem gefährlichen Aufenthalte.

Der tückische Höfling wirft auf jeden Neuangekommenen einen gierigen Blick, und betrachtet ihn mit boshaften Herzen; er durchschaut ihn ganz, und entdeckt alle seine Mängel, und vom ersten Tage an ist der Unglückliche schon zum Opfer der Cabale verurtheilt — ohne Gnade, ohne Rettung verloren.

Fürchte die Bosheit des falschen Höflings; der erste Schritt, den du in die Gränzen dieses Zauberlandes wagst, bestimmt schon das Loos deines ganzen Lebens, das du darinn zubringst.

Lerne also den Hof kennen, und denke, daß du mehr für ihn, als für dich, leben mußt.

Der Hof bleibt fast für den größten Theil seiner Bewohner ein immer unbekanntes Land; und nach einem langen Aufenthalte von vielen Jahren ist man oft noch Lehrling.

Ge=

Gefährlich sind die Wege, die man geht; man trift immer auf neue Fallstricke; man sieht sich entweder von einem Haufen eifersüchtiger Nebenbuhler, oder eben so gefährlicher Freunde, umrungen.

Glücklich der, der sie entlarvt, und noch frühe genug in ihrer wahren Gestalt zu sehen bekömmt!

Die meisten, die da ihr Glück machen, steigen über die Ruinen eines andern.

Dieser glaubt heut noch den höchsten Gipfel seiner Wünsche zu erreichen, ist diese Stunde noch der Günstling des Hofglückes, und bemerkt nicht, welch ein Sturm sich schon über seinen Scheitel zusammen zieht; — morgen siehst du den Glücklichen schon nicht mehr — die Wellen haben ihn verschlungen.

Auf diesem prächtigen Schauplatze der Leidenschaften erreicht alles seinen höchsten Grad. Es wird die höchste Tugend erfodert, wenn sie der Verführung nicht unterliegen soll; und das Laster, wenn es sich in seinem Prunke von Glück erhalten will, muß ebenfalls keine Stuffe mehr über sich haben.

Ein

Ein Schauspiel, das am meisten Stoff zum Nachdenken darbietet, ist das Schauspiel des Hofes; aber der Hof ist auch das einzige Land in der Welt, wo in manchen Fällen das Nachdenken am wenigsten nützt.

Der Hof ist der Sammelplatz aller Arten des menschlichen Geistes, des guten, des vortrefflichen, des mittelmäßigen, des beschränktesten, und alle sind oft gleich unnütz, um da sein Glück zu machen — denn man braucht manchmal gar keinen Geist.

Mit viel Verstand und wenig Hofkunst läuft man sehr Gefahr, immer nichts als Verstand zu haben.

Die verschiedenen Stellen bestimmen fast immer das Glück, das sich am Hofe machen läßt.

Dieser bildet sich ein, nach allem streben zu können, weil er im Stande war, alles zu kaufen. Das Leggeld entscheidet bey ihm die Wahl.

Wer sich in der Absicht, bey Hofe sein Glück zu machen, an den Hof hält, und alles andere verabsäumt, was sonst zu des Menschen Glücke beyträgt, der gewinnt nichts, wenn ihm seine Absicht

sicht mißlingt, als daß die Welt denkt, er müße dieses Glück nie verdient haben.

Die Treppen auf- und absteigen, sich präsentiren, unterthänigst zurückweichen, wenn einem ein großer in den Weg tritt, einem andern sklavisch zu Füssen fallen; durch den Haufen durchbrechen, und ihm Platz machen; ihn wieder verlassen, wenn einem ein größerer, als der war, begegnet; mit offnen Armen einem Menschen entgegen laufen, der so eben eine Gnade erhalten hat, und ihm dazu Glückwünschen; dann wieder einen andern empfangen, der so eben von dem Leichenbegängniße seines Sohnes kömmt, und mit ihm Thränen des unterthänigsten Beyleides weinen; täglich am Hofe vom Morgen bis Abend immer das Nämliche thun, und dort endlich sein Leben beschließen, nachdem man sich lange genug sowohl für eignes, als das Wohl des Fürsten so unnütz beschäftigt hat — das alles heißt man am Hofe für sein Interesse wachen, mit Lebhaftigkeit an seinem Glücke arbeiten.

Der Hof ist ein stürmisches Land; übel Wetter ist da fast immer die gewöhnliche Jahreszeit.

Wenige entgehen dem traurigen Loose, in Ungnade zu fallen; allein nichts trägt so sehr bey, den

den ehrlichen Mann über sein Unglück zu trösten, als wenn er sich schmeicheln kann, daß er die Ungnade des Fürsten nicht verdient habe. Die Ungerechtigkeit mag ihn immer unterdrücken, sie kann ihm doch das süße Selbstbewußtseyn der Tugend nicht rauben.

Allein mit jenen, die von ihrem Glücke Mißbrauch gemacht haben, verhält es sich ganz anders. Die Höflinge, die jederzeit über den Sturz eines Mitwerbers jauchzen, haben um so weniger Schonung für diese Gefallenen, als sie sichs zur Ehre rechnen, sie zu verachten.

Ein verunglückter Höfling ist am Hofe ein Geräthe, das nirgend gut steht, das nirgends einen schicklichen Platz findet.

Es wäre gewiß ein tröstlicher Gedanke für den Rechtschafnen, Aufmunterung für den Schwachen, wenn er sähe, daß Schurken und Thoren nie auf ein dauerhaftes Glück am Hofe rechnen dürften — wenn er sähe, daß sich nur wahres Verdienst, wahre Tugend erhält — aber muß er nicht eben so sehr für seinen Fall besorgt seyn, als es kaum der freivollste, unnützeste Höfling und der schwärzeste Bösewicht ist? —

Kann er sich sagen: Steigen und Fallen ist das Glück der Thoren; es ist das gerechte Loos des Schurken, der erst auf der Höhe seines schändlich errungenen Glückes schimmerte, daß er, auch in Staub getreten, dem wahren Verdienste Platz mache?

Kann er sagen: Ich trotze allen Cabalen, ich fürchte keine Miene; meine Ehrlichkeit, meine Verdienste sind bekannt, und sprechen für mich? —

Trauriges Schicksal des ehrlichen Mannes am Hofe! — Er kann es nicht, und der Grund davon, warum er es nicht kann, liegt schon in der Erziehung der Fürsten.

Unter den falschen, verderblichen Grundsätzen, die ihnen von einer gewissen Menschenklasse schon in der frühesten Jugend beygebracht werden, ist gewiß der abscheulichste, der verderblichste:

Alle Menschen sind Schurken ohne Ausnahme; nur einer mehr, der andere minder; — und wenn dieser es noch nicht ist, so hat es ihm nur bis itzt an Gelegenheit gefehlt, es so zu seyn, wie es ein anderer ist. Jeder wird Sie betriegen, mein Prinz!

Prinz! sobald Sie ihm Gelegenheit dazu geben, und keiner liebt Sie, jeder nur sich; keiner ist Ihres Nutzens, Ihrer Wohlfart wegen thätig, jeder nur aus Eigennutz, jeder zu Beförderung eignen Wohles.

Welch eine schändliche Maxime! — Und doch wird sie von Lehrern, in deren Händen gewöhnlich Fürstenerziehung war, dem Prinzen als eine der wichtigsten Maximen der Politik in Rücksicht der Denkart gegen die Menschen eingeprägt.

Wie tief dieser Grundsatz die Menschheit herabwürdigt, sieht doch jeder von selbst ein; — wie drückend er für die Jugend ist, wie sehr er das Herz des ehrlichen Mannes empört, wie muthlos er ihn machen muß, kann nur ein Herz fühlen, in dem Treue, Eifer und Anhänglichkeit an den Fürsten lebt, und das sich mit bitterstem Schmerze muß verkannt sehen.

Also ist jeder Mensch determinirt zum Schurken — es ist unmöglich, in Geschäften arbeiten, und zugleich ein ehrlicher Mann zu seyn. — Also sind Liebe zu dem Fürsten und dem Vaterlande, Tugend, Religion, Bewußtseyn und Freude rechtschaffen zu handeln nicht im Stande zu verhüten,

daß der Mensch nicht bey nächst bester Gelegenheit zum Schurken wird? —

Wie schmerzlich ist dieser Gedanke für den ehrlichen Mann — wie niederschlagend selbst für den Fürsten, der sich entweder nur von offenbaren Bösewichtern oder Heuchlern, und mit der Larve der Rechtschaffenheit maskirten Schurken umgeben wähnen muß! — der keinem seiner Diener, wenn er in Angelegenheiten mit seinem Fürsten spricht, mit wohlwollendem Herzen ins Gesicht sehen darf, weil er nach diesem Grundsatze vermuthen muß, hast du mich in 20 oder 30 Jahren noch nicht betrogen, so wirst du es vielleicht heute thun, denn man hat mich gelehrt: **du bist nicht besser als andere!!** —

Wo soll da Zutrauen des Fürsten gegen seine Diener seyn — wo Liebe — wo Achtung auf ihre geleisteten Dienste? — —

Daher sind Rechtschaffenheit, Eifer, Treue, Verdienste — selbst die kostbarsten Opfer, Gesundheit und Ruhe, so unsichere Bürgen gegen den Fall des ehrlichen Mannes; — daher wird es der Cabale leicht, über den Rechtschafnen zu siegen, und ihn mit dem Unwürdigen in eine Tiefe

zu

zu stürzen; denn wem soll der Fürst nach diesem Grundsatze glauben, auf wen soll er trauen? — Was kann er sich für einen Begrif von dem ehrlichen Manne machen? —

Es ist wahr; es ist rühmlich, seinem Fürsten zu dienen, süß, ihn zu sehen, und an seiner Seite zu seyn — süß, für ihn zu leben, für ihn die schönsten Tage des Lebens hinzubringen, und eben so viele Nächte für ihn zu wachen, für sein Bestes zu sorgen; aber es ist grausam, nach einem Zeitraume von 50 Jahren, die man ihm gedient hat, sterben zu müßen, ohne noch von ihm gekannt zu seyn — sterben zu müßen ohne sich sagen zu können: **Ich habe nichts für mein Glück gethan; die Geschäftigkeit für das Beste meines Fürsten ließ mir keine Zeit dazu übrig; aber mein Fürst kennt mich; ich sterbe als ein ehrlicher Mann — und das weis er!** — —

Sehr viele, wenn sie keine Hofnung mehr haben, auf eine solche Höhe zu steigen, ziehen mit einer lächerlichen Verachtung gegen Größe wider die Ehren los, die damit verbunden sind; aber kaum sind sie selbst zu einer solchen Größe gelangt,

langt, so verzeihen sie das am wenigsten, wenn sich andere nichts daraus machen.

Man muß nie gegen das, was man heimlich wünscht, öffentlich seine Verachtung bezeigen; denn fügt es sich, daß man das erhält, was man sich wünschte, so verringert die Schaam, davon geredet zu haben, das Vergnügen des Besitzes.

Der Höfling bindet sich in der Jugend an den Hof seiner selbst wegen; im Alter wegen seiner Familie; kaum kann er sich einen Zwischenraum denken, wo er einsehen lernen könnte, daß man auch zufrieden und glücklich seyn kann, ohne am Hofe zu leben.

Niemand ist am Hofe so glücklich, daß nicht ein gütig lächelnder Blick des Fürsten noch Zuwachs seines Glückes seyn sollte.

Der ergraute Hofmann vergißt dann leicht, wie theuer ihm die Sklaverey des Hofes kam; er vergißt sogar, wie nahe er schon dem Tode ist.

Wie sehr wäre bey alledem doch der Hof eines großen Fürsten würdig, wenn man am Hofe nur weise Greisen fände, die, nachdem sie in den Geschäften des Staates ergrauet sind, erst an Hof

kämen, um durch ihre Gegenwart die Majestät des Regenten noch ehrwürdiger zu machen, oder durch ihre klugen Räthe die Weisheit seiner Plane zu bestärken: — aber es ist nur zu oft gerade umgekehrt. — Welche Thorheit, nach Hof zu kommen, um dort als Höfling zu sterben, nachdem man sein ganzes Leben durch nichts anders war, als ein unnützer Bürger; oder sich für einen der nützlichsten Staatsbürger ausgeben, nachdem man sein ganzes Leben durch nichts anders war, als ein Höfling? —

Man braucht weder Philosoph, noch Rechtsverständiger, noch Soldat zu seyn, um pünktlich zu leben, sich kunstmäßig auf seinen Beinen zu halten, und dem Fürsten, wenn er in die Antichambre tritt, sich zu präsentiren; unterdessen glaubt doch der Höfling, wenn er schon zu gar nichts in der Welt taugt, er sey das wichtigste Glied im Staate.

Wie gut ist es, frey am Hofe zu leben, nicht in zu großem Ansehen zu seyn, in nicht sehr hohen Ehren zu stehen, um nicht ihren Verlurst befürchten zu müßen, und mit seinem Schicksale so zufrieden zu seyn, daß man nichts zu thun hat, als sich mit seinen Freunden zu beschäftigen! —

Man

Man trift wohl am Hofe Leute an von einem leichten, gefälligen Umgange, von angenehmer Gesellschaft — Leute, bey denen Geist und Verdienst sich mit Geburt, Reichthum und Ansehen verbinden: aber diese Seltnen sind am Hofe durch ihren zu geringen Einfluß meist unnütz, und genöthigt, immer allein zu seyn.

Es giebt gewisse Zeichen, an denen man schon von Weitem den Gang eines Günstlings kennt — man sehe auf die Augen der Hofleute, und auf die Menge, die ihn umgiebt, und die sich vor ihm beugen.

Allein in den Vorzimmern herumgehen, ist schon ein großes Zeichen von wenigem Credit.

Nichts verändert so sehr die Haltung des grossen Haufens am Hofe, als der Tod der einen, oder der Fall der andern.

Ein Augenblick, der der Regierung eine andere Gestalt giebt, erhebt eine Menge Leute, und demüthigt eben so viele. Die einst andere mit Verachtung ansahen, werden nun selbst verachtet, und die man verachtete, verachten itzt wieder andere. In ihren Zügen liest man deutlich die Veränderung ihres Standes.

Nichts

Nichts setzt so sehr in Verlegenheit, als am Hofe sich dem Geiste eines Menschen verträglich zu machen, den man ehe verachtete, und der trotz dem allgemeinen Entgegenstreben doch ein Mann von Bedeutung geworden ist. Man ist glücklich, wenn sein Unwille nicht wider die Niederträchtigkeiten losbricht, die ihm beweisen, wie sehr man nach der Ehre geitzet, unter seine Freunde gezählt zu werden.

Die Bedienstungen halten den Mann am Hofe mehr, als irgend anderswo, in seiner Ordnung, so wie man fast immer am Hofe, von welchem Range es fast immer seyn mag, Leute antrift, unter denen man sich schmiegen muß, und man ist froh, zur Schadloshaltung wieder einen andern zu haben, den man unter seine Herrschaft beugen kann; so muß oft den Verdruß des ersten Ministers der letzte Subalterne empfinden; wie in einer Caskade eine Welle die andere fortstößt, geht auch da das Mißvergnügen und die Chikane vom ersten bis zum letzten.

Die verschiedenen Stuffen von Ansehen machen auch da die verschiedenen Gesellschaften. Dieser würde vielleicht in der Stadt geschätzt seyn, der sichs zur Pflicht macht, am Hofe unter die niedrigsten zu gehören.

Zwey=

Zweyhundert Schritte mehr oder weniger machen am Hofe die Stuffenfolge fast aller Stände des Lebens von dem ersten Staffel der Treppe bis hinauf ins Kabinet des Fürsten.

Wer am Hofe lebt, und dort an seinem Glücke arbeitet, der läuft sehr Gefahr, sein Herz zu verschlimmern.

Mit einer erhabnen Seele, einem vortreflichen Geiste, und lautern Absichten kann man sich wohl von der vergifteten, pestartigen Luft bewahren, die man am Hofe einhauchet; aber wenn man sich davor zu bewahren eine Sammlung von so vielen vortreflichen Eigenschaften besitzen muß, wie viel wird es geben, die von dieser Luft nicht angesteckt werden? — —

Der Geringe spricht oft nur von dem Großen übel, weil er ihn nicht genug kennt; so wie die meisten Großen am Hofe nur darum so sehr den Geringen verachten, weil sie sich selbst nicht genug kennen.

Die Gegenwart des Fürsten stellt am Hofe unter allen eine gewiße Art von Gleichheit her, nur mit dem Unterschiede, daß die Großen, die ihm zu nächst sind, sich mehr Zwang anthun müßen,

und die Mindern, die nicht so sehr ins Aug fallen, freyer sind, und mehr sich selbst genießen.

Der Hof ist der natürliche Wohnort der Größe; aber die Großen werden nur in dem Maaße groß in der Stadt, als sie am Hofe klein waren.

Nichts beweiset es mehr, wie drückend die Last der glänzendsten Bedienungen am Hofe ist, als die Leichtigkeit des Geistes und des Herzens, die man fühlt, wenn man dieser Last entledigt ist.

Es giebt Augenblicke, wo selbst Könige ihr Nichts fühlen — die Zeit, wenn sie krank, oder über ein Unglück betrübt sind. — Manchen Stössen des Unglückes sind sie Dank schuldig — wenigst so viel, daß sie durch Leiden lernen, daß sie Menschen sind, wie wir; außer dem würden sie fast daran zweifeln, da sie täglich sehen, was man alles für sie thut.

Am Hofe bekömmt man Lust zur Einsamkeit; aber oft nicht so sehr aus Ueberdruß an Größe, als aus Mißvergnügen mit sich selbst.

Hunderte melden sich, wenn eine Stelle leer wird; jeder trägt mit aller Beredsamkeit die Grün-

de vor, die ihn nach diesem Platze zu streben berechtigen; alle Gönner sind in Thätigkeit, man verdoppelt die Aemsigkeit sich zu zeigen; man zerstört in Geheim die Plane der Mitwerber, und braucht alle Geschicklichkeit, ihnen Ehre und Credit zu rauben: unterdessen fodert die Besetzung dieser Stelle vielleicht gewisse Fähigkeiten, sonderbare Talente, ein besonderes Verdienst — was soll nun der Fürst thun? — Werden immer Charakter, Fähigkeit und Verstand des Candidaten treu geprüft? Ist der Fürst nicht oft genöthigt, dieses dem Ausspruche eines Einzigen zu überlassen, und ist er denn gewiß, daß nicht verborgne Absichten, Protektion und Interesse an der Wahl des Subjekts Antheil haben, das man ihm vorschlägt, und das man ihn hundert andern, vielleicht hundertmal Würdigern, vorzuziehen nöthigt? — Traurige Lage eines Fürsten, der nur das Gute will — nur gerecht seyn will! —

Ich denke, ein großer Fürst könnte sich kein seinem Herzen würdigeres Vergnügen machen, als einen rechtschaffnen Mann für all das Böse, das ihm seine Neider thun wollten, durch eine auszeichnende Wohlthat zu rächen.

Für den Menschenfreund ist der Hof ein trauriger Aufenthalt; er sieht überall und alltäglich,

wie sehr es noch den Menschen an wahrer Kenntniß fehlt; wie wenig noch ihr Geist aufgeklärt, wie wenig ihr Herz gebildet ist; nur dem düstern Menschenfeinde, der der Menschheit ewigen Haß geschworen hat, mag es ein angenehmes Schauspiel seyn, der mag sich freudetrunken an den Schwachheiten der Großen belustigen, und gern die marternde Unruhe der Geringen sehen. Alles scheint ihm eine glückliche Verwirrung aller Stände, aller Berufe zu seyn. Der Sturz des Einen und die Ungnade des Andern, unterhalten ihn eben so sehr, als das Lächerliche, das er in allem zu finden glaubt. Bald ereignet sich eine traurige Begebenheit, und er freut sich vom Herzen darüber: **Hab ich's nicht vorgesehen**, sagt er. Ein Günstling fällt, und er wußte seinen Fall schon zum voraus, und lacht. **Ja ja, so geht es immer bey uns**, sagt er; **es wird sich sein Nachfolger auch nicht lange halten.** Er sieht, daß Zwietracht und Interesse die Herzen trennt, die fürs gemeinschaftliche Wohl denken sollten; er sieht, daß Unordnung herrscht; und er freut sich darüber. **Nein, es ist nicht möglich, daß bey uns was Gutes geschehen kann**, sagt er, und lacht.

Auch dieser Art Menschen giebt es an Höfen, und ich habe schon manche gesehen.

Das

Das anständigste Lob, das man einem Fürsten ohne Widerspruch geben kann, ist gewiß, wenn man ihm das Rühmliche nachsagen kann, daß er seine Höflinge nöthigt, wenigst tugendhaft zu scheinen, wenn sie ihm gefallen wollen.

Am Hofe wird man es bald müde, unter dem Gewühle der Höflinge zu stecken; von allen Seiten überstralt ärgert man sich, daß man nicht andere mit eigenem Lichte blendet; man möchte es gern, aber wie soll mans anschicken? — Alle Kniffe falscher Tugend werden benützt, und keiner will dem Guten seines Mitwerbers einen Werth lassen. Was hast du nun für ein Mittel, daß man von dir redet? — Ein einziges; du mußt am Hofe sterben, dann wird man dich dort kennen, und man wird vielleicht einst sagen: **der *** starb gestern; ist Schade um ihn; war ein guter Mann.**

Man wird am Hofe alt und stirbt, fast, ohne es zu merken, denn woran man in der Welt auf eine gewisse Art am wenigsten denkt, das ist Leben nnd Tod.

Zur Weltkenntniß gehört, daß man den Hof kenne; die Menschen sind da ganz anders als in der Stadt; die Leidenschaften haben da ein ganz anderes Spiel.

Grö-

Größe, Staat und Raffinement des Vergnügens erreichen am Hofe ihre höchste Stuffe; man begreift leicht, wenn man dieses sieht, wie weit es die höchste Anstrengung der menschlichen Begierlichkeit bringen kann.

Glücklich der, der am Hofe lebt, um sich zu unterrichten; — aber glücklicher noch, der sich zu entfernen weis, wenn er unterrichtet ist.

*** *** ***

La Bruiere giebt uns vom Hofe diese Schilderung.

Man kann dem Menschen in einem gewissen Verstande keinen ehrenvollern Vorwurf machen, als wenn man sagt: er kennt den Hof nicht. Es giebt keine einzige Tugend, die man nicht durch dieses einzige Wort seinem Herzen zutraut.

Man gewöhnt sich schwer an ein Leben, das man im Vorzimmer, in Höfen, oder auf einer Stiege zubringen soll.

Der Hof macht nicht zufrieden; er verhindert vielmehr, daß man es auch anderswo sey.

Der

Der Hof gleicht einem prächtigen Marmorgebäude; das heißt, aus äußerst harten, aber hell polirten Menschen zusammgesetzt.

Das will schon viel gesagt haben von deinem Freunde, wenn er zu hohem Glücke gelangt, und sich einen Bekannten von dir nennt.

Man muß nichts übertreiben, noch von einem Uebel sprechen, das man an Höfen nicht findet. Es giebt am Hofe keinen schlimmern Angrif gegen das wahre Verdienst, als es so oft unbelohnt lassen.

Das Verdienst wird am Hofe nicht immer verachtet, aber wenn man es einmal kennen gelernt hat, so vergißt man es. Da ist es, wo man vollkommen die Kunst versteht, für die, die man sehr schätzt, nichts, oder äußerst wenig, zu thun.

Hier sehe ich einen Menschen umrungen, dem alles folgt; er hat eine Stelle am Hofe; ich sehe einen andern, dem alle ihre Aufwartung machen; er ist ein Günstling; dieser wird von den Großen umgeben, und selbst geschmeichelt von ihnen; er ist reich; jener wird von allen mit Neugier betrachtet, man weiset mit dem Finger auf

ihn;

ihn; er ist gelehrt und beredsam: ich sehe noch einen, dem niemand seine Ergebenheit zu bezeigen unterläßt; es ist ein Bösewicht. Allein ich möchte einen Menschen, der gut, und sonst nichts mehr ist, und der gesucht würde.

Von einer hohen und gefährlichen Stelle glaube ich mit Recht sagen zu können, man steigt leichter hinauf, als man sich darauf erhält.

Man sieht Menschen durch die nämlichen Fehler, die sie auf eine hohe Stuffe des Glückes erhoben hatten, wieder herabstürzen.

Aus diesen beyden Gründen spricht man oft am Hofe von einem Menschen gut: erstens, daß er erfahre, daß man von ihm Gutes redet; zweytens, daß er hinwieder ebenfalls von seinem Lobredner Gutes spricht.

Man hat mir von diesem Manne soviel Böses gesagt, und ich finde so wenig an ihm, daß ich fast zu muthmassen anfange, daß er ein gefährliches, ungestümes Verdienst habe, das das Verdienst anderer vertilgt.

Man wird nicht aus Wahl, sondern aus Complexion unverschämt; es ist ein Fehler es zu seyn,

aber es ist natürlich. Wer nicht damit gebo=ren ist, ist bescheiden, und geht nicht so leicht von dieser Extremität zur andern.

Man giebt ihm eine ganz unnütze Lehre, wenn man ihm sagt, sey unverschämt und du wirst dein Glück machen. Eine üble Nachahmung würde ihm nichts nützen, er würde vielmehr dadurch verlieren. Man bedarf an Höfen nichts weni=ger, als eine wahre und naive Unverschämtheit, um sein Glück zu machen.

So schwer es auch ist, am Hofe an einen Po=sten zu setzen, so ist es doch noch schwerer und härter, sich würdig zu machen, eine Rolle zu übernehmen.

Es kostet weniger: von sich sagen zu lassen, warum hat er diesen Platz erhalten? als die Fra=ge zu verursachen: warum hat er ihn nicht er=halten?

Es ist bäuerisch eine Gnade unfreundlich zu er=theilen; das stärkeste und beschwerlichste ist zu ge=ben. Was kostet es oft, die Gabe mit einen ge=fälligen Lächeln zu verbinden?

Es gab wirklich Menschen, die anständiger etwas abzuschlagen, als andere zu geben, wußten; daß einige sich so lange bitten ließen, daß sie so trocken gaben, und eine Gnade, die man ihnen ordentlich aus den Händen reißen mußte, mit so unangenehmen Bedingnissen überluden, daß es eine größere Gnade von ihnen gewesen wäre, wenn man von ihnen die Freyheit erhalten hätte, nichts annehmen zu dürfen.

Die Großen und Minister, selbst die Bestdenkendsten, brauchen am Hofe Schurken; aber der Gebrauch ist heickel, und man muß es wohl verstehen, wozu sie nützen, und wie man sich ihrer bedienen soll. Es giebt Zeitpunkte und Gelegenheiten, wo man sie nicht durch andere ersetzen kann. Ehre, Tugend, Gewissen, immer ehrwürdige Eigenschaften — und doch oft unnütz! — Was soll man zuweilen mit einem guten Menschen machen? — Fürstenjugend ist die Quelle schönen Glückes.

Räder, Federn und Bewegung sind verborgen; nichts ist in einer Uhre sichtbar, als der Zeiger, der unmerkbar fortrückt und seinen Weg zurücklegt — — ein wahres Bild des Höflings — um so richtiger, da er, nachdem er lange genug her-

umgegangen, wieder auf die nämliche Stelle zurückkömmt, von der er ausgegangen.

Wer ist mehr Sklave, als ein emsiger Höfling? — nur der noch Aemsigere kann es seyn. —

Der Sklave hat nur Einen Herrn; der Ehrsüchtige hat ihrer so viele, als Leute sind, die etwas zu seinem Glücke beytragen können.

Mit fünf oder sechs Kunstwörtern, und nichts weiter, giebt man sich für einen Musikkenner, für einen Bauverständigen, für einen Gemäldekenner, und einen Kenner von guten Speisen aus; man glaubt mehr Vergnügen zu haben, als ein anderer, wenn man hört, sieht und ißt; man macht Leuten seines Gleichens was vor die Augen, und betriegt sich selbst.

Man hat schon einen grossen Vorschritt in der Schlauheit gethan, wenn man es dahin bringt, daß andere denken, man sey nur mittelmäßig fein.

Verschlagenheit ist weder eine zu gute, noch zu böse Eigenschaft; sie wankt zwischen Tugend und Laster; es ist kein Vorfall, wo sie nicht durch Klugheit ersetzt werden kann, oder vielleicht ersetzt werden muß.

Ver-

Verschlagenheit ist die nächste Gelegenheit zur Schurkerey; der Schritt von einer zur andern ist sehr schlüpferig. Die Lüge allein macht den Unterschied; Lüge mit Verschlagenheit verbunden — ist Schurkerey.

Mit Leuten, die alles aus Pfiffigkeit hören, und wenig reden, rede du noch weniger; oder wenn du viel redest, so sage mit vielen Worten wenig.

Es giebt Vorfälle im menschlichen Leben, wo Wahrheit und Einfalt alles sind — die beste Geschicklichkeit.

Ein Mensch, der eine gewisse Zeit in Ränken und List gelebt hat, kann sich dessen nicht mehr enthalten; alles andere Leben ist ihm langweilig.

Die Gunst setzt den Menschen über seines Gleichen hinaus, und sein Fall erniedrigt ihn unter sie.

Ein gesunder Geist empfängt am Hofe Geschmack an Einsamkeit und Stille.

Man kann selbst ohne dieser Welt, die man nicht liebt, und über die man stets loszieht, nicht leben.

 Am

Am Hofe muß man mißtrauisch seyn.

Wer sieht nun nach allem Vorausgesetzten, daß unbesorgtes Zutrauen, Offenheit eines freyen arglosen Herzens an Höfen einer der gefährlichsten Fehler sey; und daß man nothwendig, zu seiner Selbsterhaltung, keinem Menschen trauen dürfe?

Ich habe gesagt, daß man gegen jeden Menschen, den man noch nicht genug kennt, zurückhaltend seyn müße; — denke nun: am Hofe seyst du immer unter fremden, dir unbekannten Menschen, denn du wirst sie vielleicht dein Leben durch nie vollkommen kennen lernen.

Man muß den Hof als ein feindliches Land ansehen, wo tausend Fallstricke, uns zu überlisten, gelegt sind.

Da am Hofe haben die Leute am meisten Anstand, aber am wenigsten Aufrichtigkeit.

Traue ihren künstlichen Schmeicheleyen, ihrer falschen Vertraulichkeit nicht; denke, daß ihr allgemein angenommener Grundsatz ist, von aussen ganz was anders zu scheinen, als was sie im Innern sind.

Dieser lächelt dir gütig zu, und zeigt dir seine Gewogenheit, und sucht nur eine Gelegenheit, dich aufzureiben.

Ein geschickter Hofmann verbirgt sorgfältig seine Gedanken und Absichten, um nicht das Opfer dieser betriegerischen Freunde zu werden; besonders ist er in dem zurückhaltend, was das Verhalten der Grossen betrift. Er hält seine Absichten geheim, damit ihm seine Mitbuhler nicht den Rang ablaufen; und seine Gedanken, aus Furcht, seine Feinde möchten davon eine üble Auslegung machen, und bey jenen, die ihm schaden können, sie anbringen.

Man wird freylich sagen, es ist beschwerlich, immer auf seiner Hut zu seyn, und Leuten, die man täglich sehen muß, nicht trauen zu dürfen.

Ich gestehe es gern; allein dein eignes Wohl, wenn du dich nicht selbst ins Verderben stürzen willst, macht dir diese Vorsicht zur unumgänglichen Nothwendigkeit.

Bey allem, was es uns auch kostet, so ist es doch besser, vorsichtig und zurückhaltend in seinen Handlungen und Reden zu seyn, wozu man nichts anders wagt, als daß man sich ein wenig

Zwang

Zwang anthun muß, als sich der Gefahr auszusetzen, daß man betrogen und verrathen wird, da man sein Herz vor Leuten aufdeckt, von deren Treue man noch keine sichern Beweise hat.

Doch giebt es Ausnähme, wo Zutrauen zur Pflicht wird, und ich könnte daher ein allgemeines Mißtrauen ohne Unterschied nicht gutheißen.

Mißtrauen macht den sittlichen Menschen nicht besser, und ist es einmal in seinem Charakter so verwebt, daß er gegen keinen Menschen mehr Zutrauen hat, so hat er sich schon sehr von dem rechtschafnen, edeln Manne entfernt — wenigstens ein guter Mensch kann er nicht mehr seyn.

Einem weisen Freunde, von erprobter Tugend kann man immer sein Zutrauen schenken; aber so lange man noch nicht das Glück hat, einen solchen Freund zu finden, bleibt der Grundsatz fest:

Das sicherste Mittel, nicht betrogdn zu werden, ist, niemanden zu trauen.

Wer zurückhaltend ist, besitzt das Mittel, den Geist der Menschen immer in einer angenehmen Erwartung aufzuhalten, besonders in wichtigen Dingen, auf die die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet ist.

Alle

Alle seyen dir etwas verdächtig; denn wisse, man wird auch so von dir denken. Man hält am Hofe keinen für besser, als man selbst gehalten wird.

Es bringt weder Gewinn, noch Vergnügen, mit ofnen Karten zu spielen.

Die Verschwiegenheit ist das Heiligthum der Klugheit, ewig das Antheil der Weisen.

Von den Grossen.

Was ist ein Großer? — Ist es ein vernünftiger, unterrichteter, bescheidner, gefühlvoller und tugendhafter Mensch? ein Mensch, den eine vollkommene Erziehung, ein edles Blut — das Erbe berühmter Ahnen — alles Verbrechens, aller Niederträchtigkeit unfähig machen? Ist es wenigstens ein Mensch, der dem natürlichen Gesetze folgt, und einige gute Eigenschaften besitzt? —

Du wirst keinen finden, der alles das ist, was hier gefragt wird; und keinen, der von allem das Gegentheil ist.

Sieh in den Grossen am Hofe weder Götter, noch Verworfne der Hölle — sieh Menschen, die ihre Leidenschaften, Schwächen, Tugenden und Laster haben, und die auf der gefährlichen Bahn, auf der sie gehen, ganz unsere Achtung verdienen, wenn sie sich im Geleise erhalten; und auf Mitleid Anspruch machen dürfen, wenn sie von so vielen verführenden Reitzen umgeben auf Abwege geleitet werden.

Ich habe die Großen studirt und sie kennen gelernt; ich habe unter ihnen grosse Tugenden gesehen; grosse Männer unter ihnen angetroffen — Männer, die vollkommen unserer Ehrfurcht würdig waren — der Bewunderung und allgemeinen Achtung der Nation, unter der sie lebten, würdig.

Ich sah Ministers, deren Tugend am Hofe, wie im gemeinen Leben, gleich ehrwürdig war. Die Reinigkeit ihres Herzens, das weder die Lüge, noch verachtungswürdige Winkelzüge einer verhaßten Politik kannte; ihre muthvolle Rechtschaffenheit, die selbst den Schatten einer Ungerechtigkeit verabscheute; ihre Reinheit der Sitten, die selbst der verläumderische Neid, die giftigste Lästerzunge nicht anzutasten wagte, erwarben ihnen

nen die Achtung des Volkes, den Beyfall des Fürsten, und Ehrfurcht von den Höflingen.

Es giebt also tugendhafte Menschen unter den Grossen, für die man nie Ehrfurcht genug haben kann; aber ihre Zahl ist sehr klein.

Ein Grosser hat öfter in seiner Jugend Diener, die seine Herrn sind, und Herrn, die fast nichts bessers sind, als seine Domestik.n.

Die ersten kommen seinen Leidenschaften zuvor, und schmeicheln dem Hange, den sie an ihm wahrnehmen, um davon Vortheil zu ziehen; die andern schmeicheln seinem Stolze, geben ihm Nahrung und Wachsthum, um seine Protektion zu gewinnen.

Von diesen scheint es, sie fürchten sich, verächtlich zu werden, da sie stets hoffen, sich auch zu einer gewissen Größe zu schwingen; jene scheinen geschworen zu haben, ihren Herrn eben so verächtlich zu machen, als sie sind. — Wie sehr ist ein Großer in dieser Lage nicht zu beklagen! — Alles legt seinem Herzen Fallstricke, alles bereitet ihm Gefahren.

Das erste, was ein Großer gewöhnlich weis, wenn er anfängt zu denken und zu fühlen, ist, daß er groß, reich ist, und einst mächtig seyn wird; allein ist nicht das gerade das letzte, was er wissen sollte? — Er weis schon so frühe, daß es Arme, Unglückliche giebt, die als verachtete Würmer unter seinen Füssen kriechen werden, und erfährt zu spät, oder oft gar nicht, daß dieß auch Menschen sind, seine Mitbrüder, daß er vor diesen Würmern nichts voraus hat, als das Glück, das seine Gunst so oft ohne Wahl und Absicht auf Verdienst austheilet.

Daher Hochmuth, Stolz, Härte, Verachtung aller Menschen, die nicht seines Gleichens sind — daher selbst Geringschätzung seiner Obern, seines Fürsten und des Vaterlandes: — daher soviel Leichtsinn, Verschwendung, Hang zum Vergnügen und Ausschweifung, Gefühllosigkeit, Hindansetzung seiner Pflichten, ehevor er sie noch kennen gelernt hat: daher eine allgemeine Gleichgültigkeit gegen alle nützliche Kenntnisse, die er sich verschaffen sollte, und die bey ihm meist nur oberflächlich sind, daher die grosse Abneigung gegen alles, was Mühe und Bestreben kostet, was seiner Gemächlichkeit im Wege steht. Er scheut die Tugend, weil sie ihm eine Sklaverey scheint, weil sie vom Menschen fordert, daß er sich Mühe um

Selbst-

Selbstkenntniß und Besserung gebe; er flieht und verachtet den Tugendhaften, denn sein Anblick belästiget ihn, und sein Beyspiel demüthiget seine Handlungen.

Kaum verläßt er die Jahre der ersten Jugend, noch ohne Wahl des Gegenstandes, ohne Prüfung des Charakters, ohne gebildeten Geschmack, ohne Beurtheilung, ohne Kenntniß von dem Stande und den Pflichten desselben, nimmt er sich eine Frau, nicht so sehr um eine Gefährtinn seiner Tage, eine Freundinn, eine Gesellschäfterinn zu haben; nicht so fast, um Kinder zu haben, sondern ein Geschöpf, das seinen Namen trägt, das der Erbe seiner Titel und seiner Güter wird, und für das er nie die süße Freude eines Vaters fühlen wird.

Er ist fremd in seinem eignen Hause, hangt mehr an seinen Pferden, als an seiner Familie, und hält oft mehr auf gut abgerichtete Hunde, als wohl erzogne Kinder; unbesonnen, selbst noch in seinem höhern Alter flatterhaft, rasch einen lärmenden und zwecklosen Weg betritt, um selbst von seinen Angehörigen bald vergessen zu werden.

Ende.

Endlich der Wohllüste übersatt, manchmal kränklicht, und mit einem siechen Körper beschwert, seines Daseyns müde, oft über nichts untröstlicher, wenn er zu leben aufhört, als über die Möglichkeit, noch so fort zu leben, wie er gelebt hat, stirbt er unbeklagt, und denkt beynahe erst in dem Augenblicke an Gott, da er ausgeistert. — Schrecklich ist so eine Lage eines Großen, und doch widerholt sie sich in der großen Welt so oft! — —

Mancher der Grossen hat sich zum Gegenstande des allgemeinen Haßes gemacht; und doch verdiente er mehr Mitleiden als Haß; man lerne die Grossen kennen, und man wird sagen müßen: sie sind unglücklich. — Wie viele leben, ohne zu überlegen, daß sie sterblich sind. Man räumt ihnen alles aus dem Wege, was sie zur Vernunft zurückführen, was ihr Bewußtseyn wecken könnte. Man wartet geflissentlich, bis alle Kräfte erschöpft sind, ihre Vernunft erloschen, und ihre ganze Natur zu Nichts gemacht ist, um erst mit ihnen von ihren Pflichten, von Religion und Vaterland zu reden. Man sagt ihnen mit Zittern, sie müßten itzt an Gott denken — itzt, da sie schon nicht mehr denken — schon nicht mehr zu denken vermögen.

Die

Die Grossen, im Allgemeinen genommen, sind höflich, aber gleichgültig, kleiner und kriechender am Hofe, als es die Unglücklichen sind, die die Grossen zu ihren Fußleckern machen; sie sind viel geschmeidiger, vielmehr Schmeichler als ihre Sklaven. — — Mißfällt dir ein Großer durch seinen Stolz, durch seinen Ton, durch seinen Hochmuth, den er selbst mit der feinsten Höflichkeit verbindet; — sieh ihn am Hofe, und du bist dafür genug gerächt; du kannst selbst der Versuchung nicht widerstehen, mit seiner Zwergengestalt, in die seine Größe da zusammschrumpft, Mitleiden zu haben.

Die meisten thun zufälliger Weise Gutes; aber aus Eitelkeit, aus Laune, und nur zu oft aus eigennützigen Absichten, und ihre Wohlthaten werden selten dem Tugendhaften zu Theil, sie nehmen öfter nur auf den Bedacht, den sie zu Ausführung ihrer Plane nützen können, der sie durch Schmeicheleyen gewinnt, und der verächtliche Theilnehmer ihrer Ausschweifungen und Verbrechen wird.

Ein kecker Schmeichler, dessen geringste Sünde die ist, daß er auf sein Lebtag die Wahrheit verschworen hat; ein unnützer Mensch, dessen Verdienst ein eitler, flatterhafter Charakter, und zu allem willige Dienstfertigkeit ist; ein Unverschämter,

der

der wenig weis, mit Zuversicht redet, der sich zudringt, den Geschäftigen und Unentbehrlichen macht; der Cabalen und Intriquen schmiedet; alles ausspäht, und zu gleicher Zeit die, denen er schadet, und den Mann, dem er zugethan scheint, betriegt; — so einer ist meist so glücklich, der Gegenstand des Wohlwollens, und der Gnade eines Großen zu werden.

Einige machen mit den Grossen schnell ihr Glück; Leute, die gestern noch Nichts waren, die man nicht kannte, oder es doch nicht zu gestehen wagte, diese glänzen heute, blenden durch einen jählichen Schimmer das Aug des Pöbels, und nehmen itzt selbst andere in ihren Schutz. — Aber beneide sie ja nicht um ihr Glück. Sie sind zu beklagen, wenn ihnen ihr Gewissen Vorwürfe macht, und schweigt dieses, so sind sie ganz unglücklich.

Ein Großer ist im Stande, sein Amt, seinen Credit, sein Glück zu mißbrauchen, um einen Menschen aus dem Staube zu ziehen, einen Menschen zu bereichern, dessen Bekanntschaft allein schon verdächtig macht, und dessen Freundschaft ein Verbrechen ist. —

Guter Jüngling! der du edel denkest, ziehe die Ehre grossen Aemtern vor, schätze die Tugend

mehr

mehr als Reichthümer, und wähle den Tod vor der Schande.

Die Grossen kennen oft so gut als andere Menschen das Verdienst, und wissen es nach seinem wahren Werthe zu schätzen; sie wissen ihm auch oft Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und haben Achtung dafür: bestrebe dich diese zu verdienen; mache, daß sie dich so weiß, so groß finden, daß sie es nicht wagen, dich durch ihre Gunst zu demüthigen.

Allein man verstehe mich hier wohl, und vermenge mit der so wandelbaren und oft eigennützigen Gunst der Grossen den weisen Schutz, die gerechte Unterstützung eines wichtigen Mannes nicht, womit er einen guten Menschen beehren, Verdienst und Talente belohnen, und die Tugend vor den Angriffen des Lasters außer Gefahr setzen kann.

Ein Großer, der dich schätzet, der an dir Kenntnisse, Talente, Tugend entdeckt, will dich entweder selbst bediensten, oder dir durch sein Ansehen eine Stelle verschaffen, die deinem Verdienste gebührt; wolltest du nun seine Unterstützung nicht annehmen, so wäre das unsinniger Stolz, Grobheit, und dumme Frechheit eines albernen Menschen, der unter zweyen Aeußersten kein Mittel kennt.

Ein

Ein Mensch von Ehre muß Zweifels ohne eine erhabne Seele haben; aber er muß auch Vernunft, Anstand, Empfänglichkeit und Dankbarkeit haben.

Es giebt Zeiten, wo der Zutritt zu den Grossen leicht wird; Gelegenheiten, wo sie sich bis zur gemeinsten Verträulichkeit herablassen; weise immer ihre Gemeinschaft durch Hochachtung zurück, und verliere deinen Stand nie aus dem Gesichte — am wenigsten deine Pflicht.

Die Gemeinschaft der Grossen ist gefährlich, für den Gefühlvollen und Empfindlichen demüthigend, und manchmal empört sie sogar das Herz des Mannes von Ehre.

Diese Herablassung der Grossen war oft an dem Sturze, und dem Unglücke eines Unklugen Schuld, der zu sehr dem Scheine traute, der sich zu sehr ihnen überließ, und sich endlich ganz vergaß. Ein Mensch aus dem Mittelstande lacht, scherzet, und wirft sich bey einem Großen weg, der ihn nur für den Gegenstand seiner Unterhaltung ansieht; ein einziges Wort, ein Blick weiset ihn wieder in die Schranken seines Standes zurück, und er bleibt auf immer vergessen — noch Glück genug für ihn, wenn man sich damit begnügt, ihn zu vergessen.

Habe den glänzendsten Geist, die ausgebreitetsten Kenntnisse, das auffallendste Verdienst; werde allenthalben gesucht, gefodert, gebethen, so halte dich bey den Grossen immer in deiner Sphäre. Dein Verdienst würde bey Gelegenheit sonst zu nichts dienen, als daß man dich mit weniger Schonung behandelte. Man entschuldigt wohl zu Zeiten einen Unwissenden, einen Dummkopf, der sich verliert und vergißt, denn man verachtet ihn; aber ein Mensch vom Geiste bleibt nie ohne Bedeutung. Wenn sich ein Großer herabläßt, so will er lachen, und sich unterhalten, und der Mann vom Verdienste steht seinem Stolze im Wege.

Fliehe die Grossen aus Klugheit; bemitleide sie aus Menschenliebe; sey in ihrem Umgange aus vernünftigen Grundsätzen, aus Pflicht alles, was du nach deinem Verhältniße seyn sollst; verrathe nicht gegen sie einen boshaften Neid, und vermeide jene Keckheit des Betragens, die davon herrührt.

Ohne kriechend, ohne Sklave zu seyn, verehre ihre Würden, ihren Stand, ihr Amt; verehre an ihnen besonders das Zutrauen, deßen sie bisweilen der Regent würdiget, und die Befehle, die er ihnen aufträgt.

Wenn du dich gegen die Grossen auf diese Art beträgst, werden sie zwar immer ernsthaft mit dir seyn, und wenig aus dir machen; aber sie werden dich doch schätzen. Der kalte und ernste Ton der Großen ist dem rechtschaffnen, denkenden Manne oft schmeichelhafter, als die beleidigende Freundschaft, mit der sie ihn beehren wollten.

Ein Großer mit einem edeln Geiste, mit sanftem gefühlvollem Herzen gleicht dem Thaue des Himmels, das ringsum die Fluren erquickt — einem Engel unter den Menschen, den die Gottheit unter sie sendete, um überall Glück und Segen auszutheilen.

Der Pöbel, geblendet von Vorurtheilen, staunt die Pracht der Grossen an; er ist so sehr für sie eingenommen, daß er jede Gebärde, jede Gesichtsbewegung, den Ton ihrer Stimme mit gierigem Blücke anstaunt — und wären sie größtentheils nur gute Menschen, so würde er sie wie Gottheiten anbethen.

Sehr viele von den Grossen setzen ihren Stolz darinn, prächtige Gärten und Parks zu bauen, ihre Zimmer mit Gold bekleiden, und ihre Paläste mit allem, was ein luxuriöses Herz sich wünschen kann, versehen zu lassen; allein Friede und Vergnügen in ein gekränktes Herz zu legen, Freude

in den Busen des Trauernden zu schütten, schreienden Bedürfnissen der Unglücklichen vorzukommen, oder dem Elende Linderung zu verschaffen, fällt nur wenigen ein; ihre Neugier geht so weit nicht.

Es kostet oft den Großen am Hofe so wenig, nichts als Worte zu geben, und ihr Verhältniß, in dem sie mit dem Geringern stehen, entledigt sie so leicht der Erfüllungs-Pflicht ihrer schönen Verheißungen, daß man sagen möchte, sie sind nur aus Bescheidenheit nicht noch freygebiger mit ihren Versprechen.

Es ist oft nützlicher, einen Großen zu verlassen, als sich über ihn zu beklagen.

Wer sagt mir: warum dieser eine Quinterne im Lotto macht, oder jener die Gunst eines Großen hat? —

Die Grossen verachten Leute vom Verstande, wenn sie sonst nichts als Verstand haben; und diese verachten entgegen die Grossen, wenn sie nichts als ihre zufällige Größe haben: — der Gute hat mit beyden Mitleiden, wenn sie Größe und Verstand — und keine Tugend haben.

Fürchterlich ist die Macht des Vorurtheils; es bringt manchen so weit, daß er sich zum Sklaven herabsetzt, um von einigen Grossen geduldet zu werden, da er doch unter seines Gleichen mit Achtung und Freundschaft leben könnte.

Nur Wohlleben, Ueberfluß, und ein immer, günstiges Glück laßen den Grossen noch so viele Freude übrig, daß sie manchmal über einen Zwergen, einen Affen, einen Blödsinnigen oder ein fades Mährchen lachen können: —minder Glückliche lachen nicht so oft zur Unzeit.

Die Leichtigkeit, mit der die Grossen fast alles, was sie wünschen, erhalten; die Zudringlichkeit von Hunderten, ihnen zu dienen; die Niederträchtigkeit, mit der so viele Nichtswürdige zu ihren Füssen kriechen, muß endlich in so manchem ungebildetem Herzen den Gedanken erzeugen: **Ich bin alles.** Daher so viele unter den Grossen, die nur auf sich denken, ihrem Hange und ihren Leidenschaften folgen, und alles ihren Lüsten und ihrer Bequemlichkeit aufopfern.

Wenn ein Großer um etwas glücklicher als andere Menschen zu nennen ist, so denke ich, muß man dieses nur der Macht zuschreiben, die er hat, Glückliche zu machen, und Wohlthaten

zu

zu verbreiten. Wenn ihm Gelegenheit aufstößt, so macht es ihm sein Glückesstand zur Pflicht, sich ihrer zu bedienen; kann er etwas zum Besten eines guten Menschen beytragen, muß er selbst Sorge tragen, daß ihm keine Gelegenheit dazu entwischt; betrift es aber die Sache der Gerechtigkeit, rufen die beleidigten Rechte der leidenden Menschheit seinen Beystand an, muß er selbst dem Flehen des Gekränkten zuvorkommen.

Man lobt oft die Grossen aus Absichten, und um ihnen zu zeigen, wie nahe man bey ihnen steht; selten aus Achtung oder Dankbarkeit; man kennt oft sogar die nicht, die man lobt. Eitelkeit oder Leichtsinn erhalten oft das Uebergewicht über den Unwillen, den man gegen sie empfindet; man ist unzufrieden mit ihnen, und lobt sie.

Alles, was nicht am Hofe lebt, begreift der ungebildete Große unter dem viel umfassenden Worte, der **Pöbel**, und nimmt sich damit ein Recht heraus, alles zu verachten, was nicht in seinen Zirkel gehört.

Der Vernünftige weis, was er mit diesem Worte für einen Begriff verbinden muß. Das Volk, oder der große Haufe Menschen, der nicht das Glück hat, den Hof auszumachen, ist noch

nicht

nicht der Pöbel: der Pöbel ist jene Anzahl von Menschen, die mit den Weisen, Vernünftigen und Tugendhaften stets im Widerspruche stehen — und dieser Pöbel besteht aus Grossen, wie aus Geringen.

Sehr viele, die man für Grosse hält, sind es nur in der Meynung des Pöbels geworden, der sie nur in der Ferne sieht, ohne sich ihnen zu nahen.

Ihre glänzende Aussenseite fällt ihm auf, er bewundert sie von Weitem, ohne zu wissen, daß er von ihnen weder etwas zu hoffen, noch zu fürchten hat.

Der geblendete Pöbel weis nicht, daß diese Grossen selbst anderswo das seyn müßen, was er in ihrem Betrachte ist, um zufälligerweise seine Herrn seyn zu können.

Da die Grossen meistens mehr Ansehen haben als Macht, so setzt sie ein verderblicher und fast zum Bedürfniß gewordener Aufwand, immerfort in die Nothwendigkeit, nach Gunst zu betteln, und verhindert sie, einen ehrlichen Mann zu unterstützen, wenn es ihnen auch wirklich nicht an gutem Willen dazu fehlte.

Dazu

Dazu gehörte, daß sie ihrem Luxus Gränzen setzten, aber der Luxus kennt keine andere Grenzen, als die Unmacht zu wachsen; nur die Bedürfniße werden eingeschränkt, um dem Ueberflüßigen nicht abbrechen zu dürfen.

Das gewöhnlichste der Grossen ist, daß sie dem gemeinen Manne Furcht einjagen; aber wie bald würde diese Furcht verschwinden, wenn man doch einmal bedächte, daß Groß und Klein unter einem und dem nämlichen Gebiether stehen, daß Groß und Klein von den nämlichen Gesetzen beherrscht werden, und daß diese Gesetze selten ohne Wirkung sind, wenn man sie mit Muth zur Vertheidigung auffodert.

Dieser Muth ist aber unter so viel Schwächen und Furchtsamen etwas sehr Ungewöhnliches; es gehört mehr Herzhaftigkeit dazu, eine Macht der Einbildung zu zernichten, als der wirklichen Gewalt tapfern Widerstand zu thun.

Die Einbildung ist die Mutter der Furcht, und die Furcht die unermäßliche Schöpferinn von Chimären. Sie macht Bäume zu Riesen, vergrößert alles, und stellt uns schreckliche Gefahren vor, wo keine sind. Mancher hätte Herz genug, sich bey hellem Tage mit dreyen zu schlagen, der

bey

bey der Nacht vor einem Schattenbilde die Flucht nimmt. Es kömmt also in allem darauf an: jedes Ding in seiner natürlichen Gestalt zu sehen.

Die Furcht der Menschen herrscht mehr im Kopfe als im Herzen; und die freywilligen Sklaven machen mehr Tyrannen, als die Tyrannen gezwungene Sklaven machen.

Aus diesem Grunde, glaube ich, hat man einen Unterschied zwischen Geistesherzhaftigkeit, und der Unerschrockenheit des Herzens gemacht — eine sehr wahre Distinktion, wenn sie schon nicht allemal bestimmt genug ist.

Muth des Geistes besteht darinn, die Gefahren, Uebel und bevorstehendes Unglück ganz so zu sehen, wie sie sind, in ihrer natürlichen Lage, ohne Vergrößerung und Verminderung, und folglich auch alsogleich Mittel und Hilfe dagegen vorzusehen. Sieht man sie geringer an, als sie sind, so fehlt es an Erleuchtung des Verstandes; macht man sie größer, als sie sind, so zeugt es von Herzlosigkeit. Die Furcht übertreibt sie; daher erwachsen sie endlich in unsern Augen zur schrecklichsten Riesengestalt; Tollkühnheit läßt sie uns nicht in ihrem ganzen Umfange sehen, und macht sie oft darum nicht geringer; Verwegenheit

heit und Furcht sind beyde schädlich, und setzen uns ausser Stand zu siegen.

Geistes Muth setzt oft Muth im Herzen voraus, — ja fodert ihn sogar; Muth des Herzens hat nur in materiellen Uebeln, in physischen Gefahren, oder solchen Platz, die mit diesen verwandt sind.

Muth des Geistes wird in den bedenklichsten Umständen des Lebens gebraucht. Man wird leicht Menschen finden, die den augenscheinlichsten Gefahren Hohn sprechen; aber seltner sind die, die, ohne sich von einem Unglücke zu Boden schlagen zu lassen, in der Gefahr selbst Mittel zu finden wissen, die ihnen einen glücklichen Ausgang zusichern.

Sah man nicht schon viele mit Siegeslorbern gekrönt aus dem Felde zurückkommen, und am Hofe vor einem ungünstigen Blicke zittern? —

Es giebt Grosse, die weiter sonst gar nichts, als Grosse, sind, weder Macht, noch Ansehen und Credit haben; diese suchen durch allerley Wege, durch Bücklinge und Intriquen — die wahren Kennzeichen der Schwäche — an dem Ansehen und Gewichte Theil zu nehmen, die sich der würdige

Größe am Hofe erworben hat; der sie aber nur der Rücksicht dankt, die der Staat auf seine geleisteten Dienste nimmt.

Titel dienen zu nichts, als daß sie die Zahl unterthäniger Verbeugungen vermehren; der Posten allein, an dem man steht, giebt Macht.

Der Credit des allerbetitelsten Großen erreicht oft kaum den Credit eines viel geringern Staatsbeamten, und oft hat ein sehr unscheinbarer Subaltern mehr Einfluß, als der glänzendste Große.

So auffallend diese Distinktion ist, so richtig ist sie doch, und die Hofleute scheinen sie mehr zu fühlen, als einzusehen; ihr Betragen richtet sich mehr darnach, als ihre Begriffe, denn sie brauchen gar nicht viel Berathschlagungen darüber anzustellen, um zu wissen, ob ihnen mehr daran liegt, diesem oder jenem zu gefallen.

Der Pöbel zweifelt so gar nicht einmal daran, und dieses ist einer der wichtigsten Vortheile der Grossen; — dieß setzt gar viele in Stand, alle Dienste, die man ihnen in tiefester Unterthänigkeit leistet, als einen Tribut ihrer Größe zu fodern.

Nicht aus Furcht allein halten Geringere zurück, und wagen es nicht, bey den Großen auf

Erfüllung ihrer Versprechen, auf Bezahlung ihrer Schulden zu dringen; sondern sie sind in ihrer Meynung von dem Rechte, das sie dazu haben, nicht genug versichert. Der Pracht eines Großen blendet auch selbst noch den Unglücklichen, der sein Geld dazu hergegeben hat; er fällt vor dem Machwerke seiner Hände ehrfurchtsvoll nieder, wie der Künstler zitternd den Marmorklotz anbethet, den er zum Gott gebildet hatte.

Bricht hingegen ein Sturm über so einen Großen ein, trift ihn ein entscheidender Streich, und er fällt, so wird auch dieser Pöbel sein grausamster Verfolger. So wie die Ehrfurcht, die man kurz zuvor für ihn hatte, Anbethung war, so scheint itzt die Verachtung in Gottlosigkeit überzugehen; es braucht nichts, als daß der Götz zu Boden fällt, und der Pöbel tritt ihn nun unter die Füsse.

Die Grossen sind so sehr überzeugt, und wissen so gut, was ihnen ein glänzender Staat, selbst in den Augen ihres Gleichen, für ein Ansehen giebt, daß sie alles thun, diesen Prunk zu erhalten.

Ein ruinirter Hofmann ist das verächtlichste Ding am Höfe, und dieses geht so weit, daß der, der sich durch die schändlichsten Mittel noch erhält, angesehner ist, als der, der edel und groß genug wäre, sich selbst strenge Gerechtigkeit wi-

der-

verfahren zu lassen: allein wer erst die ungerechtesten Hilfsquellen erschöpft hat, erreicht das höchste Maß der Verachtung, wenn er unterliegt, denn kein Verbrechen liegt heller vor aller Menschen Augen, als das mit Unglück begleitet ist. Die edle Miene, die man vorher an diesem gefallenen Großen bewunderte, würde sogleich verlöschen, denn nichts trägt mehr dazu bey, ein nobels Ansehen an einem Menschen zu finden, als das günstige Vorurtheil, der Glaube: er müßte es haben.

Man erlaube mir bey dieser Gelegenheit eine kurze Bemerkung über das, was **Edel** heißt.

Dieses Wort bedeutet, wie es allgemein angenommen ist, etwas Ausgezeichnetes, etwas, das über Dinge gleicher Art erhaben ist. Diesen Verstand behält es im Physischen wie im Moralischen, man mag von Geburt, Wuchs, Anstand, Manieren, Handlung, Verfahren, Styl, Sprache und dergleichen reden.

Das, was man edels Ansehen (l'air noble) heißt, sollte also auch in dem nämlichen Verstande genommen werden; aber wie es scheint, hat man es zu einem ganz andern Sinne verwendet, und nicht immer den nämlichen Begrif damit verbunden.

Sehr

Sehr wahrscheinlich konnte die edle Miene in der Kindheit einer Nation nichts anders seyn, als das Aeußere, das Stärke und Muth versprach. Diese Eigenschaften gaben ihren glücklichen Besitzern die Oberherrschaft über andere Menschen.

Allein in der Folge der Zeit bildeten sich Gesellschaften, die Kinder folgten ihren Vätern in Rang und Ansehen nach, und da sie nichts mehr zu thun wußten, als die Früchte von den Thaten ihrer Ahnen zu genießen, verfielen sie in unthätige Weichlichkeit. Der Körper wurde entnervt, und nach und nach verloren sich die Stämme würdiger Edeln, wovon wir nichts mehr haben, als die schaalen Namen.

Heut zu Tage ist ein air noble ein zärtlicher, schwacher Körper, besonders wenn diese Schattengestalt eines Menschen mit besondern Würden glänzet; denn darinn, eigentlich in dem vielversprechenden Prunke, liegt das heutige Edle.

Man würde in unsern Tagen auch dem wackersten Athleten diesen Vorzug nicht mehr zugestehen; vielleicht die verbindlichste Vergleichung, die man mit ihm machen würde, würde die seyn, wenn unsere Herrchen aus der großen Welt sagen würden. Ah! das ist der schönste Grenadier, den

ich in meinem Leben gesehen. Würde aber diese Athletengestalt auch alle die Zeichen von Menschenwürde an sich haben, wie die Natur doch immer ihre Rechte bewahrt, so würden alle diese kleinen airs nobles unserer Zeit durch eine Miene von Größe, wie der schwache Flimmer des Johanniswürmchen von der Sonne, verdunkelt werden, denn nie werden diese Herrchen eine solche Größe erreichen. Es ist ein großer Unterschied von dieser nobeln Miene zur andern.

Die wahrhaft edle Miene des Mannes von Macht, Amt und Würde ist das große Edle, das in seinen Zügen liegt, das allen, die ihn sehen, kund thut, daß allen Güte des Herzens verspricht, und — **Wort hält.**

Gebrauch, den man von der Gunst der Großen machen soll.

Ich habe hier zwar in schwachen, doch richtigen, Zügen ein Skizze von dem Hofe und den Grossen entworfen; weis man auch nur soviel davon, was hier gesagt wurde, so ist es schon sehr einleuchtend, wie vorsichtig, wie gewissenhaft man von der Gunst der Grossen Gebrauch machen müße.

Bekun-

So manche verunglückte Höflinge mögen immer sagen, daß die Ungnade, in die er verfielen, das Werk der Bosheit ihrer Feinde, oder der Laune des Glückes sey; man betrachte sie in der Nähe, und es wird sich fast immer bestättigen, daß sie selbst Schuld daran waren, daß sie sich ihren Fall durch ein unkluges und strafbares Betragen zugezogen haben.

Sie mißbrauchen den Credit, den sie bey dem Fürsten, oder den Grossen am Hofe haben; — was bleiben ihnen nur noch für Mittel übrig, sich in der Gnade des Hofes zu erhalten?

Hofgunst ist für sich selbst schon ein sehr gebrechliches Wesen.

Tausende trachten dieses Geschenk dem beneideten Besitzer zu entreißen: will man es also behalten, so muß man es sorgfältig schonen, und sich dessen nur mit großer Vorsicht und Klugheit bedienen.

Wenn du im Besitze dieses Gutes bist, und es nicht verlieren willst, so handle nach folgenden Grundsätzen.

1.) Sey artig, rechtschaffen und mäßig; Stolz und Unbändigkeit der Leidenschaften werden

Haß und Neid wider dich erregen: Rechtschaffenheit aber und Mäßigung werden den Menschen von dir eine gute Meynung beybringen, daß sie dich deines Glückes würdig halten.

2.) **Begehre nie etwas für dich, oder doch so selten, als es möglich ist.** Wenn der Fürst, oder der Große, der dich begünstigt, überzeugt ist, daß du ihm aufrichtig und ohne Eigennutz zugethan bist, wird er dich immer mehr schätzen, und seine Wohlthaten werden deinen Bitten zuvorkommen.

3.) **Begehre nichts, als was recht und billig ist.**

4.) **Verwende dein Ansehen immer nur für Leute von Verdiensten, und — auch dieses nicht zu vielfältig.**

5.) **Fodere nie zur Unzeit, und allzeit mit Ehrfurcht und Anstand.**

6.) **Bezeige für die Gnaden, die du erhaltest, eine wahre Erkenntlichkeit, und beweise durch Verdopplung deines Eifers für den Dienst deines Gebiethers oder deines Wohlthäters, wie sehr du die Größe deines Glückes fühlest.**

Handl

Handle im Gebrauche der Hofgunst nach diesen Grundsätzen, und so wirst du die Großen zwingen, daß sie dir nie ihr Wohlwollen entziehen.

Eine
Warnung gegen Angeber und Spione.

Es ist wahr, der Mann, der an einem hohen Posten im Staate steht, darf sein Ohr nicht ganz geheimen Angebungen und Nachrichten, die man ihm hinterbringt, verschließen, und muß stetts sein Urtheil so lange zurückbehalten, bis die Wahrheit vollkommen aufgedeckt ist.

Höre die getreuen Warnungen eines Freundes derWahrheit — eines Guten, der an deinem Schicksale Antheil nimt, und dich noch zu rechter Zeit von den Planen der Cabbale und den niedrigen Absichten deiner Feinde unterrichtet; — oft ein sehr wenig scheinbarer Mensch kann dir Geheimniße entdecken, woran dir äußerst gelegen ist.

Aber man hüte sich ja durch furchtsames Mißtrauen, das in dem Herzen eines tyrannisirenden Böswichts oder des unruhigen Verbrechers oder eines schwachen, kleingeistigen Menschen den ängstlichen Wunsch erzeugt, alles was um ihn herum gethan, gesagt und endlich — auch gedacht wird, wissen zu wollen, — man hüte sich, sage ich,

durch dieses Mißtrauen bewogen, sich Spione zu kaufen, jedem Schwätzer und Verläumder sein Ohr zu leihen, und ihn für schändliche Lügen reichlich zu bezahlen.

Man muß von diesem so gefährlichen Hilfsmittel, die Absichten, seiner Feinde, Cabbalen und Intriquen zu erfahren, sehr sparsam und mäßigen Gebrauch machen; bald übermeistert den Menschen die Furcht, und er bedient sich seiner Macht nicht mehr zum Wohle seiner Mitmenschen, sondern zu ihrer Unterdrückung; das Leitband, das ihm die Vorsicht anvertraute, die Menschen damit zum Guten zu lenken, wird in seiner Hand zur blutigen Geisel der Menschheit.

Unausbleiblich verfolge den falschen Angeber die gebührende Strafe, wenn er um zu zeigen, daß es ihm nicht an Kopf fehle, oder von der Fertigkeit Intriquen zu spielen eine Probe abzulegen erdichtete Nachrichten hinterbringt, oder aus Haß und Neid dem ehrlichen, rechtschaffenen Manne Verbrechen anzudichten wagt. Wir haben in alten und neuern Zeiten und noch in unsern Tagen die redensten Beweise von den traurigen Folgen solcher niedrigen Verläumdungen, darunter Staat und Menschheit und diejenigen leiden, die sich davon hinrergehen ließen.

Verbannung, Gefangenschaft, Tod.

Der ehrlichste, rechtschaffenste Mann ist vor seinem Falle nicht sicher; nichts ist im Stande ihn vor den meuchelmörderischen Angriffen der Cabbale, der Verläumdung zu schützen, wenn ihn einmal das Schicksal verfolgt.

Wir haben der Beyspiele nur zuviele, wie die biedersten, edelsten Männer oft ihr Vaterland verlassen, oder den Rest ihrer Lebenstage in schrecklichen Gefängnißen verschmachten, oder auf dem Schaffote als unschuldige Opfer der Wuth ihrer Feinde verbluten mußten; und die Menschen sind noch immer so sehr die nemlichen, der Hof — obwohl feiner, doch um nichts weniger besser, als daß man sich etwa einbilden sollte, in unsern Tagen der Aufklärung wären solche barbarische Ungerechtigkeiten unmöglich.

Ja, Lieber! der du dich mit brennendem Eifer dem Dienste deines Vaterlandes widmest, der du mit unerschütterlicher Treue und einem wahren Heldenmuthe für das Beste deines Fürsten und deines Vaterlandes dich verwendest, mache dich immer gefaßt, nach einer Reihe von traurig durchlebten Jahren, die du dir raubtest, um sie deinem Fürsten, deiner Nation zum Opfer zu bringen — mache dich gefaßt, endlich der Cabbale zu unterlie-

gen, verbannt, eingekerkert oder zum Schaffott geführt zu werden.

Allein der Weise entsetzet sich über diese Begebenheit des Lebens nicht; er hat die Welt und den Menschen kennen gelernt, und den Fall lange vorausgedacht, der itzt eintritt; daher kömmt er ihm nicht unerwartet, wie ein unversehener Blitzstral; er sieht seinem Schicksal kühn entgegen, und trotzet, stolz auf das Bewußtseyn seiner Tugend, dem scheinbaren Siege der Cabbale.

Verbannung, sagt der Weise, ist ja eigentlich nur eine Ortsverwechslung, die den, dessen Herz rein von Vorwürfen ist, nicht im geringsten kränken muß. Dem ehrlichen, vorwurffreien Manne sind alle Länder gleich gut. Er findet überall Erde, die ihm der Schöpfer zur Heimath anwieß; und überall giebt sie ihm, was er zur Lebensnothdurft braucht, was seinen Bedürfnissen genügt.

Wenn du durch einen Streich deines feindlichen Schicksales gezwungen wirst, dich in eine Art von Einsamkeit zurückzuziehen, wenn du von dem Hofe, an dem du immer gelebt hast, abtretten mußt, murre nicht wider dein Verhängniß, brich nicht in unnütze, kindische Klagen aus; es dient dir zu nichts als an tagzugeben, wie schwach du

bist.

bist. Verlaß lieber mit heiterer Stirne, was du nicht mehr behalten kannst.

Dem wahrhaft großen Manne wird es leichter von der höchsten Ehrenstelle abzutretten, als sie anzunehmen; denn er weiß, wie schwer es ist, alle Pflichten seines hohen Standes zu erfüllen; und da er seine Stelle ohne Anhänglichkeit besaß, so verliehrt er sie auch ohne Schmerz und Traurichkeit.

Die Zufälle, die ihm seine Stelle rauben, und die man sonst Unglück und Ungnade zu nennen pflegt, sieht er als die nächste Ursache seiner Glückseligkeit an; befreyt nun von den tausend drückenden Sorgen, und den mit seinen Posten verbundenen Unruhen, fängt er an das Angenehme der Freyheit zu kosten, und jene glückliche Ruhe zu genießen, die ein friedliches, unschuldiges Leben gewährt.

Fast eben so, wie mit der Verbannung, verhält es sich auch mit der Gefangenschaft.

Gefängniße, darinn man die nöthigen Dinge erhält, und auch noch etwas Geistes-Nahrung gestattet wird, müßen für nichts anders angesehen werden, als eine Clause, wo man der stillen

Ruhe

Ruhe genießt, wenn man sich in die Zeit zu schicken weiß, wo man aber gewiß elend ist, wenn man sich dem Schmerz und der Traurigkeit überläßt.

Wenn man ein reines Gewissen hat, so ist es gefehlt, wenn man sich einbildet elend zu seyn, weil man vielleicht in einen geringern Raum Erde als vormals eingeschränkt ist.

Einem Chartäuser gefällt es in seinem Zellchen ganz wohl; obwohl es ihm das Gesetz seines Ordens verbiethet, diesen Keffigt zu verlassen.

Aber warum das? — Er hat sich das zur süssen Gewohnheit gemacht, was andere für unerträgliche Knechtschaft halten würden.

Möchte der Gefangene eben so viel Herrschaft über sich haben, um wie der zufriedne Carthäuser zu denken, und er wird weder eingeschränkter noch freyer als dieser seyn.

So würde man als ein Vernünftiger handeln; aber besser noch ist es, als ein guter Christ zu handeln, und in dem großen Weltleben nach den Grundsätzen, die uns die Religion ins Herz legt, zu handeln.

Ohne mir den Vorwurf zuzuziehn, ich wollte hier im Prediger Ton sprechen, glaube ich sicher, diese schöne Stelle aus dem Tertullian anführen zu dürfen, der, da er zu den Christen, die des Glaubenswillen in schrecklichen Gefängnißen eingeschlossen waren, redete, so sprach; **Betrübet euch nicht darüber, daß ihr von der Welt abgesöndert seyd; denn, wenn ihr überzeuget seyd, wie ihr es auch seyn solltet, daß die Welt ein wahrhaftes Gefängniß ist, so werdet ihr in euren Kerkern viel freyer seyn, als in der Welt.**

Indessen giebt es wenig Menschen von solcher Geistesgröße, die sich als wahre Weise in diesem Falle betragen; viele, wenn sie auch unschuldig sind, betrüben sich während ihrer Gefangenschaft wie Kinder, die man allein in ein Zimmer versperrt hat; denn sie sehen den Stand, in dem sie sich befinden, als eine aufgelegte Strafe an und als den Triumpf ihrer Feinde; allein ihr Schmerz ist nur die Folge ihrer verwundeten Einbildung. Man muß bedenken, ob die Gefangenschaft für sich selbst schon ein großes Uebel ist, und ob es nicht von uns abhängt, einen guten Gebrauch davon zu machen, ohne sich darum zu bekümmern, was andere davon halten, derer Meinung uns nicht unglücklich machen kann.

So urtheilt der gesunde Verstand von der Sache; er nihmt sie immer von ihrer guten Seite, und so befindet er sich in dem nemlichen Zustande glücklich, worinn sich ein anderer grenzenlos elend dünken würde.

Auch der Tod kann den Weisen nicht schrecken; er sah ihn so lange vor, als er lebte; er hat sich ihn so tief gedacht, daß er ihn in keikeiner Stunde überraschen kann.

Also käm es nur auf die Gestalt an, in der er erschiene; aber auch diese wird seine Fassung nicht verändern, denn er weiß, nicht die Art des Todes macht den Tod schrecklich, sondern die Lage des Menschen, in der er ihn antrift.

Der Weise ist hinaus über die Vorurtheile gemeiner Menschen, und weiß, daß die Unschuld weder durch schändliche Ketten, in die man sie wirft, noch durch die Hand des Nachrichters entehrt werden kann; Schande klebt nur dem an, der mit dem Bewußtseyn eines Verbrechens die Todesstätte betritt, und er stirbt so verächtlich auf dem glänzenden Bette im Pallast, wie auf dem Schaffott; allenthalben nimmt er seine schändliche Thaten mit in die Erde.

Es

Es gereicht wirklich zu mehr Ehre, neben der gekränkten Unschuld auf der Schandbühne zu stehen, oder sie ins Zuchthaus zu begleiten, als mit einem viel betitelten, reichen Schurken an der Tafel zu speisen, und an seiner Seite durch die Strassen der Stadt zu fahren.

Unverdiente Strafen entehren die Tugend nicht, und die grausamen Werkzeuge des Henkers machen sie so wenig unehrlich, als glänzende Titel, Sterne, und Bänder den Bösen zum ehrlichen Mann machen. Nur desto glänzender tritt sie wieder hervor, wenn die Sonne die dicken Finsterniße des Vorurtheils und der Bosheit durchbricht, und elende Schlangenseelen wieder in ihre Klüfte sich verkriechen, und die scheußlichen Gespenster, die den Unschuldigen peinigten, zurück in die Hölle fliehen.

Das Gold bleibt Gold, wenn es auch im Kott getretten, ein eckelhaftes Ansehen bekömmt, und mit Schlamme bedeckt ist; der es findet und seinen Werth kennet, freut sich deßen.

Es muß den Bösen nicht wenig ärgern, wenn er uns frey von Vorwürfen, frey von Vorurtheilen gemeiner Menschen, all seinen Drohungen, all seinen Angriffen trotzen sieht; wenn er sieht, daß er uns weder durch schimpfliche Strafen,

noch

noch durch den Tod selbst etwas von unserm Werthe abgewinnen kann; indessen er keine Minute ruhig seyn kann, jeden Augenblick zittert und in banger Erwartung steht, seine Schande, die er im Busen mit sich herumträgt, wird offenbar, und die Schrecknisse einer verdienten Strafe, und des Todes umfangen ihn, wie eine fürchterliche Schlange die sich um seinen Leib windet.

Bey dem Verleger dieses Buches sind auch nachstehende Bücher verlegt und zu haben:

Eckartshausens, Karl von, Aufschlüsse zur Magie aus geprüften Erfahrungen über verborgene und philosophische Wissenschaften und verdeckte Geheimnisse der Natur, 1ten Band gr. 8. 1789. 1 fl. 45 kr.

—— Desselben zweyter Band mit 11 Kupfern und einer Vignette gr. 8. 1790. 2 fl.

—— endeckte Geheimnisse der Zauberey zur Aufklärung des Volks über Aberglauben und Irrwahn mit 4 K. 1790. 1 fl. 30 kr.

—— die Folgen der Tugend und des Lasters in rührenden Erzählungen, geschildert 8. München, 1789. 1 fl. 24 kr.

—— Proben von Relationen und Vorträgen als Vorübungen für angehende Rechtsgelehrte, 8. 1789. 1 fl. 12 kr.

—— Originalbriefe unglücklicher Menschen, als Beyträge zur Geschichte des menschlichen Elendes den Freunden der Menschheit geweiht, 8. 1789. 1 fl.

—— der Tyger von Bengalen, ein Buch mit vielen Wahrheiten, samt 4 K. und 2 Vigneten, 8. 1789. 1 fl. 30 kr.

—— Arthello oder der Hofnarr, ein Originallustspiel in 3 Aufz. 8. 1789. 15 kr.

—— Copien nach wahren Originalien menschlicher Charaktere, mit 1 K. 1788. 1 fl.

—— von

—— von der Würde des Richteramts, oder Ideen zur Philosophie der peinlichen Gesetze, für Juristen in Nebenstunden zu lesen, 8. 1788. 30 kr.

—— Omars Lehren, oder Biographien zur Menschenkenntniß ein Buch für die Welt, wie sie ist, nicht wie sie seyn soll, 2 Th. 8. 1787. 2 fl. 20 kr.

—— Erzählungen zum Vergnügen und zur Seelenbildung, 8. 1786. 1 fl. 30 kr.

—— Beyträge und Sammlungen zur Sittenlehre, für alle Menschen, 8. 1787. 1 fl. 15 kr.

—— Aglais, oder gesammelte Bruchstücke der Schwärmerey aus wahren Menschengeschichten, mit 5 K. 8. 1787. 1 fl. 30 kr.

—— Duldung und Menschenliebe in rührenden Erzählungen, mit Kupf. 8. 1787. 1 fl. 30 kr.

—— über die Art, wie man verurtheilte Uebelthäter, vorzüglich verstockte Bösewichter in ihren letzten Stunden behandeln soll, 8. 1787. 15 kr.

—— Arlemach von Sirap, der Sündflut entrissene Gesänge, 8. 1786. 15 kr.

—— das Vorurtheil über den Stand und Geburt, ein Lustsp. in 4 Aufz. 8. 1778. 12 kr.

—— auf Kollmanns Tod, ein prosaisches Gedicht. 4 kr.

Sailers, J. M., Predigten bey verschiedenen Anlässen gehalten, 1ter Band gr. 8. 1790 auf Druckpapier 1 fl. 30 kr. auf Lyoner Postpapier 1 fl. 50 kr.

—— dessen 2ter Band gr. 8. 1790 auf Druckp. 1 fl. 30 kr. auf Lyoner Postpap. 1 fl. 50 kr.

—— vollständiges Lese und Gebethbuch für katholische Christen mit 13 schönen Kupfern, drit-

dritte verbesserte Auflage mit pfalzbaierischen Privilegium, 6 Bändchen, 8. 1789. 3 fl. 30 kr.

— — vollständiges Gebethbuch für katholische Christen aus seinem größerm Werk von ihm selbst herausgezogen, dritte vielvermehrte Auflage mit pfalzbaierischen Privilegium, 8. 1789. 45 kr.

— — Vorlesungen aus der Pastoraltheologie auf Befehl Sr. churfl. Durchlaucht zu Trier als Fürstbischof zu Augsburg herausgegeben, 3 Bände, gr. 8. 1789. 4 fl. 10 kr.

— — Einleitung zur Moralphilosophie, gr. 8. 1787. 18 kr.

— — Glückseligkeitslehre aus Vernunftgründen mit Rücksicht auf das Christenthum, 1ter Theil gr. 8. 1787. 1 fl.

— — über den Selbstmord für Menschen, die nicht fühlen den Werth, ein Mensch zu seyn, 8. 1786. 30 kr.

— — das Beste auf Erde: der lebendige Gedanke an ein zweytes, besseres, ewiges Leben eine Predigt, gr. 8. 1789. 6 kr.

Mutschelle, S., Bemerkungen über die sonntäglichen Evangelien für Prediger, Katecheten und Lehrer, 2 Bände zweyte verbesserte Auflage, 8. 1790. 2 fl. 15 kr.

— — Bemerkungen über die Evangelien auf die Feste des Herrn, 8. 1789. 1 fl. 20 kr.

— — Kenntniß und Liebe des Schöpfers aus der Betrachtung der Geschöpfe, gr. 8. 1784. 45 kr.

— — Geburt- und Jugendgeschichte Jesu, 8. 1780. 20 kr.

Seibts, K., katholisches Lehr- und Gebetbuch für die Jugend, 8. 1789. 24 kr.

Brauns,

Brauns, H., die heiligen Evangelien und Epistel auf alle Sonn = Festtage des Jahrs, mit Anmerkungen und einer historischen Einleitung, vierte nach seiner neuesten Bibelausgabe verbesserte Auflage, 8. 1790 1 fl.

Kreittmayers, Fr. von, Grundriß des allgemeinen, deutschen und baierischen Staatsrechtes, zweyte Auflage, gr. 8. 1790. 2 fl.

Sulzers, J., Theorie und Praktik der Beredsamkeit herausgegeben von A. Kirchmayr, gr. 8. 1789. 1 fl. 30 kr.

—— Theorie der Dichtkunst, 2 Theile, gr. 8. 1789. 2 fl. 30 kr.

Sallustius, K., Katilina und Jugurtha, deutsch und lateinisch mit dem Leben des Geschichtsschreibers, einer durchgängigen Analys und Bemerkungen von A. K. Weinzierl, 8. 1790. 1 fl. 30 kr.

Däzels, G. A., praktische Anleitung zur Forstwissenschaft, besonders zur Vermessung, Taxierung und Eintheilung der Wälder, ein Handbuch für Förster mit 4 Kupfern, 8. 1788. 2 fl.

Denkmal der Rückkehr des Durchlauchtigsten Fürsten Carl Theodors, errichtet von den Studierenden in München 1789. 48 kr.

Stattlers, B., Antikant oder Widerlegung der kantischen Kritik der reinen Vernunft und der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.

Sutors, A., Lesebuch für Stadtkinder, 8. 1790. 36 kr.

—— Sittenlehre für Kinder, 8. 1788. 18 kr.

Sylabier = und Lesebüchlein für Kinder um in sehr kurzer Zeit richtig und vollkommen lesen zu lernen, nebst beygefügter Anleitung für Eltern und Lehrer, 8. 1789. 30 kr.

Seite.

In wichtigen Dingen muß man mit Bedachtsamkeit reden. 226.

Ueber die Art, wie man mit jenen handeln soll, die uns in irgend einem Geschäfte gedient haben. 227.

Vorsicht bey Ertheilung der Attestaten und Beglaubigungsschreiben. 229.

Ueber das Verhalten bey nicht vorgesehenen Zufällen. 231.

Neugierde. 233.

Von dem Aeußerlichen des Menschen. 237.

Ueber die Leidenschaften, von denen sich alte Leute noch beherrschen lassen. 247.

Ueber das Betragen gegen den Undankbaren. 253.

Der Böse darf sich nie von uns Unterstützung hoffen. 255.

Man muß die Rechte der Tugend vertheidigen. 257.

Pflichten derer, die in hohen Würden stehen. 261.

Wohlthaten, Vergeltung und Ertheilung der Dienste. 264.

Ueber die Art, jemanden sein Gesuch zu bewilligen, oder ihm abzuschlagen. 266.

Seite.

Nur in der höchsten Noth darf man sich der List bedienen. 268.

Gefühle, die der Umgang mit unsern Mitgeschöpfen, und ihr Gebrauch uns einflössen soll. 272.

Privatleben und jenes der großen Welt. 275.

Von der Höflichkeit, und was man Wohlstand nennt. 181.

Vermischte Grundsätze und Gedanken über die Höflichkeit. 297.

Schmeicheley. 301.

Umgang mit dem schönen Geschlechte. 305.

Vom Credit. 328.

Ueber die Lektüre. 338.

Der Hof. 345.

Mißtrauen ist am Hofe nothwendig.

Von den Grossen.

Welchen Gebrauch soll man von der Gunst der Grossen machen? 398.

Warnung gegen Angeber und Hinterbringer geheimer Nachrichten. 401.

Verbannung, Gefangenschaft, Tod. 403.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl von,

Klugheit vereint mit Tugend, oder die Politik des Weisen, für gute Menschen oder die Politik des Weisen ; für gute Menschen

München 1790

Ph.pr. 385 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040378-4
VD18 11473401